

Weltmission heute Nr. 47

Frank Kürschner-Pelkmann

Wasser – Gottes Gabe, keine Ware

Wasserwirtschaft in Zeiten der Globalisierung



Evangelisches Missionswerk in Deutschland

Titelbild: *Der Fischfang von Augustin Kolawole Olayinka (Nigeria)*
missio - Kunstkalener 2002

Impressum

Herausgeber: Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW)
Redaktion: Dr. Klaus Schäfer (verantwort.)
Layout: Margrit Gerlach
Titelbild: Augustin Kolawole Olayinka, missio
Umschlag: Ralph S. Könecke
Druck: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG, Breklum 2002
Bezug: EMW, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg
Tel: 040/ 254 56-148, Fax: 040/ 254 56-448
E-mail: service@emw-d.de

*(Bezug kostenlos, Spende zur Deckung der Herstellungskosten herzlich erbeten:
Konto 400 300 bei der EDG Kiel, BLZ 210 602 37)*

Hamburg, August 2002

ISSN: 1430-6530

Inhalt

Vorwort	5
<i>Dr. Klaus Schäfer</i>	
Einleitung	7
Wasser – ein knappes Gut	10
Zum Beispiel Sana'a	10
Pumpen bis zum letzten Tropfen	13
Der Wasserbedarf der Städte	15
Wasser“reiche“ – Wasser“arme“	16
Die Folgen des verfehlten Umgangs mit Wasser	18
Die globale Klimaveränderung	21
Drohen Wasserkriege?	26
Der Kampf um das Wasser des Nils	27
Israel und Palästina	29
Euphrat und Tigris	32
Wasserkonflikte in Spanien	34
Mexiko und USA	37
Die „ver-dammte“ Welt	40
Ein Staudammprojekt in China	41
Der Akosombo-Staudamm in Ghana	42
Wasser für die Landwirtschaft	44
Öko-Strom durch Wasserkraft?	45
Gefahren und Perspektiven von Staudämmen	47
Privatisierung des Wassers – die Debatte und die Erfahrungen in Deutschland.....	49
Positive Bewertung der kommunalen Wasserbetriebe	51
Kein echter Wettbewerb	53
Die Rolle Deutschlands im internationalen Wassergeschäft	55
Ein Gutachten in der Diskussion	56
Wassersparen – nicht länger gefragt?	59
Die Akteure der globalen Wasserwirtschaft	62
Die dominierenden französischen Konzerne	62
Die britischen Unternehmen	68
Die deutschen globalen „Spieler“	73

Der Wassermarkt im Süden der Welt – das Geschäft mit dem Mangel	81
Die Gründe für die Welle der Privatisierungen	83
Konsequenzen der Privatisierung	84
Proteste gegen die Privatisierung	89
Entwicklungspolitisches Engagement im Wasserbereich	91
Zum Beispiel Südafrika	95
Armut, Reichtum und der Zugang zu Wasser	97
Die umstrittene Liberalisierungspolitik	99
Die erfolgreiche Alternative zum Verkauf	102
Was bleibt, ist ungewiss	104
Schlechte Wasserqualität – die Grundlage eines großen Geschäftes	107
Nestlé – Prestigemarken und billige Produkte für die Armen	110
Danone – neue Märkte in Asien	112
Wasser ist heilig	116
Die Schöpfungsberichte der Bibel	117
Sintflut und Regenbogen	120
Wenn kein Regen fällt	127
Die Flucht durch Meer und Wüste	128
Die Stadt auf dem Berge – und das Wasser im Tal	131
Das Wasser im Neuen Testament	133
50 Schritte für das Wasser	140
Wasser als gemeinsames Gut der Menschheit	140
Kleine Schritte mit großer Wirkung	147
Landwirtschaft	149
Nationale und regionale Wasserpolitik	154
Internationale Konflikte – internationale Zusammenarbeit	160
Entwicklungspolitik	163
Die Flaschenwasser-Debatte	170
Staudämme	172
Wasser für alle – ein ökumenisches Ziel	175
 Fußnoten	 177
 Über den Autor	 189

Vorwort

Das hier vorgelegte Studienheft ist der zweite Band in einer Reihe von drei Publikationen in der Reihe „Weltmission heute“, in denen sich Frank Kürschner-Pelkmann mit Problemen und Fragen zum Thema Globalisierung auseinandersetzt. Ging es im ersten Band um biblisch-theologische Perspektiven und die Wahrnehmung der kritischen Diskurse, die es unter Theologinnen und Theologen der weltweiten Christenheit über die ökonomischen und sozialen Dimensionen der Globalisierung gibt, setzt sich das jetzt vorgelegte Heft sehr konkret mit der Frage auseinander, was mit dem Lebensgut Wasser in Zeiten einer globalisierten – und privatisierten – Wirtschaft geschehen kann und tatsächlich auch schon geschieht.

Wasser ist ein knappes Gut, mit dem man sehr sorgfältig umgehen muss, lautet die Ausgangsbeobachtung der Studie, die sich dann im Fortgang einer Analyse der Probleme und Fragen zuwendet, die sich einer ökologisch verantwortlichen Wasserwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung stellen. Reflektiert wird dabei über Klimaveränderungen und das Risiko von Kriegen um Wasser; kritisch beleuchtet wird der immer größer werdende Drang zur Privatisierung der Wasserwirtschaft, der Wassermangel und der Wassermarkt im Süden der Welt, die Staudammproblematik, der Handel mit dem Flaschenwasser. Leitende These dieser kritischen Analyse, die auch die Strategien und die Politik der „global player“ in der Wasserwirtschaft befragt, ist, dass Wasser ein Lebensgut ist, das geschützt und bewahrt werden muss und zu dem alle Menschen freien Zugang erhalten sollten. Das Recht auf sauberes Wasser ist ein Menschenrecht.

Vertieft wird diese Sicht, die Kriterium für die Beurteilung der wasserwirtschaftlichen und wasserpolitischen Maßnahmen von Unternehmen und Regierungen ist, durch einen Blick auf die Bedeutung, die das Wasser in den Religionen der Menschheit und insbesondere in der biblischen Überlieferung hat. Das Wasser ist heilig; es ist Lebens-Mittel, Geschenk Gottes, keine Ware, lautet hier die Zusammenfassung der Botschaft der Bibel zum Thema Wasser.

Am Schluss der Untersuchung stehen 50 Thesen mit Erläuterungen – „50 Schritte für das Wasser“ –, die einerseits die Ergebnisse der vorangegangenen Analyse zusammenfassen, andererseits sehr konkrete Vorschläge für den Umgang mit dem kostbaren Gut Wasser bieten. Manche Experten mögen daran das eine oder andere anders sehen oder gewichten, aber es dürfte schwie-

rig sein, in der weiter zu führenden Diskussion über die Zukunft des Wassers und die Perspektiven für die Wasserwirtschaft die hier vorgetragenen Argumente zu ignorieren.

Dass die Debatte über den Zugang zu sauberem Wasser weiter geführt wird, hat nicht zuletzt der Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung gezeigt, der vom 26. August bis 4. September 2002 in Johannesburg stattfand. Die Ergebnisse dieser Konferenz, die in der hier vorgelegten Studie nicht mehr berücksichtigt werden konnten und über die man sich auf einschlägigen Webseiten (www.Johannesburgsummit.org, www.worldsummit.org.za, www.weltgipfel2002.de) informieren kann, machen die hier vorgelegte Studie keineswegs obsolet, sondern unterstreichen vielmehr auf ihre Weise noch einmal die Dringlichkeit einer konstruktiven Beschäftigung mit dem Thema Wasser.

„Die ökumenische Bewegung als weltweite Bewegung hat besondere Möglichkeiten und Aufgaben im Einsatz dafür, dass alle Menschen genug sauberes Trinkwasser erhalten“, heißt es in der vorletzten These dieser Untersuchung. Wir hoffen sehr, dass dieses Studienheft mit seinen Informationen, Analysen und konkreten Vorschlägen der ökumenischen Bewegung Mut macht und Argumentationshilfen bietet, sich diesem Einsatz für eine verantwortliche Haushaltschaft im Blick auf das Wasser bewusster zu stellen.

Hamburg, im September 2002

Dr. Klaus Schäfer
Leiter der Abteilung Studien und Öffentlichkeitsarbeit
im Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW)

Einleitung

Wenn Wasser zur Ware degradiert wird, führt dies sozial und ökologisch in die Katastrophe. So lautet eine Kernthese dieser Studie. Wenn dies richtig ist, besteht eine dringende Notwendigkeit, sich gegen die Privatisierung der Wasserversorgung und die Betrachtung des Wassers als bloßen Faktor, mit dem die Energieversorgung und die landwirtschaftliche Produktion verbessert werden können, zur Wehr zu setzen. Im Zeitalter der Globalisierung widerspricht ein Engagement für eine Erhaltung des Wassers als gemeinsames Gut den vorherrschenden Trends. Vielleicht kann diese Studie dazu beitragen, in unserem Lande eine intensivere Debatte über das Wasser und seine Nutzung in Gang zu bringen, wie sie in einigen anderen Ländern schon geführt wird.

Es geht nicht nur um die Kritik an dem Bestreben, im Rahmen der Globalisierung praktisch alle Lebensbereiche und Güter in den einen großen „Supermarkt“ zu integrieren. Es geht auch und vor allem um ein neues und zugleich uraltes Verständnis vom Wasser. Das Wasser ist ein Lebens-Mittel für Menschen, Tiere und Pflanzen. Die biblischen Schöpfungsberichte und viele andere biblische Texte lassen erkennen, dass Wasser Leben schafft und die Achtung vor dem Wasser als Teil der Schöpfung die Grundlage des Lebens ist. So, wie die Luft zum Leben (bisher) nicht zur Ware geworden ist, müssen solche Tendenzen auch für das Wasser gestoppt werden. Es gibt ein Recht auf Wasser und eine Verpflichtung, pfleglich und sparsam mit ihm umzugehen. Das ist die Botschaft vieler Religionen der Welt und das ist auch die Auffassung von immer mehr Gruppen und Initiativen, die sich gegen die „Vermarktung“ des Wassers zur Wehr setzen.

Im ersten Teil dieser Studie soll deutlich werden, warum die ausreichende Versorgung mit Wasser auf unserem Globus gefährdet ist, besonders für die mehr als 1,2 Milliarden Menschen ohne ausreichende Trinkwasserversorgung, aber zunehmend auch für die übrige Menschheit und die Tier- und Pflanzenwelt. Es werden die komplexen Zusammenhänge von Verknappung einerseits und Katastrophen durch zu viel Wasser andererseits dargestellt. Anschließend geht es um die Frage, wie die globalen Klimaveränderungen den Kampf um das tägliche Wasser verschärfen und deshalb dringender Handlungsbedarf besteht. Dabei kommt auch zur Sprache, warum die heftigen Regenschauer des Sommers 2002 kein Beweis dafür sind, dass wir uns hierzulande keine Sorgen um die Versorgung mit ausreichend Trinkwasser machen müssen. Es wird vielmehr deutlich, wie eng Fragen des Wassers, der

Energieerzeugung und der Art und Weise, wie wir wirtschaften und leben, zusammenhängen.

Wasser ist der Anlass zu Konflikten innerhalb und zwischen Staaten. Manche fürchten, dass die Kriege des 21. Jahrhunderts Wasserkriege sein werden. Dieser These werde ich am Beispiel verschiedener Konflikte nachgehen. Unbestritten ist, dass rasche und entschiedene Schritte erforderlich sind, um eine Verschärfung der Wasserkrise und der Wasserkonflikte zu verhindern. Die Auseinandersetzung um Staudämme macht sichtbar, warum es keine einfachen technischen Lösungen für diese Probleme gibt, sondern ein tiefgreifendes Umdenken und verändertes Verhalten auf globaler Ebene unabdingbar sind. Auch die Vermarktung von Elektrizität aus Wasserkraft als „Öko-Strom“ wird kritisch beleuchtet.

Einen deutlichen Schwerpunkt der Studie bildet die Frage, wie sich die Übernahme von immer mehr Wasserwerken durch einige internationale Wasserkonzerne auswirkt. Global findet so etwas wie ein „Monopoly“-Spiel statt, bei dem einige französische und deutsche Konzerne ein Wasserversorgungsunternehmen nach dem nächsten unter ihre Kontrolle bringen. Dagegen gibt es von Bolivien bis Südafrika starke Proteste und Widerstand. Hierzulande findet dieser Prozess der Privatisierung des Wassers weniger spektakulär und von breiten Kreisen der Öffentlichkeit unbeachtet statt. Aber auch bei uns drohen Probleme, wenn einige wenige Konzerne die Trinkwasserversorgung kontrollieren, das jedenfalls fürchten die Gegner solcher Privatisierungsbestrebungen. Die Gegenthese lautet, dass die deutschen Wasserunternehmen gestärkt werden müssten, um global besser mitmischen zu können. Die Frage, ob das Wasserwerk in Hintertupfingen einem privaten Wasserunternehmen überlassen wird, ist also nicht zu trennen von den Fragen der wirtschaftlichen Globalisierung und ihren Folgen. Solche Zusammenhänge zeigen sich auch bei einem speziellen Markt, dem Markt für Flaschenwasser, der weltweit boomt, nicht zuletzt wegen des schlechten Zustands der Trinkwasserversorgung in vielen Teilen der Welt, aber auch dank der ausgeklügelten Werbe- und Marketingmethoden der „global player“, die zudem in Ländern wie Indonesien und China einen lokalen Anbieter nach dem nächsten aufkaufen.

Und wo bleibt das Positive? Ein Grund zum Optimismus in Wasserfragen ist für Christinnen und Christen die klare Orientierung, die sie aus der Bibel gewinnen können. Von der Schöpfungsgeschichte bis zur Offenbarung des Johannes durchzieht die biblischen Berichte und Geschichten ein breiter Strom von Weisheit zum Wasser. Gott hat diesen Globus so geschaffen, dass alle genügend Wasser zum Leben haben können und sollen. Damit das mehr als ein hehres Ziel ist, besteht ein enger Zusammenhang von Wasser und

Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit möge strömen wie das Wasser, heißt es an einer Stelle im Alten Testament. Trotzdem haben die Theologie und auch die ökumenische Diskussion Fragen des Wassers lange Zeit vernachlässigt, aber das beginnt sich zu ändern, nicht zuletzt unter dem Druck des Wassermangels in vielen Regionen der Welt. Im letzten Teil der Studie wird gezeigt, wie das Wissen um globale Wasserprobleme, die Einsichten aus dem Lesen der Bibel und das ökumenische Gespräch in viele ganz konkrete Vorschläge für den Umgang mit dem Wasser münden können und wie so das Bild einer anderen Globalisierung entsteht. Das persönliche Wassersparen, die Verteidigung der kommunalen Wasserversorgung im eigenen Dorf und die globalen Auseinandersetzungen um eine sogenannte Liberalisierung im Wasserbereich gehören eng zusammen, und daraus eröffnen sich viele Möglichkeiten für ein Engagement vor Ort, im Bewusstsein, dass diese lokalen Konflikte in einem direkten Zusammenhang mit weltweiten Problemen stehen. Die Kirchen und ihre Mitglieder begründen dieses Engagement aus dem Glauben heraus und können weltweite Netzwerke bilden, damit Wasser ein gemeinsames Gut der Menschheit und der ganzen Schöpfung bleibt. Dieses Engagement ist Teil des Zeugnisses mitten in dieser Welt.

Diese Studie ist eine Streitschrift, was nicht bedeutet, dass sie polemisch formuliert wurde, sondern signalisiert, dass hierin um einen Umgang mit Wasser gerungen und dafür gestritten wird, dass das kostbare Nass auch weiterhin Leben ermöglicht und fördert. Das kann mit dem Ziel kollidieren, mit der Wasserknappheit das ganz große Geschäft zu machen. Christinnen und Christen stehen vor der Aufgabe, sich für diese Erde und das Leben darauf einzusetzen, und sie können dies gemeinsam mit all den Menschen tun, die aus ihren je eigenen Glaubensvorstellungen eine tiefe Achtung vor dem Wasser haben, das Leben ermöglicht. „Die Erde ist des Herrn“ lautet ein vielzitatierter Satz der Bibel – wenn man daran glaubt, kann das lebenswichtige Wasser nicht einigen großen Konzernen überlassen werden. Dieser Satz wird Widerspruch finden, soll Widerspruch finden und wird hoffentlich eine Debatte darüber auslösen, ob Wasser ein gemeinsames Gut ist oder eine Ware, die möglichst gewinnbringend vermarktet wird. „Wo das Wasser endet, endet auch die Welt“, lautet ein Sprichwort in Usbekistan. Das kann heute eine Mahnung sein, das kostbare Nass als Lebensgrundlage auf dieser Erde zu erhalten.

Wasser – ein knappes Gut

Zum Beispiel Sana'a

Es ist ein Fortschritt, aber der hat einen hohen Preis: Ein großer Teil der Haushalte von San'a, der Hauptstadt des Jemen, ist an das Wassernetz angeschlossen, und das Wasser fließt jetzt 24 Stunden am Tag. Dies wurde nicht zuletzt dank der internationalen Entwicklungshilfe möglich. Die Leistung ist umso beachtlicher, als die Einwohnerzahl von San'a in den letzten zwei Jahrzehnten von etwa 80.000 auf 1,5 Millionen gestiegen ist und es Anfang der 1970er Jahre noch keine zentrale Wasserversorgung gab. Allerdings: Die Niederschlagsmengen in der Region sind minimal, 300 mm jährlich. Aber noch gibt es große Grundwasservorräte, und die werden kräftig ausgebeutet. 500 Liter pro Sekunde werden in Sana'a und Umgebung von modernen Pumpen an die Oberfläche geholt, drei- bis viermal so viel, wie auf natürlichem Wege erneuert werden. Der Grundwasserspiegel fällt um drei bis sechs Meter im Jahr, von ehemals 20 Metern Tiefe ist er in einigen Teilen San'as bereits auf unter 200 Meter gesunken. In zehn Jahren, so wird in einem Gutachten gewarnt, werden nur noch 100 Liter pro Sekunde gefördert werden können, aber das beunruhigt bisher noch zu wenige.¹

Die Hälfte des geförderten Wassers geht bereits auf dem Weg zu den Verbrauchern verloren, weil die Rohrleitungen defekt sind. Auch auf den künstlich bewässerten Feldern nahe der Hauptstadt wird viel Wasser vergeudet, mit dem Nebeneffekt, dass die Felder noch rascher versalzen, als dies bei sparsamer Wassernutzung ohnehin der Fall wäre. Bisher ist der Wasserpreis sehr niedrig, 8 bis 25 Cent pro Kubikmeter. Wenn die Wasserversorgung in dem trockenen Land nur noch mit Meerwasserentsalzungssystemen möglich wäre, würde er auf mindestens fünf Euro steigen. Hinzu kommt, dass eine Abwasserentsorgung in großen Teilen der Stadt fehlt und damit viele der privaten Brunnen inzwischen verseuchtes Wasser fördern. Die Technik ist dem Bewusstsein voraus, ebenso dem staatlichen Handeln zur Bewahrung des kostbaren Wassers.

Die Wasserprobleme sind nicht zu trennen von dem Prozess, der als wirtschaftliche Modernisierung bezeichnet werden kann. Der Jemen profitierte in den 70er Jahren indirekt vom neuen Reichtum durch den Ölboom in Saudi-Arabien und in den Golfstaaten. Tausende von Arbeitsmigranten aus dem Jemen fanden dort eine Beschäftigung, und ihr Geldtransfer in die Heimat

brachte dort vielen Menschen Wohlstand. Dies hatte auch eine Veränderung des Konsumverhaltens zur Folge, zum Beispiel den Ersatz von Hirse durch Importweizen. Hirse hatte sich über viele Jahrhunderte als Getreide mit hohem Nährwert und bescheidenem Anspruch auf Wasser bewährt, zumal wenn mit Hilfe sorgfältig gepflegter Terrassenfelder das kostbare Nass aufgestaut und intensiv genutzt wurde.² Das war und ist eine mühsame Form des Anbaus. Demgegenüber ist die „moderne“ Landwirtschaft mit künstlich bewässerten Kulturen ertragreicher und erlebt einen großen Aufschwung. Neben Gemüse wird vor allem die teuer zu verkaufende Droge Qat angebaut, mit der sich große Gewinne erzielen lassen.³ Der Einsatz moderner Pumpen ermöglicht diesen Prozess erst, während aber gleichzeitig traditionelle Strukturen der Gesellschaft und Herrschaft bestehen bleiben, was dazu führt, dass die Bevölkerung außerhalb der Städte am Recht festhält, dass jeder Wasser fördern kann, der auf seinem Land einen Brunnen baut und Wasser findet. Das staatliche Wasserunternehmen ist gegenüber solchen Traditionen, die notfalls auch mit Gewalt verteidigt werden, machtlos. Gegen die Bezahlung von Wasserrechnungen wehren sich manche reiche Grundbesitzer mit bewaffneten Kämpfern.⁴ Das mag in den Lehrbüchern liberaler Marktwirtschaft nicht vorkommen, aber im Jemen ist die Vermarktung aller Lebensgüter einschließlich des Wassers zwar schon weit vorangekommen, hat aber traditionelle Ansprüche und deren Durchsetzung nicht verdrängen können. Die Verknappung des Wassers hat in einer solchen Situation ein hohes Konflikt- und Gewaltpotenzial. Einzelne Konflikte um Wasserressourcen sind bereits gewaltsam ausgetragen worden, wie berichtet wird, unter Einsatz schwerer Artillerie.⁵

Vorerst gibt es noch Wasser. Wer das Geld hat, holt mit modernen Pumpen Wasser aus 300 Meter Tiefe an die Oberfläche. Wer nicht Qat anbaut, der nutzt dieses Wasser zum Beispiel für den wasserintensiven Anbau von Zitrusfrüchten. Die lassen sich nicht nur verkaufen, sondern sind auch ein willkommenes Geschenk für Militärs, Politiker und Beamte, von denen man sich eine Gefälligkeit erhofft.⁶ Zeitweise hat die Regierung des Landes durch Einfuhrverbote für Gemüse, Obst und Qat versucht, die heimische Landwirtschaft zu fördern, ein sinnvolles Ziel, das aber den Effekt hatte, die Expansion der Landwirtschaft auf der Grundlage der künstlichen Bewässerung der Felder noch auszuweiten und damit die Übernutzung der Wasservorräte noch zu vergrößern. Wurden 1970 nur 3 Prozent aller landwirtschaftlichen Flächen künstlich bewässert, so waren es 1996 bereits 32 Prozent. Erst seit einiger Zeit wird versucht, eine Landwirtschaftspolitik zu betreiben, die mehr Rücksicht auf die begrenzten Wasserressourcen des Landes nimmt.⁷

Und wer sich neue, noch leistungsfähigere Pumpen nicht leisten kann, der sitzt bald im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Trockenen. Einen Weg zu-

rück zur wassersparenden Landwirtschaft gibt es dann kaum. Die Apfel- und Zitrusbäume haben sich an die regelmäßige künstliche Bewässerung gewöhnt und flach gewurzelt. Bleibt die wöchentliche Überflutung aus, gehen sie ein. Die Plantage abzuholzen, würde einen enormen gesellschaftlichen Prestigeverlust mit sich bringen, und das gilt auch für die Aufgabe einer Schafherde, die ebenfalls viel Wasser verbraucht. Dazu ein Stammesmitglied: „Ein Mann ohne Schafe? Was werden die Leute von dir denken, was wirst du tun, wenn deine Frau dir einen Sohn gebiert oder wenn du Besuch bekommst?“⁴⁸ Außerdem sind die Schafe und auch die Ziegen als Opfertiere für die Pilgerfahrt nach Mekka erforderlich, und zudem lassen sie sich ins reiche Nachbarland Saudi Arabien schmuggeln und dort gut verkaufen. Es gibt also viele Gründe für eine intensive Nutzung der Wasservorräte für die Landwirtschaft, und so wird weitergepumpt. Traditionen und moderne Technik gehen eine unheilige Allianz ein, zu Lasten der Natur und der Zukunft der Menschen.

Derweil schreitet die Urbanisierung so rasch voran, dass der Ausbau des Wasserversorgungsnetzes von Sana'a weit hinter dem Bevölkerungswachstum zurückbleibt. Die Folge ist, dass der Anteil der Bevölkerung, die nicht an das Wassernetz angeschlossen ist, wieder steigt. Das Kanalisationssystem ist in einem noch schlechteren Zustand, was zum vermehrten Auftreten von Krankheiten unter der Stadtbevölkerung führt. Große Teile des Abwassers landen in privaten Sickergruben, was zur Verschlechterung des Grundwassers beiträgt, zumal mit dem Import von immer mehr Haushaltschemikalien auch diese direkt in das Grundwasser gelangen. Wer es sich leisten kann, kauft abgefülltes Mineralwasser oder anderes Flaschenwasser, wobei ein Liter soviel kostet wie ein Kubikmeter Wasser aus der Leitung.

Viele Familien sind auf teures Wasser aus Tanklastwagen angewiesen. Und da auch die Versorgung der Bewohner mit Wasseranschluss durch das staatliche Wasserversorgungsunternehmen unzuverlässig ist, haben sich viele Familien große Reservoirs aufs Dach gestellt, was mit großen Gesundheitsrisiken verbunden ist. Was wird geschehen, wenn die verfügbare Wassermenge in den nächsten Jahren drastisch sinkt und die Preise stark ansteigen? Am Ende einer Analyse der Wasserversorgung von Sana'a, die Fritz Roskopf durchführte, steht der Satz: „Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass der Stadt in einigen Jahren ein Massenexodus bevorsteht.“⁴⁹

Pumpen bis zum letzten Tropfen

Sana'a ist keine Ausnahme. Trotz aller Warnungen vor der drohenden Wasserverknappung wird an vielen Orten der Erde fast unbegrenzt Leitungswasser angeboten – und oft verschwendet. Vielleicht ist die Motorpumpe neben der Motorsäge das technische Hilfsmittel, das am stärksten zur rücksichtslosen Plünderung unserer Erde beiträgt.

In vielen Regionen der Welt wird das Wasser als ein kostenloses Gut betrachtet, das allen zusteht. Angesichts der Knappheit des Wassers und der mühsamen Gewinnung aus Schöpfbrunnen wurde es jahrtausendlang sehr umsichtig eingesetzt und ausgeklügelte Systeme der Wasserbewirtschaftung wurden entwickelt. Die Reisterassen in Asien sind berühmte Beispiele dafür. Die Einführung der Motorpumpen hat alles verändert. Jetzt steht anscheinend unbegrenzt Wasser zur Verfügung und oft wird weit mehr gefördert, als benötigt wird. Ein Weltbankexperte konstatiert: „Die Leute pumpen, als gebe es kein Morgen mehr.“¹⁰ Dabei spielt die lokale und internationale Konkurrenz eine wichtige Rolle. Auf lokaler Ebene ist das Motto: Wenn ich nicht pumpe, tut es mein Nachbar. Im internationalen Konkurrenzkampf sind die Regierungen und nationalen Unternehmen bestrebt, ihre Wettbewerbsposition um fast jeden Preis zu verbessern. Der Effekt ist nicht nur ökologisch, sondern auch sozial katastrophal. Bei einem sinkenden Grundwasserspiegel, so die Erfahrung in verschiedenen indischen Bundesstaaten, überleben die reichen Bauern wirtschaftlich, weil sie sich noch teurere und leistungsstärkere Pumpen leisten können, mit denen sie das Wasser aus großen Tiefen holen können. Wer nicht investieren kann, bekommt kein Wasser mehr ab und muss sein Land verkaufen.¹¹ Wie stark die Konkurrenz der Pumpenbesitzer inzwischen ist, lässt sich am Beispiel Indien zeigen. Dort gab es bei der Unabhängigkeit 1947 einige Tausend Motorpumpen, heute sind es viele Millionen, Tendenz stark steigend.¹²

Die Auswirkungen einer Dürre in Verbindung mit den ökonomischen Verhältnissen in Indien hat der Journalist Hilmar König am Beispiel einer Familie dargestellt: „Chetavat Ratan, ein Kleinbauer im südindischen Bundesland Andhra Pradesh, wusste nicht mehr ein noch aus. Er nahm sich einen Strick und erhängte sich. Der 30-Jährige aus dem Dorf Immunlanarva im Mahbubnagar-Distrikt erscheint auf den ersten Blick als Opfer der Dürrekatastrophe, die seit Wochen große Teile Indiens heimsucht. Beim genaueren Hinsehen hat nicht die Natur, sondern eine skrupellose Gesellschaft Ratan in den Tod

getrieben. Er hatte sich bei der lokalen Kreditkooperative 20.000 Rupien (etwa 1.000 Mark) und bei einem privaten Geldverleiher, der 120 Prozent Zinsen verlangte, nochmals 10.000 Rupien geliehen. Davon kaufte er eine Motorpumpe und Saatgut. Dann wartete er auf die Ernte der angebauten Hülsenfrüchte. Aber die Dürre machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Alles verdorrte am Halm. An eine Rückzahlung der Schulden in diesem Jahr war nicht zu denken. Die Kreditkooperative baute die Motorpumpe ab. Der Geldverleiher wollte Chetavat Ratans Frau kidnappen, um sie bei sich im Haus als eine Art Sklavin zu beschäftigen. Das war zu viel für den verzweifelten Farmer. Er nahm sich das Leben.“¹³

Solche Probleme gibt es nicht nur im Süden der Welt, sondern zum Beispiel auch in Nordamerika und Spanien, wie in weiteren Abschnitten dieser Studie sichtbar wird. Die „grüne Revolution“ seit den 1970er Jahren hat sich dahingehend ausgewirkt, dass die Ernteerträge durch neue Planzenzüchtungen deutlich gestiegen sind, dass diese Pflanzen aber eine zuverlässige Bewässerung benötigen, und das ist in vielen Weltregionen nur mit einer künstlichen Bewässerung möglich.

Ein weiteres Problem soll hier schon angedeutet werden: Der Übergang zum Anbau von Produkten für den internationalen Markt und die Befriedigung der Bedürfnisse einer kaufkräftigen einheimischen Mittel- und Oberschicht hat unmittelbare Auswirkungen auf eine Kommerzialisierung und Intensivierung der Landwirtschaft und den Wasserverbrauch. Die indische Wissenschaftlerin Vandana Shiva verweist darauf, dass auch die Weltbank hierbei eine Rolle spielt: „Sie hat in Indien den Anbau von Reis gefördert, der doppelt so viel Wasser benötigt wie unsere einheimischen Getreide.“¹⁴ Zu erwähnen ist auch der Blumenanbau für den Export in vielen tropischen Ländern, für den große Mengen Wasser eingesetzt werden. 70 Prozent des Süßwasserverbrauchs entfällt weltweit mittlerweile auf die Landwirtschaft, in Asien und Afrika sind es sogar 90 Prozent.¹⁵

Nicht nur die Menge des eingesetzten Wassers ist ein Problem, sondern auch der Zustand, in dem das nicht von den Pflanzen aufgenommene Wasser zurück in die Erde oder in die Bäche und Flüsse fließt. Oft ist es mit großen Mengen Pestiziden, Nitraten und anderen in der Landwirtschaft verwendeten chemischen Stoffen „angereichert“, und dies löst große ökologische Probleme aus. So ist dieses Wasser oft nicht mehr als Trinkwasser zu verwenden.

Der Wasserbedarf der Städte

Aber die Landwirtschaft ist nicht allein, oft nicht einmal primär für die Wasserprobleme verantwortlich. Die rasche Urbanisierung, die vor allem im Süden der Welt stattfindet, verschärft die globale Krise. Diese Verstädterung ist wesentlich mitverursacht durch ein Wirtschaftssystem und eine Wirtschaftspolitik, die die ländlichen Regionen vernachlässigen und neue Arbeitsplätze allenfalls in den Städten anbieten. Städter verbrauchen nicht nur mehr Wasser, sie haben in aller Regel auch keinen Zugang zu natürlichen Versorgungsquellen wie Brunnen oder sauberen Bächen oder Flüssen. Viele Familien sind darauf angewiesen, ihr Wasser von Wasserverkäufern zu erwerben, und das kostet dann bis zu 40mal soviel wie das Wasser der wohlhabenderen Nachbarn aus der Leitung.¹⁶ Der desolate Zustand der Infrastruktur in Metropolen in Afrika, Lateinamerika und Teilen Asiens wirkt sich besonders negativ bei der Wasserversorgung aus, und dieser Niedergang begünstigt dann die Forderung, die Unternehmen zu privatisieren und das Wasser nach kommerziellen Prinzipien zu verkaufen.¹⁷ Kommunale Versorgungsunternehmen sind mangels Finanzen und angesichts von Missmanagement immer weniger in der Lage, die wachsende Bevölkerung zu versorgen. In der nigerianischen Stadt Onitsha mit 700.000 Einwohnern waren Ende der 1990er Jahre nur 7.000 Haushalte an das öffentliche Wasserversorgungssystem angeschlossen.¹⁸

Auch in indischen Großstädten gibt es gravierende Wasserprobleme, die zu Lasten der Armen gelöst werden. Eberhard Weber schreibt über die Situation in Madras (heute heißt die Stadt Chennai): „Jedes Jahr Ende Juli, Anfang August beginnt für die mehr als fünf Millionen Bewohner der südindischen Metropole Madras das Wasser knapp zu werden. Die ‚Dürre‘ kündigt sich dadurch an, dass zunächst in den meisten Stadtteilen der Millionenstadt nur noch wenige Stunden täglich das kostbare Nass aus den Wasserhähnen fließt und zudem von Woche zu Woche eine immer dunklere Farbe annimmt, bis dann eines Tages die Wasserhähne ganz trockenfallen... In den meisten Stadtteilen gibt es auf dem Höhepunkt der Wasserknappheit – etwa Anfang Oktober – nur noch jeden vierten oder fünften Tag für wenige Stunden Wasser. Am schlechtesten ist es jedoch um jene Menschen bestellt, die erst gar nicht an das städtische Wasserleitungsnetz angeschlossen sind.... Oftmals erscheinen die Wasser-LKWs der Wasserwerke aber überhaupt nicht, denn Wasserschmuggel ist zu einem immer größeren Problem in Madras geworden. Anstatt die Slumgebiete anzusteuern, die von Metrowater eigentlich kostenlos versorgt werden sollen, nimmt das Wasser seinen Weg in die Wohngebiete der Reichen, wo es in riesige Wassertanks gepumpt wird, die sich auf den Dächern der Apartmenthäuser befinden.“¹⁹

Wasser“reiche“ – Wasser“arme“

Gerade am Beispiel Wasser lässt sich exemplarisch zeigen, wie die vorherrschende Kluft zwischen Arm und Reich und die Globalisierung sich auf alle Lebensbereiche auswirken. Dennoch ist dieser ökonomische Prozess nicht für alle Wasserprobleme verantwortlich. Das zeigt sich schon darin, dass der Wassermangel viel älter als die moderne Globalisierung ist. Dazu einige Fakten: Nur zweieinhalb Prozent der Wassermenge der Welt sind Süßwasser, und davon sind wiederum zwei Drittel in Eiskappen und Gletschern gespeichert. Hinzu kommt das Wasser, das in Form von Bodenfeuchtigkeit vorhanden ist oder in tiefen Grundwasserschichten lagert. Der Rest, etwa 0,007 Prozent der auf der Erde vorhandenen Wassermenge²⁰, wäre mehr als ausreichend, um alle sechs Milliarden Menschen auf der Welt mit Trinkwasser zu versorgen, aber das Wasser ist regional sehr ungleich verteilt und wird zudem oft sinnlos verschwendet. Gegenwärtig müssen schon mindestens 1,2 Milliarden Menschen, also ein Fünftel der Weltbevölkerung, ohne sauberes Trinkwasser auskommen. Der Wasserverbrauch in verschiedenen Weltregionen ist extrem unterschiedlich. Ein ländlicher Bewohner in Madagaskar verbraucht 10 Liter Wasser am Tag, ein US-Amerikaner hingegen 425 Liter.²¹ Verschwendung und Mangel bestimmen die Wassersituation auf der Welt. 100 Nomaden und ihre 150köpfige Herde leben drei Jahre lang von 15.000 Kubikmeter Wasser, 100 Bauern verbrauchen diese Wassermenge in vier Jahren, 100 Menschen in städtischen Gebieten in nur zwei Jahren. 100 Gäste in einem Luxushotel verschwenden diese Menge in 55 Tagen.

Das Spiel der Sieger der Globalisierung ist Golf, und um diesem Hobby zu frönen, fahren – zum Beispiel – japanische Manager für ein Wochenende nach Malaysia oder Thailand. Am Beispiel von Thailand hat Anita Pleumarmor die ökologischen Auswirkungen dieses Sports dargestellt: „Golfplätze zählen zu den größten Land- und Wasserverschwendern. Für den Bau dieser Anlagen, die nicht selten Flächen von mehreren hundert Hektar einnehmen, werden intakte Natur- und Kulturlandschaften geopfert: fruchtbares Ackerland wird vernichtet, Wälder werden abgeholzt und Hügel abgetragen, Küstenstriche werden planiert und Feuchtgebiete werden trockengelegt. Mit dem Golfplatzbetrieb ist ein übermäßig hoher Wasserverbrauch und Chemikalieneinsatz verbunden... Seit den 80er Jahren verbreitet sich in Asien ein Golf-Boom, der im Wesentlichen von golfsportbegeisterten Japanern ausging. In Thailand ist in der Folge die Anzahl der Golfplätze von 42 im Jahre 1980 auf 200 Plätze im Jahre 1996 rapide angestiegen.“²² Von 1990 bis 1998 hat sich die Zahl der Golfspieler in Asien von 1,5 Millionen auf 3,8 Millionen erhöht

und damit mehr als verdoppelt.²³ Auch in der westlichen Welt ist Golf ein „Trendsport“, mit ähnlich negativen ökologischen Auswirkungen wie in Asien.

Die andere Seite: Es wird geschätzt, dass jedes Jahr mehr als fünf Millionen Menschen, darunter vier Millionen Kinder²⁴, an wasserbedingten Krankheiten sterben, die durch vorbeugende Maßnahmen vermieden werden könnten: Durchfall, Ruhr, Cholera... Etwa drei Milliarden Menschen leben ohne sanitäre Anlagen.²⁵ Die Schaffung einer einfachen Wasserversorgung und sanitärer Anlagen würde das Auftreten der Durchfallerkrankung Diarrhöe um 26 Prozent vermindern, so die Berechnungen der Weltgesundheitsorganisation WHO.²⁶ Allein schon das regelmäßige Händewaschen mit Seife würde die Verbreitung der Krankheit drastisch reduzieren, aber das würde voraussetzen, dass genügend Wasser und Seife vorhanden wären.

Die „Weltkommission für das Wasser“ ist zur Einschätzung gekommen, dass sich die Trinkwasserqualität in armen Ländern weiter verschlechtert, statt sich zu verbessern.²⁷ Diese Situation wird dadurch noch dramatischer, dass viele bestehende Wasserversorgungssysteme in einem desolaten Zustand sind. Missmanagement spielt hier eine große Rolle, aber auch fehlendes Geld für Reparaturen und die Ausweitung des Leitungsnetzes. So sind vor allem die Armen in den Städten auf den Kauf von Wasser durch private Verkäufer angewiesen.²⁸ In vielen ländlichen Gebieten in Afrika müssen die Frauen und oft auch Mädchen in ländlichen Gebieten vor Tagesanbruch aufstehen, um aus einer Entfernung von fünf oder zehn Kilometern einen Kanister voll Wasser holen, bevor die harte Arbeit im Haushalt und auf dem Feld beginnt. Die Frauen sind die „Wasserträgerinnen der Welt“, wie es in einer Schweizer entwicklungspolitischen Zeitschrift formuliert worden ist.²⁹ In Inhambane, einer der trockensten Provinzen von Mosambik, legen die Frauen oft mehr als 20 Kilometer zurück, um 20 Liter Trinkwasser zu ihrem Haus zu bringen.³⁰ Es sind vor allem die Mädchen, die die Hausarbeit und Betreuung der jüngeren Geschwister mit übernehmen müssen und so keine Möglichkeit erhalten, eine Schule zu besuchen.

Die Folgen des verfehlten Umgangs mit Wasser

Die rücksichtslose Ausbeutung der Natur mit dem Ziel kurzfristiger wirtschaftlicher Vorteile, die sich auf so vielen Gebieten negativ auswirkt, hat bei der Nutzung des Wassers besonders dramatische Formen angenommen. Zusammen mit dem Wachstum der Bevölkerung und der Erhöhung des privaten Wasserverbrauchs in vielen Ländern hat dies dazu geführt, dass sich der jährliche weltweite Wasserverbrauch seit 1940 mehr als vervierfacht hat.³¹ Mit 20 Prozent ist die Industrie ganz wesentlich an diesem Verbrauch beteiligt, während die privaten Haushalte 10 Prozent des Wassers nutzen (die Landwirtschaft wie erwähnt 70 Prozent).³² Es gilt also auch den industriellen Verbrauch im Auge zu behalten, wenn nach Einsparmöglichkeiten gesucht wird, zumal hier die Belastung des Abwassers besonders gravierend ist.

Die Verknappung des Wassers wird besonders erkennbar durch das Schrumpfen vieler großer Seen. So hat sich das Wasservolumen des Tschadsees innerhalb von knapp vier Jahrzehnten um 95% vermindert.³³ Aber auch dort, wo es noch genügend Wasser gibt, entstehen Probleme, denn (vor allem stehende) Süßwasserflächen ziehen Insekten an, die ihrerseits Malaria verbreiten. Weltweit leiden etwa 300 Millionen Menschen an Malaria, allein in Afrika stirbt jedes Jahr eine Million Menschen an dieser Krankheit, die meisten von ihnen sind Kinder unter fünf Jahren.³⁴ Es gibt komplizierte Konzepte, um die Ursachen dieser Krankheit zu bekämpfen, ein einfaches Mittel wäre die Verwendung von Moskitonetzen für die Bevölkerung der betroffenen Gebiete und besonders für Kinder. Umgekehrt kann die Ausbreitung der Krankheit durch menschliche Eingriffe aber auch ausgeweitet werden, so vor allem durch den Bau von Stauseen.

Auch in Europa zeigen sich die Folgen der Verknappung und des unverantwortlichen Umgangs mit dem Wasser. Im Mittelmeerraum wirken sich zunehmende Urbanisierung und Industrialisierung sowie ein ständig wachsender Tourismus bei gleichzeitigem Fehlen angemessener Abwassersysteme in den meisten Küstenstädten und -orten fatal sowohl auf die Süßwasserreserven als auch auf die Qualität des Meerwassers aus. Es muss deshalb als Drohung erscheinen, wenn die Zahl der Touristinnen und Touristen am Mittelmeer sich von zur Zeit 100 Millionen im Jahr auf das Doppelte oder sogar Dreifache im Jahre 2025 erhöhen sollte. Als Mallorca aber im Jahre 2001 eine Ökosteuer für Touristen eingeführt hat, um damit Umweltprojekte unter

anderem im Wasserbereich zu finanzieren, löste dies einen Sturm der Entrüstung bei den Reiseveranstaltern aus.

Wie groß das so entstehende Konfliktpotential ist, zeigte sich im Sommer 2002 in Süditalien und vor allem in Sizilien. Nachdem seit Monaten das Wasser rationiert war, kippten aufgebrachte Bürger in Palermo aus Protest den Inhalt von Müllcontainern auf die Straßen. Angesichts der Rationierung des Leitungswassers waren immer mehr Bürger gezwungen, zu hohen Preisen das kostbare Nass zu kaufen, und dieses lukrative Geschäft ist wie viele andere in Sizilien unter der Kontrolle der Mafia, die zu ihrer „Ware“ kommt, indem sie sie illegal aus den Trinkwasserleitungen abzapft. Aber auch durch den schlechten Zustand der Leitungen geht viel Wasser verloren.³⁵ Die Kluft zwischen dem Wasser, das für den menschlichen Verbrauch zur Verfügung steht, und dem tatsächlichen Verbrauch wird in Italien immer größer. Während die durchschnittlichen Niederschläge sich in den letzten Jahren deutlich vermindert haben, ist der Prokopfverbrauch an Trinkwasser von 25 auf 400 Liter gestiegen (europäischer Durchschnitt: 165 Liter).³⁶ Die Folgen sind dramatisch: Der Landwirtschaft gehen 2002 voraussichtlich Erträge in Höhe von 3,5 Milliarden Euro verloren, und die Regierung weiß sich nicht anders zu helfen, als jetzt die fast leeren Wasserreservoirs im Süden des Landes mit Militäreinheiten vor einer Plünderung zu schützen. Um diese Reservoirs wieder aufzufüllen bedürfte es nach Regierungsangaben eines dreimonatigen Dauerregens.

Oft besteht der Eindruck, es regne in Ländern wie Deutschland so viel, dass Wassersparen völlig überflüssig sei. Es komme doch – jedenfalls aus der Perspektive von Urlaubern – zu viel und nicht zu wenig Wasser vom Himmel. Was dabei übersehen wird ist, dass dieses Wasser Teil von Naturkreisläufen ist, die nicht einfach in großem Stil unterbrochen werden können, ohne dass die Natur sich „rächt“. Auch in trockeneren Gebieten Deutschlands wie der Lüneburger Heide sinkt der Wasserspiegel rapide, nachdem dort Wasser für die Millionenstadt Hamburg gefördert wird.

Auch in der westlichen Welt nimmt die Wasserkrise also bedrohliche Ausmaße an. Hier besteht ein weiteres Problem darin, dass es kaum noch wirklich sauberes Wasser gibt. Viele Tausend chemische Stoffe und deren Verbindungen gefährden die Qualität des Trinkwassers. In einem späteren Kapitel wird dies noch ausführlicher dargestellt. Da die Hersteller von empfindlichen Computerteilen auf absolut reines Wasser angewiesen sind, pumpen sie das kostbare Nass aus sehr tiefen Schichten an die Oberfläche. Dieses wertvolle Wasser wird sich erst in vielen Generationen wieder dort sammeln, aber um die Computerhersteller für Investitionen in der eigenen Gemeinde zu gewinnen, sind viele Kommunen nur zu gern bereit, diesen kostbaren Schatz zu

opfern. Riccardo Petrella gibt in seinem Buch „Wasser für alle – Ein globales Manifest“ ein Beispiel für solche Standortpolitik angesichts globaler Konkurrenz: „Die französische Zeitung Le Monde berichtete am 17. Januar 1998, IBM pumpe jährlich 2,7 Millionen Kubikmeter Wasser aus den alten Grundwasservorkommen im Département Essonne (Frankreich). Für die Produktion seiner elektronischen 64-Megabyte-Chips benötigt IBM sehr reines Wasser, wie man es nur in alten Reserven findet. Diese Reserven sind jedoch durch eine Verordnung zur Wasserverwaltung des Beckens Seine-Normandie geschützt. Wie kommt es, dass die Behörden IBM die Erlaubnis erteilt haben, die alten Vorräte zu nutzen, statt das Unternehmen zu zwingen, Mehrkosten auf sich zu nehmen und Wasser aus oberirdischen Flussläufen zu verwenden? Laut Umweltverbänden haben die Behörden, die versessen versuchen, Arbeitsplätze zu erhalten oder zu schaffen, gegen die mächtigen multinationalen Privatunternehmen nicht mehr viel zu sagen oder gar auszurichten. In Frankreich ist IBM der wichtigste Arbeitgeber in der Informatikbranche. Für IBM steht im Übrigen fest: Alle Konkurrenten tun das Gleiche, sie brauchen sehr reines Wasser und beuten zu dem Zweck die alten Grundwasservorkommen aus. Da gilt es, ‚im technologischen Wettbewerb mitzuhalten‘; wer überleben will, muss konkurrenzfähig sein.“³⁷

Gleichzeitig vergiften allerdings die Überbleibsel des Computerzeitalters das Wasser an der Oberfläche. PCs und viele Verbrauchsprodukte sind Sondermüll, aber es wird wenig getan, um zu verhindern, dass sie im Hausmüll landen und über die Deponien oder Müllverbrennungsanlagen in die Atmosphäre und ins Grundwasser gelangen.

Die globale Klimaveränderung

Noch ist nicht im Detail absehbar, wie sich die globale Klimaerwärmung auf die Wasserversorgung von Menschen, Tieren und Pflanzen auswirken wird. Am deutlichsten sind die Auswirkungen des weltweit steigenden Meeresspiegels zu erkennen, und diese sind für sich genommen schon besorgniserregend genug. Viele flache, fruchtbare Flussdeltalandschaften werden in den Weltmeeren versinken, und dies besonders in Ländern wie Bangladesch, wo die Bevölkerungsdichte und die Armut ohnehin sehr groß sind.³⁸ Diese Armut verhindert, dass teure hohe Deichsysteme gebaut werden können, wie sie sich zum Beispiel Deutschland leistet, um auf höhere Fluten als Folge der globalen Erwärmung vorbereitet zu sein. Ebenso ist zu erwarten, dass das Meerwasser bei einem höheren Wasserspiegel verstärkt in die Mündungsbecken der Flüsse eindringen wird, so dass in diesen Gebieten das Flusswasser als Quelle für Trinkwasser und Bewässerungsprojekte entfällt.

Besonders dramatisch sind die Folgen des steigenden Meeresspiegel für die Inseln und Atolle des Pazifik, die oft weniger als einen Meter aus dem Ozean ragen. Wenn die Prognosen zutreffen sollten, dass die globalen Meeresspiegel sich im 21. Jahrhundert um einen halben Meter oder mehr erhöhen, sind zahlreiche Inseln und Atolle akut gefährdet. Die Atolle Abanua und Tebua Tarawa, die zum Pazifikstaat Kiribati gehörten, sind Ende des 20. Jahrhunderts bereits für immer im Ozean verschwunden. Noch streiten die Experten, woran dies liegt, aber Nakibae Teuatabo, „Koordinator für Klimawandel“ der Regierung von Kiribati hat keinen Zweifel: „Wir wissen, dass sich das Wetter ändert. Es wüten mehr Taifune, die Fluten steigen, wir verlieren kleine Eilande, manche Dorfbewohner waren schon gezwungen, vom Ufer weg ins Inland zu ziehen.“³⁹ In Tuvalu, wo der höchste Punkt des Landes fünf Meter aus dem Meer ragt, ist die Sorge um die Zukunft so groß, dass man in Neuseeland offiziell angefragt hat, ob die 11.000 Einwohner bei einer Verschärfung der Situation dorthin auswandern könnten.⁴⁰ Um diese Flucht noch zu verhindern, appellieren die Bewohner der Südsee an die Industriestaaten endlich ihr Produktions- und Konsumverhalten tiefgreifend zu verändern.⁴¹ Die Pazifikstaaten Tuvalu und Kiribati sowie die Malediven im Indischen Ozean haben sich entschlossen, jene Länder und Unternehmen vor dem Internationalen Gerichtshof zu verklagen, die am meisten Kohlendioxid ausstoßen.⁴² Die „Pazifik-Informationsstelle“ hat in einer Petition, die von zahlreichen Einzelpersonen und von Organisationen wie „Brot für die Welt“

unterschrieben wurde, in Solidarität mit den pazifischen Staaten entschiedene Schritte gegen die Klimaerwärmung gefordert. In der Petition heißt es unter anderem: „Wir fordern, dass sich die Regierungen der Industrienationen bei der Fortsetzung der Verhandlungen (zum Klimaschutz) wieder darauf konzentrieren, ökologische Nachhaltigkeit mit internationaler Gleichberechtigung, sozialer Verantwortung und ökonomischer Effizienz zu vereinbaren und die Priorität auf Emissions-Reduktionsstrategien in den Ländern mit den höchsten Pro-Kopf-Einkommen zu legen.“⁴³ Man täusche sich nicht, der Überlebenskampf der Menschen im Pazifik ist erst der Anfang. Leserinnen und Leser einer Hamburger Lokalzeitung erfuhren bereits 1996 mit Verweis auf die Klimaveränderungen: „Sylt ist nicht zu retten“.⁴⁴

Die rasche Erwärmung der Erdatmosphäre wirkt sich auch auf die Gletscher der Hochgebirge und auf die Polregionen aus. Sichtbar wird dies zum Beispiel bei der Eiskappe des Kilimandscharo, des höchsten Berges Afrikas. Das Eisfeld hat sich seit einer Messung in der damaligen deutschen Kolonie im Jahre 1912 von 11 Quadratkilometern auf heute 2,5 Quadratkilometer vermindert. Wenn der Trend anhält, ist die Eiskappe im Jahre 2015 verschwunden. Einige Flüsse, die früher von dem Eisfeld des Kilimandscharo gespeist wurden, sind mittlerweile ausgetrocknet.⁴⁵ Ähnliche Berichte gibt es aus Peru und Tibet. Aber auch die Schnee- und Eissituation in den Alpen verändert sich rapide. Es wird befürchtet, dass bis zum Ende des Jahrhunderts jeder zweite Gletscher in den Alpen geschmolzen sein wird.⁴⁶ Auch die Gebiete, in denen im Winter regelmäßig Schnee liegt, werden sehr viel kleiner werden. Dies hat selbstverständlich Auswirkungen auf alle alpinen Wintersportorte.

Auch wenn noch nicht alle Folgen der Klimaveränderung abzusehen sind, spricht vieles dafür, dass in den Regionen der Welt, in denen es schon bisher wenig regnet, in Zukunft die Niederschläge noch geringer werden, während es in Regionen, die bereits hohe Niederschläge aufweisen, noch häufiger regnen wird. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird es deutlich mehr Taifune und andere Wettersituationen mit katastrophalen Folgen geben.⁴⁷ Dies hat sich schon in den letzten Jahren gezeigt und wird sich vermutlich noch verstärken. Es ist also – wenn sich nichts grundlegend ändert – zu erwarten, dass die Menschen in den wohlhabenden Ländern der Welt, die in hohem Maße die Klimakatastrophe verursachen, zunächst weit weniger von deren Folgen betroffen sein werden als die Menschen in armen Ländern. Dies gilt allerdings nur für die kommenden Jahrzehnte, denn es ist völlig eindeutig, dass ohne ein entschiedenes und sofortiges Gegensteuern der ganze Globus bedroht ist. Nach uns die Sintflut, das kann allenfalls noch die jetzige Generation sagen. Danach stellt sich nur noch die Frage, was getan werden kann, um das Ausmaß und die Folgen der Katastrophe einzuschränken. Die Situation ist dra-

matisch, die Initiativen, um die Katastrophe zu verhindern, halbherzig und unzureichend. Es ist zu befürchten, dass bald Überschwemmungen auf der einen und Dürrekatastrophen auf der anderen Seite noch häufiger auftreten werden und dass daraus unermessliches Leiden und immer neue soziale Konflikte entstehen.

Nachdem zahlreiche Wissenschaftler über Jahre die Behauptung aufgestellt haben, die Klimaerwärmung der Erde ließe sich nicht eindeutig auf die Belastungen des Globus durch die Menschheit zurückführen⁴⁸, ist dies mittlerweile weitgehend unbestritten. Trotzdem geschieht wenig, um eine noch größere Zahl von Katastrophen abzuwenden. Es gelte, einer Panikmache entgegenzuwirken, so als gäbe es die ganz reale Panik der vielen Millionen Menschen rund um den Globus nicht, die von der wachsenden Zahl von Flutkatastrophen, Dürren und anderen Katastrophen betroffen sind. Dies ist auch das Ergebnis umfangreicher Forschungsarbeiten der fast 900 Mitglieder der „UN-Gruppe für Klimaveränderung“ (IPCC). Die Expertenkommission erwartet, dass sich angesichts der zunehmenden Dürren in tropischen und subtropischen Gebieten die Zahl der mit ungenügenden Trinkwasserreserven lebenden Menschen von heute 1,7 Milliarden auf fünf Milliarden im Jahre 2025 erhöhen könnte. Erwartet wird außerdem eine weitere starke Zunahme der klimabedingten Katastrophen.⁴⁹ Außerdem wird befürchtet, dass die landwirtschaftlichen Erträge in den ohnehin schon trockenen Regionen der Welt weiter sinken werden.

Es ist bemerkenswert, wie viele Meteorologen in Interviews immer noch das zu relativieren zu versuchen, was dank globaler Kommunikationsstrukturen die Menschen überall selbst erleben oder in Fernsehberichten sehen, nämlich eine dramatische Veränderung der Klimasituation binnen weniger Jahre und Jahrzehnte. Über die Gründe, die ganze Dramatik der Situation zu relativieren, kann man nur spekulieren. In einer Situation, in der die Gründe für die beginnende globale Katastrophe kaum noch zu bestreiten sind, wird nun auf den langfristigen Charakter von Klimaveränderungen hingewiesen. Jetzige Verhaltensveränderungen würden sich so oder so erst in Jahrzehnten auswirken. Zu Hektik sei also kein Anlass. Hinzu komme, dass angesichts globaler Katastrophenszenarien die Verhaltensänderungen einzelner Menschen ohnehin kaum etwas verbessern können. Und die Unternehmen und Volkswirtschaften stehen im harten globalen Wettbewerb. Also bleibt es bei halben Maßnahmen, die den Wählern nicht zu sehr wehtun und doch den Eindruck erwecken, es würde etwas getan.

In einer globalen Wirtschaft erhalten diejenigen, die sich für tiefgreifende Veränderungen einsetzen, Unterstützung von einer zunächst vielleicht überraschenden Seite: von der Versicherungswirtschaft.⁵⁰ Die Versicherungsun-

ternehmen registrieren nämlich eine wachsende Zahl von Schadensfällen auf Grund der Veränderung der globalen Klimaveränderungen, unter anderem eine rasch steigende Zahl von Flutschäden. Gerhard Berz, Meteorologe bei der „Münchner Rückversicherungsgesellschaft“ wies in einem Interview darauf hin, dass die Zahl der Katastrophenereignisse sich in den neunziger Jahren im Vergleich zu den sechziger Jahren verdreifacht hat. Hinzu kommt, dass immer teurere Fabriken und Gebäude die Schadensbilanz in die Höhe bringen: „Die volkswirtschaftlichen Schäden stiegen um das Achtfache und die Versicherungsschäden um das Sechzehnfache... Die Versicherungswirtschaft und die Politik müssen davon ausgehen, dass die Katastrophenschäden weiter wachsen.“⁵¹ Ob es gelingt, den Trend umzudrehen, daran zweifelt der Meteorologe, aber schon eine Abschwächung wäre ein Erfolg. Als eine Gefahr benennt er den „übermäßigen Wasserverbrauch und damit verbunden eine Wasserverknappung“, die zu politischen Krisen führen könnten.⁵² Gerhard Berz beschränkt sich bei seinen Überlegungen nicht auf die unmittelbaren Auswirkungen der Klimakatastrophe auf die Versicherungswirtschaft, und die sind schon dramatisch genug, sondern stellt auch Fragen nach Gerechtigkeit und Überlebensfähigkeit der Menschheit: „Wir als Industrieländer riskieren die Zukunft der Dritten Welt. Sie muss ausbaden, was wir als Vorteil für uns in Anspruch genommen haben. Das ist vom Aspekt der sozialen Gerechtigkeit und einer sozialen Nachhaltigkeit der Welt her nicht länger hinzunehmen. Wir riskieren den Frieden auf der Welt... Halten wir nicht als Menschheit zusammen, dann riskieren wir unser Überleben. Jeder Mensch kann und muss heute wissen, was auf der Welt abläuft, und entsprechend Konsequenzen ziehen.“⁵³

Nicht alle Versicherungsvertreter werden mit diesen deutlichen Worten zur globalen Krise Stellung beziehen, aber es ist eindeutig, dass die Versicherungen ein großes Interesse daran haben müssen, eine weitere Verschärfung der Klimakatastrophe zu verhindern. Angesichts der globalen Verflechtung des Versicherungs- und Rückversicherungswesens registrieren diese Unternehmen genau, wie dramatisch ihr Versicherungsrisiko steigt. So geht die Umweltbehörde, die in England und Wales für Flutwarnungen zuständig ist, davon aus, dass sich die Zahl dieser Ereignisse im 21. Jahrhundert verzehnfachen wird.⁵⁴

Zu den Klimaveränderungen kommen menschliche Eingriffe in die Wasserkreisläufe hinzu, die sich bei extremen Niederschlägen ebenfalls auswirken. Auf die Frage, ob die Hochwassersituation in Deutschland sich auf Grund des Klimawandels verschlechtert habe, antwortete Dr. Mojib Latif vom Max-Planck-Institut für Meteorologie: „Das ist schwer zu sagen, weil Hochwasser nicht nur Folgen eines veränderten Klimas, sondern vor allem auch einer sich verändernden Landschaft sind. Flussbegradigungen oder die

Bodenversiegelung spielen eine wichtige Rolle. Das lässt sich schwer differenzieren.“⁵⁵ Dass das Klima sich rasch verändert, daran hat er keinen Zweifel. Aus seiner Analyse kann geschlossen werden, wie wichtig es ist, Flussbegradigungen etc. auch unter dem Blickwinkel der Klimaveränderung zu beurteilen, und dies bedeutet in aller Regel wohl, zu verurteilen. Es ist deutlich, dass die Klimaveränderungen die Aufgabe sehr viel komplexer und schwieriger macht, alle Menschen auf der Welt mit ausreichend sauberem Wasser zu versorgen und genügend Wasser für die Landwirtschaft und Industrie zur Verfügung zu stellen. Es bleibt die Frage, ob die „unsichtbare Hand“ des Marktes wirklich geeignet ist, diese Aufgabe zu erfüllen.

Drohen Wasserkriege?

„Im 20. Jahrhundert wurden die Kriege um Öl geführt – bei den Kriegen des 21. Jahrhunderts wird es um Wasser gehen“, sagte Ismael Srageldin, langjähriger Vizepräsident der Weltbank, voraus.⁵⁶ Er steht mit dieser Prognose nicht allein. Viele Experten für internationale Politik erwarten, dass es in diesem Jahrhundert zu Kriegen um das Wasser kommen wird. Andere Experten bestreiten diese These und verweisen darauf, dass es bisher keinen der angekündigten Kriege um Wasser gegeben habe.⁵⁷ Die entscheidende Frage scheint zu sein, wie dramatisch die Wasserknappheit in einigen Regionen der Welt wird. Weltweit hängt mehr als ein Viertel des Ackerlandes von künstlicher Bewässerung ab, wobei deren Anteil an der Produktion durch zwei oder drei Ernten im Jahr noch höher ist. Man schätzt, dass mindestens zwei Fünftel aller Nahrungsmittel von bewässerten Flächen kommen. Entsprechend groß ist die politische und ökonomische Bedeutung einer regelmäßigen Wasserversorgung allein schon für die Landwirtschaft und entsprechend hart sind die Verteilungskämpfe um das Wasser von mehr als 200 größeren Flüssen, die durch mehrere Länder fließen. Etwa die Hälfte der Menschheit lebt an einem dieser grenzüberschreitenden Gewässersysteme.⁵⁸

Besonders im Nahen Osten gibt es eine ganze Reihe von Konflikten um Wasserrechte, die durchaus Kriege auslösen können. Bisher verhindern vielerorts Verträge einen Ausbruch von offenen Konflikten oder sogar Feindseligkeiten. An manchen Flüssen gilt das „Recht des Stärkeren“, das heißt, dass einer der Anrainer des Flusssystemes militärisch so überlegen ist, dass die anderen sich fügen müssen. Aber dieses System ist labil und wird sicher dann nicht funktionieren, wenn einzelne Völker den Eindruck gewinnen, sie müssten um das Wasser als Quelle des Überlebens kämpfen oder untergehen. Es ist zu befürchten, dass die wachsenden sozialen Gegensätze und Konflikte auf der Welt die Konflikte um das Wasser verschärfen werden. Wo es nur noch „Sieger“ und „Verlierer“ der Globalisierung gibt, wird der Kampf der einzelnen Menschen, aber auch der Unternehmen und auch der Staaten um das kostbare Gut härter, das den Zugang zu höherem Umsatz und höheren Gewinnen eröffnet. Diese Einschätzung soll jetzt anhand einiger Konflikte überprüft werden.

Der Kampf um das Wasser des Nils

Ägypten hängt zu über 95 Prozent seiner Versorgung vom Wasser des Nils ab und nimmt für sich in Anspruch, dass ein Großteil des Wassers des Nils für die eigene Bevölkerung und Landwirtschaft zur Verfügung stehen muss. Die politische Führung Ägyptens steht angesichts einer rasch wachsenden Bevölkerung, hoher Arbeitslosigkeit und zunehmender Konsumerwartungen unter großem Druck, wirtschaftliches Wachstum zu fördern. Sonst ist mit einer weiter steigenden Unzufriedenheit und heftigen sozialen und politischen Auseinandersetzungen zu rechnen. Angesichts der Integration Ägyptens in globale Wirtschaftsstrukturen gilt es zur Erreichung der Wachstumsziele eine bessere Position im globalen Wettstreit um Exporte und Investitionen zu erreichen.

Wasser ist für all das unabdingbar, und so achtet die ägyptische Führung sorgsam darauf, dass der Sudan und Äthiopien keinen hohen Anteil des Nilwassers für sich in Anspruch nehmen. Daher hat Ägypten bisher fast alle Bemühungen Äthiopiens blockiert, internationale Gelder für den Bau von größeren Staudämmen und Bewässerungssystemen zu erhalten. Es wird erwartet, dass Ägypten äthiopische Staudämme bombardieren würde, wenn diese das Volumen des Nilwassers, das nach Ägypten kommt, deutlich vermindern würden. An Drohungen hat es nicht gefehlt.⁵⁹ Daher hoffen die Hungernden in Äthiopien bisher vergeblich auf eine ausgedehnte Bewässerungslandwirtschaft.⁶⁰ Nur 3 Prozent der Niederschläge Äthiopiens werden bisher im Land selbst genutzt⁶¹, der größte Teil speist den Nil und wird in Ägypten verwendet.

Auch der Sudan sieht sich ägyptischen Pressionen ausgesetzt, seine Nutzung des Nilwassers zu begrenzen. Innerhalb des Sudan spielt der Kampf ums Wasser ebenfalls eine wichtige Rolle.⁶² Nicht zufällig begann der jetzige Bürgerkrieg zwischen Nord und Süd damit, dass Rebellen der SPLA im Süden eine gewaltige Baggermaschine in die Luft sprengten, mit der ein Kanal gegraben werden sollte, um Wasser in den Norden zu lenken.⁶³ Ägypten hat ein durchaus konfliktreiches Verhältnis zur Regierung in KARTHUM, aber kein Interesse an der Entstehung eines unabhängigen Staates im Süden des Sudan, der im Gegensatz zum Nachbarland Sudan direkten ägyptischen Beeinflussungen oder Pressionen in Sachen Wasser entzogen wäre.⁶⁴

Wenn sich die Bevölkerung Ägyptens, des Sudan und Äthiopiens tatsächlich von heute 150 Millionen Menschen auf 340 Millionen Menschen im Jahre 2050 erhöhen sollte, dann wird das Nilwasser nicht für alle reichen.⁶⁵ Hinzu kommt, dass die Folgen der globalen Klimaerwärmung auf die Region noch nicht abzusehen sind. Zu befürchten sind längere Trockenperioden und sporadische Flutkatastrophen mit dramatischen Auswirkungen.

Aber auch innerhalb Ägyptens gibt es wachsende Konflikte um die Wassernutzung. Der städtische Wasserverbrauch hat sich seit den siebziger Jahren mehr als verzehnfacht, und zugleich wachsen die Wasseransprüche einer neuen markt- und exportorientierten großflächigen Landwirtschaft.⁶⁶ Diese Landwirtschaft expandiert unter großem Wassereinsatz in bisherigen Wüstengebieten, weil das fruchtbare Land links und rechts des Nils seit vielen Jahrhunderten im Besitz von Kleinbauernfamilien ist. Diese Kleinbauern sind die Verlierer des Kampfes um das kostbare Nass, denn bei gleichbleibendem Wasserangebot des Nils sinkt ihr Anteil an der Nutzung. Das hat zur Folge, dass die Verteilung unter diesen Bauern zu einem Konfliktstoff geworden ist. Während die größeren Wasserkanäle von Regierungsstellen verwaltet werden, ist die Verteilung des Wassers auf die lokalen Felder eine Sache der dörflichen Gemeinschaften. Das System hat sich in Zeiten von ausreichend Wasser bewährt, aber zeigt jetzt Schwächen. In einer Analyse von Detlef Müller-Mahn heißt es: „Mit der Deregulierung des Agrarsektors im Zuge der Strukturanpassung und dem Bedeutungsverlust der dörflichen Agrargenossenschaften verlor die zentrale Administration des Bewässerungswesens jegliche Kontroll- und Steuerungsmöglichkeit unterhalb der Ebene der Nebenkanäle.“⁶⁷ Jetzt gilt das Gesetz des Stärkeren, also des Bauern, der am meisten politischen Einfluss auf die Verteilung des Wassers nehmen kann und der die stärksten Pumpen hat, um das Wasser vom Kanal auf seine Felder zu leiten. Wer so arm ist, dass er sich bei einem reichen Bauern eine Pumpe leihen muss, hat in diesem Kampf die schlechteste Position, denn bis er an der Reihe ist, wurde der Kanal zumeist schon leergepumpt. In diesem Überlebenskampf kommt es gelegentlich sogar zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, und wer kein Wasser abbekommt, dem bleiben nur der Verkauf des eigenen Landes und die Abwanderung in der Stadt, wo die Zahl der Armen ständig steigt. Die Umverteilung des Wassers zugunsten der markt- und exportorientierten Landwirtschaft und der Städte hat nach den Gesetzen der Marktwirtschaft ihre Logik und ihren Sinn, für die armen Kleinbauern bedeutet dieser Prozess aber, dass sie ihre Lebensgrundlage verlieren.

Israel und Palästina

Israel hat sich im Krieg von 1967 die Kontrolle über die Quellen des Jordans gesichert und nutzt auch die Wasservorräte des Westjordanlandes intensiv zur Deckung des eigenen Wasserbedarfs, insbesondere für die Landwirtschaft, die in sehr hohem Maße von künstlicher Bewässerung abhängt. Demgegenüber werden den Palästinensern nur sehr begrenzte Nutzungsmöglichkeiten für das Wasser im Westjordanland und im Gaza-Streifen zugestanden, was zu einer weitgehenden Lähmung der palästinensischen Landwirtschaft führt. Der See Genezareth, aus dem ein wesentlicher Teil des Trinkwassers Israels gewonnen wird, hat in den letzten Jahren in den Sommermonaten einen bedrohlich gesunkenen Wasserstand aufgewiesen. In einem Zeitungsbeitrag über den See hieß es vor einiger Zeit: „Heutzutage muss man nicht Jesus sein, um über den See Genezareth zu wandeln. Dort, wo vor einem Jahr noch seichte Wellen an das Ufer schwappten, holt man sich nun nicht einmal mehr nasse Füße. Ein teils 100 Meter breiter Streifen trockenen Grunds hat sich zwischen Wasser und Badestränden geschoben.“⁶⁸

In einem BBC-Bericht vom März 2000 kam ein israelischer Landwirt zu Wort, dem die Wasserversorgung für seine Felder um 40 Prozent gekürzt worden war. Tal Adler sagte: „Ich glaube, dass die da oben gar nicht wissen, wovon sie reden. Ich meine, dass die Landwirtschaft nötig ist. Wir können es erreichen, dass wir im Blick auf unsere Nahrungsmittelversorgung unabhängig von der übrigen Welt sind. Wir sollten unsere Nahrungsmittel selbst herstellen.“⁶⁹ Mit Bitterkeit mussten er und andere Landwirte wahrnehmen, dass ihnen die Wasserzuteilung gekürzt wurde, während in den Städten keine Einschränkung der Wasserverschwendung durchgesetzt wurde.

Dem Toten Meer, das hauptsächlich vom Wasser des Jordan gespeist wird, droht ein baldiges Ende. Jedes Jahr sinkt der Wasserspiegel um einen Meter, denn nur noch 30 Prozent der Wassermenge des Jordans erreicht das Meer. Die Länge des Meeres ist mittlerweile von 80 auf 50 Kilometer zurückgegangen, und wenn nichts geschieht, ist absehbar, dass das Tote Meer bald wirklich tot sein wird.⁷⁰

Angesichts der politischen Auseinandersetzungen und der Verteilungskämpfe um das Wasser ist nicht absehbar, wie dieser Prozess gestoppt werden kann. Die palästinensischen Familien, vor allem diejenigen in den Flüchtlingslagern, erhalten noch wesentlich weniger Wasser als die israelischen Bauern, und dieser Wassermangel ist ein Grund für den Zorn, der zu immer neuer Gewalt in der Region führt. Thorsten Schmitz berichtete vor

einiger Zeit in der „Süddeutschen Zeitung“: „Die Brunnen in den Parks plätschern, die Swimmingpools in den jüdischen Siedlungen und den großen Hotels sind gefüllt, jede noch so winzige Grünfläche ist durchfurcht mit braunen dünnen Schläuchen, aus denen 24 Stunden am Tag Wasser sprüht... ein Israeli verbraucht bis zu 400 Liter Trinkwasser am Tag. Derweil darben die Palästinenser im Westjordanland bei 50 bis 80 Litern so dahin. Israel hat prinzipiell die Versorgung der Palästinenser mit Trinkwasser schon im Friedensvertrag von Oslo zugesichert – demnach müssten jüdische Siedler und Palästinenser im Westjordanland sich das Grundwasser aus gemeinsam betriebenen Brunnen teilen. Daran halten tut sich Israel allerdings nach Angaben der israelischen Friedensaktivisten von Peace now nur, wenn es Lust und Wasser hat.“⁷¹

Entsprechend groß ist die Verbitterung der Palästinenser, die von der Ministerin für Planung und Internationale Zusammenarbeit der palästinensischen Autonomiebehörde so formuliert wurde: „Die Israelis müssen ihre Landwirtschaft verändern. Sie müssen den Anbau von Zitrusfrüchten und Reis vermindern. Reis und Baumwolle in der Wüste anzubauen, ist nur mit großem Einsatz von Wasser möglich. Nur wenn es hier Veränderungen gibt, haben wir eine Chance, den Verbrauch von Wasser drastisch zu reduzieren.“⁷² Der israelische Verantwortliche für die Wasserwirtschaft, Meir Ben Meir, äußerte in einem BBC-Interview: „Gegenwärtig rechne ich damit, dass es in fünf Jahren eine Wasserknappheit geben wird. Es gibt mit Sicherheit nicht genügend Wasser in dieser Region, und wenn es einen akuten Wassermangel gibt, wenn die Menschen unter Durst leiden, dann stehen wir ohne jeden Zweifel vor einem Krieg.“⁷³ Die Friedensverhandlungen in Camp David scheiterten nicht zuletzt daran, dass die Israelis die Kontrolle über die Wasserreserven der palästinensischen Gebiete behalten wollten.⁷⁴ Dem hätte Arafat nie zustimmen können, ohne jede politische Unterstützung in der palästinensischen Bevölkerung zu verlieren.

Besonders dramatisch ist die Situation im Gaza-Streifen, einem der am dichtesten besiedelten Gebiete der Welt. Auf nur 360 Quadratkilometern (etwa der Fläche des Stadtstaates Bremen) lebt mehr als eine Million Menschen. Mehr als ein Drittel der Fläche wird von 6.000 israelischen Siedlern und militärischen Anlagen zu deren Schutz beansprucht, die dort unter hohem Einsatz von Wasser vor allem Zitrusfrüchte anbauen. Während die Siedler 550 Liter pro Kopf verbrauchen, stehen den Palästinensern nur rund 70 Liter zur Verfügung.⁷⁵ Für die palästinensische Bevölkerung sind die Wassernutzungsmöglichkeiten so gering, dass die unterirdischen Wasserreserven übernutzt werden, so dass Meerwasser unterirdisch eindringt und zur Versalzung des Grundwassers führt. Da Gaza in einem der regenärmsten Gebiete der Region liegt, besteht wenig Hoffnung, die Versorgungsdefizite durch

Niederschläge auszugleichen. Die Überdüngung der kleinen landwirtschaftlichen Flächen und der Einsatz von Pestiziden bedeuten eine weitere Belastung für das Grundwasser.⁷⁶ So ist der Nitratgehalt mehr als doppelt so hoch, wie der von der Weltgesundheitsorganisation festgesetzte Grenzwert für Trinkwasser. Nur ein Drittel der Haushalte ist an die Kanalisation angeschlossen. Um die Situation zu verbessern, wurde in den letzten Jahren mit deutscher Hilfe eine erste Kläranlage gebaut. Auch wird das Wasserleitungsnetz saniert, denn bisher versickert ein Drittel der Wassermenge, bevor es die Verbraucher erreicht. Die Umstellung der Landwirtschaft von Zitrusfrüchten auf Anbauprodukte mit niedrigerem Wasserbedarf soll dazu beitragen, den Wasserverbrauch in der Landwirtschaft zu vermindern, ebenso die Umstellung auf sparsamere Bewässerungssysteme. Aber all das wird die weitere Verknappung des Wassers nicht verhindern können.

Abhilfe kann letztlich nur eine regionale Lösung unter Einbeziehung von Ägypten schaffen, aber die politischen Voraussetzungen für eine solche Lösung waren seit Jahren nicht so schlecht wie jetzt. Im Osloer Friedensabkommen waren die palästinensischen Wasserrechte zwar prinzipiell anerkannt worden, in der Praxis entscheiden aber die israelischen Behörden weiter darüber, wo welcher Brunnen gegraben werden darf, und nur selten wird die Genehmigung für palästinensische Vorhaben erteilt. Israel nutzt jedes Jahr 450 Millionen Kubikmeter Wasser aus den besetzten Gebieten, den Palästinensern werden nur 150 Millionen Kubikmeter zugestanden.⁷⁷ Die Situation hat sich durch die Wiederbesetzung der autonomen Gebiete durch die israelische Armee und die faktische Ausschaltung der Autonomieverwaltung weiter verschärft. Mehr als 200 palästinensische Dörfer auf der Westbank sind nicht ans öffentliche Wasserversorgungssystem angeschlossen und auf Lieferungen mit Tanklastwagen angewiesen, die aber immer dann ausfallen, wenn das israelische Militär die palästinensischen Gebiete abriegelt.

Wasser ist zu einem konfliktverschärfenden Moment im Nahostkonflikt geworden. Nicht nur die israelisch-palästinensische Auseinandersetzung wird dadurch verschärft, sondern die israelische Besetzung der Golan-Höhen seit dem Krieg von 1967 ist auch ein Mittel, um die Quellflüsse des Jordan unter Kontrolle zu behalten.⁷⁸ Aus israelischer Sicht waren syrische Pläne zur Umleitung eines Teils des Wassers aus diesen Quellen ein Grund für den Krieg von 1967. Syrien beharrt auf der Rückgabe der besetzten Gebiete und damit seiner legitimen Rechte am Wasser des Golan. Dabei spielen wirtschaftliche Gründe eine wichtige Rolle. Israel nutzt die Kontrolle über das Wasser, um die eigene Landwirtschaft auszubauen und die Exporte zu steigern, Syrien sieht sich um Entwicklungsmöglichkeiten gebracht, die mit der Nutzung des Wassers verbunden wären. Das Streben nach Export- und Wachstumschancen in einem globalen Wettbewerb verschärfen diesen Kon-

flikt. Israels militärische Stärke hat seine wirtschaftliche Wettbewerbssituation verbessert, was wiederum einen Ausbau des Militärpotenzials ermöglicht.

Im Nahen Osten hat sich die zur Verfügung stehende Wassermenge seit der Antike nicht wesentlich verändert, aber die Bevölkerung ist um ein Vielfaches gestiegen, ebenso der Prokopfverbrauch an Wasser. In einem Beitrag in der „Herder Korrespondenz“ über die Wasserkonflikte in der Region heißt es: „Ein sparsamer Umgang mit dem kostbaren Nass, wie er in den kulturellen Traditionen des Nahen Ostens von jeher praktiziert wurde, ist mehr und mehr in Vergessenheit geraten.“⁷⁹ Vor allem ist Wasser mehr denn je zu einem Wirtschaftsfaktor geworden. In dieser Situation gibt es nur die Möglichkeit, gemeinsam das knappe Gut Wasser optimal zu verteilen und zu nutzen, oder aber zu versuchen, die eigenen Ansprüche militärisch durchzusetzen. Die Aussichten für die Verwirklichung der ersten Möglichkeit haben sich in letzter Zeit drastisch verschlechtert.

Euphrat und Tigris

Ein weiterer Anlass für Konflikte in der Region ist die Nutzung der Flüsse Euphrat und Tigris. Sie entspringen in der Türkei, und dieses Land nimmt für sich in Anspruch, einen großen Teil des Wassers für die eigene Landwirtschaft und die Stromerzeugung zu nutzen. Im Rahmen des „Anatolien-Projekts“ ist der Bau von 22 Staudämmen vorgesehen, von denen viele bereits vollendet sind. Es sollen 1,7 Millionen Hektar landwirtschaftliche Fläche bewässert werden, das entspricht mehr als der halben Größe Belgiens.⁸⁰ Die Türkei kann darauf verweisen, dass schon die ersten Phasen des Projektes zu einer deutlichen Erhöhung der Einkommen der Bauern in den nun künstlich bewässerten Gebieten geführt haben. Es besteht auch die Hoffnung, dass die landwirtschaftlichen Produkte zum Ausgangspunkt für den Aufbau einer Industrie werden. Damit soll ein dauerhafter wirtschaftlicher Aufschwung in diesem armen Teil der Türkei verbunden sein. Auch strategisch ist das Wasser für die Türkei im Kampf um regionale Vorherrschaft wichtig. In einer Analyse von Susanne Güsten und Thomas Seibert im „Tagesspiegel“ heißt es hierzu: „Die Türkei hat zwar keine Bodenschätze wie Öl oder Gas, doch noch wichtiger könnte sich ihr reichlichster Rohstoff erweisen – Wasser. Trinkwasser hat die Türkei zu einer wichtigen Macht im Nahen Osten gemacht...“⁸¹

Zumindest viele der Menschen, die für die Anlage der Stauseen umgesiedelt wurden, sehen das Großprojekt der Regierung skeptisch, haben sie doch nur einen sehr unzureichenden Ausgleich für ihre Vertreibung erhalten.⁸² Die türkische Regierung hofft nichtsdestoweniger, mit einem wirtschaftlichen Aufschwung die politische Basis der Aufstandsbewegung PKK endgültig zu beseitigen.

Für das Füllen eines der Stauseen stoppte die Türkei den Wasserfluss des Euphrats für einen Monat. Aber auch im Normalbetrieb bedeutet jeder neue Stausee, dass weniger Wasser als früher im Irak und in Syrien ankommt, denn bei der großen Hitze verdunstet sehr viel Wasser und vor allem dient das aufgestaute Wasser zur Bewässerung türkischer Felder.⁸³ Die Türkei hat sich vertraglich verpflichtet, 500 Kubikmeter Euphratwasser pro Sekunde über die syrische Grenze zu leiten. Dieser Wert wird vermutlich eingehalten, als Durchschnittswert. Aber im Sommer, wenn die Bauern das Wasser dringend brauchen, kommt weniger über die Grenze, zu anderen Zeiten, wenn ein geringerer Bedarf besteht, mehr.

All dies hat zur Konsequenz, dass die Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft in den Nachbarstaaten Syrien und Irak ganz entscheidend eingeschränkt werden. Die Türkei beruft sich auf die Vereinbarungen mit beiden Staaten und interpretiert diese im eigenen Interesse.⁸⁴ Die Nachbarn sind machtlos. Der Irak ist militärisch, politisch und wirtschaftlich so geschwächt, dass er sich dem türkischen Diktat beugen muss. Syrien hat versucht, die eigene Machtposition zu stärken und dafür unter anderem die PKK unterstützt, um die Türkei zu schwächen. Aber die dank der NATO hochgerüstete Türkei ist militärisch überlegen, hat sich mit Israel verbündet und konnte so Syrien zwingen, die Unterstützung für die PKK einzustellen. Syrien muss sich heute mit den Wassermengen zufrieden geben, die die Türkei übrig lässt, während die Türkei auch dank der landwirtschaftlichen Expansion hofft, doch noch den Anschluss an die EU zu finden und damit in den Club der „Sieger“ der Globalisierung aufgenommen zu werden, während die Nachbarn froh sein können, dass ihnen die Wasserversorgung nicht ganz abgedreht wird. 1990 gab es Pläne in der UNO, dem Irak nach der Besetzung Kuwaits dadurch die Frischwasserversorgung weitgehend zu nehmen, dass das Wasser des Euphrat in den türkischen Stauseen gespeichert und nicht mehr ins Nachbarland geleitet werden sollte.⁸⁵

Wasserkonflikte in Spanien

Welches Konfliktpotential Wasser auch in wohlhabenden Staaten hat, deutet die Überschrift „Wasserschlacht am Ebro“ in der „Frankfurter Rundschau“ vom 30. März 2001 an. Die spanische Regierung plant den Bau eines mehr als 500 Kilometer langen Kanals, um jährlich mehr als eine Milliarde Kubikmeter Wasser des nordspanischen Flusses in den trockenen Süden des Landes umzuleiten. Der Kanal ist Teil eines Investitionsprogramms von knapp 43 Milliarden DM, das im Rahmen eines „Nationalen Wasserplans“ die Versorgungsprobleme Spaniens lösen soll. Es ist unter anderem der Bau von 120 Staudämmen geplant. Auch eine Modernisierung der bestehenden Wasserversorgungssysteme ist vorgesehen, ebenso die Ausweitung der künstlich bewässerten landwirtschaftlichen Flächen um 200.000 Hektar. Der Ausbau des Gemüseanbaus im heißen Süden ist umstritten, und die spanische Tageszeitung „El Pais“ gab einem Beitrag über diese Wasserverschwendung den Titel „Fünf Liter Wasser für einen Salatkopf“⁸⁶. Das gigantische Wasserprojekt soll annähernd vierzig Milliarden Euro kosten⁸⁷, wobei ein Drittel von der EU erhofft wird. Bis 2008 soll das Vorhaben abgeschlossen sein. Damit soll verhindert werden, dass der trockene Süden Spaniens sich in eine Wüste verwandelt. Wie gefährlich die Situation mittlerweile ist, zeigte sich im Juni 2002 bei schweren Regenfällen an der Mittelmeerküste, als der ausgedörrte Boden das Wasser nicht mehr aufnehmen konnte und so riesige Flutwellen entstanden.⁸⁸

Diese Situation würde ein umfassendes neues Konzept der Wassernutzung erfordern, aber Kritiker werfen der spanischen Regierung wohl nicht ohne Grund vor, sie orientiere sich vor allem an wirtschaftlichen Zielen. Die internationale Konkurrenzfähigkeit Spaniens soll durch die Wasserumleitung erhöht werden, und dazu gehört es, den Tausenden von Hotels und Apartmentanlagen an der Küste zu garantieren, dass weiter ausreichend Trinkwasser zur Verfügung steht und ungehindert verschwendet werden kann. Auch mehr als 60 Golfplätze sollen so unter sengender Sonne stets grün bleiben.⁸⁹ Wie unsinnig manche der Landwirtschaftsvorhaben sind, lässt sich exemplarisch am Beispiel der Oliven zeigen. Spanien ist vor Griechenland, Italien und Portugal das wichtigste Oliven-produzierende Land in der EU. 2,5 Prozent des Gesamthaushaltes der EU fließen in die Subventionierung des Olivenanbaus, und die spanischen Bauern erhalten inzwischen ebensoviel an Subventionen wie durch den eigentlichen Verkauf.⁹⁰

Das mag für sich unsinnig genug erscheinen, aber die reichliche Förderung des Olivenanbaus regt auch dazu an, immer neue Plantagen anzulegen.

Dafür werden Wälder abgeholzt und durch Olivenbäume ersetzt. Zwar waren die Bäume ursprünglich gut geeignet, auch in regenarmen Gebieten zu gedeihen, nur war der Ertrag eben auch begrenzt. Mittlerweile wurden Olivenbäume gezüchtet, die dicht nebeneinander gepflanzt eine 20fache Ernte versprechen, allerdings nur dann, wenn sie künstlich bewässert werden.⁹¹ Die Zeiten von locker mit Olivenbäumen grasbedeckte Landschaften gehen langsam zu Ende. Auf den neuen Plantagen stehen sie dicht gedrängt, und jeder Baum bekommt entsprechend wenig Wasser ab, wenn es einmal regnet. Also wird in großem Stil künstlich bewässert, und all dies im trockenen Süden Spaniens. Hinzu kommt ein massiver Einsatz von Pestiziden.⁹² Die EU fördert den Olivenanbau weiterhin in großem Stil, und im Juni 2001 wurde beschlossen, dieses Förderprogramm um weitere drei Jahre zu verlängern⁹³. Damit aber wird gerade ein nachhaltiger Olivenanbau verhindert.⁹⁴

Gegen den gigantischen Plan zur Umverteilung des Ebro-Wassers sind im Frühjahr 2001 Hunderttausende von Spanierinnen und Spaniern in Zaragoza, Barcelona und Madrid auf die Straße gegangen, die größten Demonstrationen in Spanien seit Jahrzehnten.⁹⁵ Ein EU-Gipfeltreffen in Barcelona im Frühjahr 2002 wurde zu großen Demonstrationen gegen die Umleitung des Wassers genutzt. Bei einer Demonstration kamen in der Innenstadt Barcelonas etwa 350.000 Demonstranten zusammen.⁹⁶ Es geht unter anderem darum, dass viele nordspanische Regionen seit vielen Jahren von der Zentralregierung vernachlässigt worden sind, während die Gelder in den Ausbau des Tourismus an der Küste und die Landwirtschaft in anderen Landesteilen flossen. Zudem sind die Dürren der neunziger Jahre in Nordspanien noch in schlechter Erinnerung. Eine Rentnerin aus einem Dorf nahe Zaragoza brachte die Gründe des Protestes so auf den Punkt: „Die da oben haben uns immer wieder beraubt, und jetzt wollen sie uns auch noch das Wasser wegnehmen!“⁹⁷ Im rücksichtslosen Kampf um Gewinne und regionale Standortvorteile spielt Wasser auch in Spanien eine immer größere Rolle und birgt entsprechenden sozialen Konfliktstoff.

Der 927 Kilometer lange Ebro mit seinen weit mehr als 300 Nebenflüssen hat sich im zurückliegenden Jahrhundert ohnehin gravierend verändert. An zehn Stellen wird er durch große Betonmauern aufgestaut und an den Nebenflüssen gibt es 127 weitere Staudämme. Viele Orte sind in den letzten Jahrzehnten in den Stauseen des Ebro versunken, auch manche Orte, die im spanischen Bürgerkrieg heftig umkämpft waren, und die jetzt nur noch in den Büchern Hemingways in Erinnerung bleiben. Der Ebro war einst ein Symbol für die Fruchtbarkeit Spaniens und ein Ort der Kriege, heute ist er immer mehr zu einer Wirtschaftstraße geworden. Die Pläne zur Umleitung des Wassers haben den Anwohnern die Bedeutung des Flusses in Erinnerung gebracht. Xerta, im Oktober 1938 der Ort der furchtbarsten Kämpfe des Bürger-

krieges, ist heute ein Zentrum des Widerstandes gegen die neuen Staudamm- und Kanalprojekte. An den Pyrenäen wächst der Protest gegen Stauseen, die nicht nur Felder und Häuser überfluten würden, sondern auch einen alten Kulturraum, so eine 20 Kilometer lange Strecke des berühmten Jakobsweges. Außerdem wird der Tourismus gefährdet, der gerade erst in erheblichem Umfang mit EU-Unterstützung gefördert worden ist.⁹⁸

Besonders bedroht fühlen sich die Fischer an der Mündung des Ebro, denn seit dem Bau der Dämme fehlen nicht nur wertvolle Nährstoffe, sondern es kommt auch nur noch die Hälfte des Wassers an, so dass das Meerwasser in das Flussdelta vordringt. Entschlossen stellt der Geologe Dr. Antonio Canicio Albacar, der Reis im Ebro-Delta anbaut, zum Widerstand gegen die Pläne der Regierung fest: „Der Ebro ist ja nicht irgendein Fluss. Um den Ebro wurde immer gekämpft. Aber wir haben Hoffnung, den Kampf zu gewinnen!“⁹⁹ Die Auseinandersetzung mit den Plänen der Regierung führt dazu, nach Alternativen zu suchen. Dazu äußerte sich Ricardo Aguilar, Sprecher der Umweltorganisation Greenpeace in Spanien, so: „Wir fordern, dass man statt für Staudämme, die die Häuser und den Lebensraum vieler Menschen zerstören, über Sparmaßnahmen und die sinnvolle Nutzung des Wassers redet.“¹⁰⁰

Es geht beim Kampf um das spanische Wasser um Wirtschafts- und Machtinteressen und entsprechend rücksichtslos werden diese Konflikte ausgefochten. Ein Verlierer steht schon fest: die Schöpfung, denn die Quellen des Wassers werden rigoros ausgebeutet. Neben dem Flusswasser geht es um die unterirdischen Grundwasservorräte. Das Wasser hat sich dort über viele Tausend Jahre gesammelt, wird aber jetzt binnen weniger Jahre oder Jahrzehnte abgepumpt. Nachhaltig wäre die Wassernutzung nur, wenn sie auf die Menge begrenzt würde, die natürlich wieder aufgefüllt wird.

Mexiko und USA

Der gnadenlose Konkurrenzkampf, in den immer mehr Bauern in aller Welt – ob sie wollen oder nicht – einbezogen sind, fordert einen hohen „Wasserpreis“. Das zeigt sich exemplarisch am Rio Grande, dem Grenzfluss zwischen den USA und Mexiko. Die Kirche Nuestro Senora del Refugio sieht etwas mitgenommen aus, was nicht verwundern kann, denn seit 1953 war sie vom Wasser des Falcon-Reservoirs überflutet, der für Zeiten der Dürre das Wasser des Rio Grande staute. Aber nach Jahren geringer Niederschläge und übermäßiger Wassernutzung ist das Reservoir leer.¹⁰¹ Der Rio Grande enthielt im Sommer 2002 nur noch so wenig Wasser, dass der Fluss versiegte, bevor er den Golf von Mexiko erreichte.

Die Trockenheit der zurückliegenden Jahre hat ein Problem sichtbar gemacht, das sich seit Jahren abzeichnete: die Übernutzung der Wasserreserven der Region. In einem Vertrag von 1944 wurde der Anspruch der USA und Mexikos auf jeweils einen Teil des Wassers geregelt. Aber vor allem seit der Gründung der Freihandelszone NAFTA zwischen Kanada, den USA und Mexiko im Jahre 1994 ist die Zahl der mexikanischen Bauern gestiegen, die das Wasser der Zuflüsse des Rio Grande nutzen, um in den Wüstengebieten der Grenzregion Pekannüsse, Alfalfa, Baumwolle, Zitrusfrüchte und andere Agrarprodukte anzubauen, die sich gut in die USA exportieren lassen – und riesige Mengen Wasser verbrauchen. Mehr als 1,7 Milliarden Kubikmeter „Wasserschulden“ hat Mexiko inzwischen gegenüber seinem Nachbarland, das entspricht mehr als dem gesamten Wasseranspruch der Farmer in Texas in vier Jahren.¹⁰² Inzwischen fehlt auf beiden Seiten das Wasser für eine künstliche Bewässerung der Felder, und die US-Farmer hoffen auf massiven Druck ihrer Regierung auf den südlichen Nachbarn, die Wasserschulden zu bezahlen. Nach Angaben der US-Farmer ist durch die unzureichende Wasserversorgung bereits ein Verlust von zwei Milliarden Dollar entstanden, und es sind 20.000 Arbeitsplätze verlorengegangen. Das trägt zu einer martialischen Sprache in den Medien bei. Die konservative „Free Republic“ in den USA sprach in einer Schlagzeile von einem „Water War with Mexico“.¹⁰³

Angesichts lang andauernder Dürreperioden ist nicht absehbar, wann Mexiko wieder die ausreichende Wassermenge bereitstellen kann. In jedem Fall wäre das nur möglich, wenn Investitionen von mehr als einer halben Milliarde US-Dollar in eine Modernisierung der Bewässerungssysteme getätigt würden, um das knappe Wasser sparsam zu verwenden, aber dieses Geld fehlt Mexiko.¹⁰⁴ Es wäre zu einfach, nur den mexikanischen Bauernfamilien die Verantwortung für die Wasserknappheit zu geben. Sie haben nur in einem

riesigen Wirtschaftsraum, in dem sie sonst kaum eine Chance hätten, die Möglichkeit genutzt, am Rande der Wüste Gemüse und Zitrusfrüchte anzubauen und international zu konkurrieren. Sie tun das, was andere in großem Stil tun, die Nutzung von Wasser als Wirtschaftsfaktor, um immer mehr immer billiger zu produzieren. Nur führt am Rio Grande die Addition aller Einzelinteressen nicht auf wunderbare Weise durch die „unsichtbare Hand“ des Marktes zum Besten für alle, sondern in die ökologische Katastrophe, die durch Dürreperioden noch verschärft wird. Auch haben seit der Gründung der Freihandelszone die Bevölkerungszahl und die Zahl der Industrieunternehmen auf beiden Seiten des Flusses rasch zugenommen und wird sich bis zum Jahre 2020 mehr als verdoppeln.¹⁰⁵ Für manche überraschend kam es Ende Juni 2002 doch noch zu einer neuen Vereinbarung zwischen den USA und Mexiko. Mexiko erklärte sich bereit, kurzfristig einen Teil seiner „Wasserschulden“ zu begleichen. Dies ist allerdings nur dadurch möglich, dass die Stauseen noch weiter geleert werden. Immerhin vereinbarten die beiden Regierungen, mehr Mittel in die Bewahrung der Wasservorräte und die effizientere Nutzung des Wassers bereitzustellen.¹⁰⁶

Aber da dort, wo Mangel herrscht, auch ein Geschäft zu machen ist, kauft der US-Unternehmer T. Boone Pickens, der sich bisher vor allem durch die feindliche Übernahme von Unternehmen einen zweifelhaften Ruf erworben hatte, in großem Stil Wasserrechte im Nordwesten von Texas auf. Dort gibt es (noch) große unterirdische Wasservorräte, die dort seit vielen Tausend Jahren lagern. Pickens will dieses Wasser fördern und in den Süden von Texas pumpen, um es dort gewinnbringend zu verkaufen.¹⁰⁷ Da das Wasserrecht des Bundesstaates jedem, der Wasser auf seinem Gebiet fördert, die unbeschränkte Nutzung ermöglicht, besteht die Gefahr, dass die letzten Wasserreserven von Texas binnen kurzer Zeit aufgebraucht sein werden. Wegen der geringen Niederschläge kann es viele Jahrhunderte dauern, bis neue unterirdische Wasserreserven entstehen. Aber das ist nicht das Problem des Unternehmers Pickens, der mit seinem Projekt eindrucksvoll und erschreckend zeigt, wohin es führt, wenn man Wasser zur Ware macht.

Der US-amerikanische Umweltexperte William Nitze weist darauf hin, dass der Rio Grande kein Einzelfall ist: „Die Wasserknappheit wird auch in anderen Gegenden der USA zunehmend zum Problem.“¹⁰⁸ Trotzdem wird weiter auf eine Ausweitung der Landwirtschaft auf der Basis der künstlichen Bewässerung gesetzt. Ein Problem stellt aber auch die wachsende Urbanisierung dar. Der Schlagler „It never rains in southern California“ stimmt zwar nicht ganz, aber der Wunsch von vielen Millionen Bewohnern von Los Angeles und den angrenzenden Küstengebieten der Millionenstadt, grüne Rasen und möglichst einen Swimmingpool zu haben, führt zu einer großen Wasserknappheit, die bisher nur dadurch ausgeglichen werden kann, dass Wasser

aus anderen Gebieten, vor allem aus dem regenreicheren nördlichen Teil Kaliforniens, herangeholt wird. Außerdem werden die unterirdischen Wasserressourcen rücksichtslos ausgebeutet, in regenreichen Jahren tragen sie 30 Prozent zur kalifornischen Wasserversorgung bei, in trockenen Jahren 60 Prozent, weit mehr, als durch Niederschläge ersetzt wird.¹⁰⁹ Die Knappheit verspricht gute Geschäfte, so dass zum Beispiel die beiden großen französischen Konzerne Vivendi und Ondeo (siehe unten) bereits in Kalifornien investieren.¹¹⁰

Auch im Osten und Nordosten der USA und im angrenzenden Kanada wird das Wasser knapper, vorerst allerdings nur in Zeiten der Trockenheit, aber die könnten als Folge des Klimawandels zunehmen. Im Sommer 1999 drang Meerwasser in den Mündungsbereich des Hudson vor, weil zu wenig Wasser den Fluss herunterkam. Die New Yorker hatten noch einmal Glück, weil das Meerwasser nicht bis zu der Stelle vordrang, wo das Wasser für die Millionenstadt geschöpft wird.¹¹¹ Im kanadischen British Columbia war im Sommer 1991 der Wassermangel so groß, dass so wenig Strom erzeugt werden konnte, dass ein großes Aluminiumwerk in Kitimat nur mit der Hälfte seiner Kapazität arbeiten konnte.¹¹² Die Großen Seen im Grenzgebiet von USA und Kanada enthalten ein Fünftel des Südwassers der Erde, das nicht an den Polen gebunden ist, also ein anscheinend unbegrenzt nutzbares Wasserreservoir. In der Vergangenheit wurde die Wasserqualität in den Seen vor allem durch das Abwasser der Schwerindustrie bedroht, jetzt sind die Wasserentnahme der Landwirtschaft und der Rückfluss von Wasser mit einer hohen Düngerbelastung zu einem Problem geworden. Auch nimmt die Wasserentnahme für die wachsende städtische Bevölkerung zu, und deren Verbrauch wird nach Prognosen in den kommenden 25 Jahren um ein Viertel steigen.¹¹³ Noch nicht absehbar sind die Folgen der Klimaveränderungen auf das Seengebiet. Umso besorgter sind viele Kanadier darüber, dass mit dem Freihandelsabkommen NAFTA – so jedenfalls eine Interpretation der Verträge – auch Wasser zu einer Ware geworden ist, die grenzüberschreitend gehandelt wird. Sie muss zu den gleichen Bedingungen in andere Länder der Freihandelszone exportiert werden, wie sie auf dem lokalen Markt angeboten wird. Daher gibt es Pläne, Wasser in Tankschiffen vom Osten Kanadas in die USA zu exportieren. Als Flaschenwasser wird das kostbare Nass bereits in großem Stil exportiert.¹¹⁴ In einer Zeit, in der angesichts absehbarer Wasserknappheit in Kanada über die Einführung von Wasseruhren und anderer Maßnahmen zur Reduzierung des Verbrauchs beraten wird, stoßen die Exportpläne auf Widerstand, aber ob die Interessen an einem großen Geschäft sich am Ende durchsetzen, steht noch nicht fest.

Die „ver-dammte“ Welt

Eine wichtige Quelle für die Bewässerung der Felder sind Flüsse und vor allem Stauseen. Mit den monumentalen Wunderwerken der Ingenieurskunst sind die Menschen aber über Jahrzehnte oder Jahrhunderte zum Leben mit den negativen Konsequenzen „ver-dammt“. Das Konzept großer Staudämme ist in den letzten Jahren heftig diskutiert worden. 1998 wurde deshalb von der Weltbank und der IUCN (The World Conservation Union) die „World Commission on Dams“ (WCD) ins Leben gerufen, die den Auftrag bekam, die positiven und negativen Effekte von Staudämmen systematisch zu untersuchen. In die Kommission wurden sowohl Wissenschaftler als auch Vertreter der Industrie und der Gegner von Staudammprojekten berufen. Die 12köpfige Kommission führte Anhörungen in Afrika, Asien und Lateinamerika durch und ließ die Auswirkungen des Baus von Staudämmen an zahlreichen Beispielen untersuchen. Im November 2000 wurde ein über 300seitiger Bericht vorgelegt, der die Probleme fundiert analysiert und zahlreiche Vorschläge für den Bau zukünftiger Staudämme enthält.¹¹⁵ Diese Kommission ist sicher ein positives Beispiel dafür, wie globale Formen des Informationsaustausches, der Analyse und Diskussion zu fruchtbaren Ergebnissen führen können.

Es gibt eine Reihe von positiven Effekten von Staudammprojekten, die nicht ignoriert werden können. 20 Prozent des weltweiten Strombedarfs werden nach WCD-Berechnungen aus Wasserkraft gewonnen; 24 Länder, darunter Brasilien und Norwegen, decken ihren Strombedarf sogar zu mehr als 90 Prozent aus Wasserkraft. Ohne den Bau des gewaltigen Hoover-Staudamms im Westen der USA wären heute zwanzig Millionen Menschen im Westen der USA ohne Strom und Wasser. Der wirtschaftliche Aufstieg des Großraums Los Angeles beruht in beachtlichem Maß auf dem Bau des Staudamms.¹¹⁶ Die Aufstauung des Nils in Oberägypten hat erheblich dazu beigetragen, dass das Land heute seine rasch wachsende Bevölkerung ernähren kann. Der Bau der Staudämme hat zumindest vorübergehend Tausende von Arbeitsplätzen geschaffen.

Diesen Vorteilen steht eine lange Liste von Nachteilen gegenüber, die dazu führen, dass der weltweite Protest gegen den Bau neuer großer Staudämme eine solche Stärke gewonnen hat und dass eine Unterstützung verschiedener großer Projekte in China und Indien¹¹⁷ durch die Weltbank und andere Kreditgeber abgelehnt wurde. Eine unübersehbare Folge solcher Projekte ist die Vertreibung von vielen Tausend Menschen, die dort leben, wo in Zukunft das Wasser aufgestaut werden soll. Da dies bisher meist

fruchtbare Uferzonen großer Flüsse sind, leben in diesen Gebieten vor allem Bauernfamilien, die seit vielen Generationen von und mit dem Fluss einen relativen Wohlstand erworben haben. Die Vertreibung bedeutet für sie nicht nur eine soziale Entwurzelung, sondern in aller Regel auch eine wirtschaftliche Katastrophe. Sie werden – das zeigt die Erfahrung vieler großer Staudammprojekte – in weniger fruchtbare Gebiete umgesiedelt, wenn sie überhaupt neues Land erhalten. Nach WCD-Schätzungen sind zwischen 40 und 80 Millionen Menschen für den Bau von Stauanlagen vertrieben worden. Dass sich die Zahl nicht näher bestimmen lässt, wirft ein Licht darauf, wie wenig Interesse viele Regierungen und Unternehmen für die Situation der Menschen gehabt haben, die ihre Heimat für den „Fortschritt“ aufgeben mussten und die meist vergeblich auf eine angemessene Entschädigung gewartet haben. Für den Bericht über ein indisches Staudammprojekt im Himalaja wählte die „Süddeutsche Zeitung“ die Unterüberschrift: „Profitgier und Prestigedenken vernichten einen Ort und bedrohen eine ganze Region“.¹¹⁸ Ähnliches ließe sich über zahlreiche Staudammvorhaben in aller Welt sagen.

Ein Staudammprojekt in China

Ein Beispiel ist der gewaltige im Bau befindliche Drei-Schluchten-Staudamm in China, der den Jangtse auf einer Länge von mehr als 600 Kilometern aufstauen soll. Die Staumauer wird 2,3 Kilometer lang und 185 Meter hoch werden. Mindestens 1,2 Millionen Menschen müssen für das Vorhaben umgesiedelt werden. Auch eine Reihe von Kirchengebäuden werden in den Fluten versinken.¹¹⁹ Was für die chinesische Führung ein großer Schritt auf dem Weg zu mehr Wachstum und Erfolg in einer globalen Ökonomie ist, bedeutet für die Betroffenen, dass sie ihre Häuser, ihr Land und ihr soziales Umfeld verlieren. Zudem fürchten sie, dass ein Teil der ohnehin nicht üppigen Entschädigungen durch Korruption verlorengeht. Deshalb ist es, in China selten, zu offenem Protest mit Straßenblockaden gekommen. Bewohner eines Dorfes, die die Korruption öffentlich beim Namen nannten, wurden wegen des Verrats von Staatsgeheimnissen angeklagt. In einem anderen Dorf wurden Hunderte von Polizisten eingesetzt, um friedliche Protestaktionen zu beenden.¹²⁰ Die umgesiedelten Menschen haben kostenlosen Anspruch auf ein Haus von der gleichen Qualität wie das Haus, das sie aufgegeben haben. Das klingt vernünftig, aber da die Häuser in den neu erbauten Dörfern und Städten größer und komfortabler sind als die zurückgelassenen Häuser, müs-

sen die umgesiedelten Familien (gemessen an ihrem Einkommen) große Summen zahlen, wenn sie in ihr neues Domizil einziehen.

Der Staudamm wird in China und außerhalb des Landes auch aus ökologischen Gründen heftig kritisiert, aber das hindert weder die chinesische Regierung noch ihre ausländischen Geschäftspartner daran, das Projekt voranzutreiben. An der Lieferung der Turbinen und Stromgeneratoren durch ein internationales Konsortium ist Siemens beteiligt. Die Bundesregierung hat hierfür eine Hermes-Exportbürgschaft bereitgestellt.¹²¹ Der italienische Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Riccardo Petrella schreibt über das Geschäft mit dem Bau von Staudämmen: „Die eigentlichen Nutznießer dieser Großprojekte, die von der Weltbank (und ihren regionalen Statthaltern) und dem IWF im Rahmen der internationalen Hilfs- und Entwicklungsprogramme der Vereinten Nationen zugunsten von Drittweltländern finanziert werden, sind die großen multinationalen Unternehmen aus Nordamerika, Westeuropa und Japan, die ihrerseits die Weltbank und den IWF finanziell unterstützen. Der Gewinn der lokalen Bevölkerungen steht in keinem Verhältnis zum Gewinn, den die Bauunternehmen, die Verwaltungs- und Consultinggesellschaften erzielen. Sie stehen nach einem Projekt nicht mit mehr Schulden da als vorher.“¹²²

Der Akosombo-Staudamm in Ghana

Die Stromnutzung durch Staudammprojekte ist für arme Länder ein gravierendes Problem. Der private Stromverbrauch bleibt gering, jedenfalls dann, wenn ein halbwegs kostendeckender Preis bezahlt werden muss. Industrie ist aber schwierig anzusiedeln, und dies ist nur in Konkurrenz zu allen anderen Ländern möglich, die ebenfalls industrielle Kunden für ihren Strom suchen. Lohnend ist die Ansiedlung vor allem für Unternehmen, die Aluminium herstellen, weil hierfür große Strommengen benötigt werden, ein niedriger Strompreis also eine große Bedeutung für Kosten und Gewinn hat. Die weltweite Aluminiumproduktion wird von einigen wenigen Konzernen beherrscht, die die Anbieter von billigem Strom gnadenlos gegeneinander ausspielen. Der amerikanische Kaiser-Konzern schaffte es, sich das Gros des Stroms des Akosombo-Staudamms in Ghana zu einem absoluten Niedrigpreis für Jahrzehnte zu sichern – und damit wurden Maßstäbe für einen

„marktgerechten“ Strompreis gesetzt, die bis heute zwischen Hamburg und Brasilien den Aluminiumproduzenten Niedrigstpreise (weit unter den Preisen für andere Kunden) garantieren. Das fördert die Aluminium-Produktion weiter, die mittlerweile zwei Prozent des weltweiten Energieverbrauchs ausmacht. Für die Produktion von einer Tonne Aluminium wird so viel Energie verbraucht, wie eine US-Familie in eineinhalb Jahren verbraucht (und das ist nicht wenig).¹²³

Der Akosombo-Staudamm hat einem ausländischen Aluminium-Konzern große Vorteile gebracht, nicht aber dem Land Ghana. Die Hoffnung in den 60er Jahren war, dass vom Abbau von Bauxit über die Produktion von Aluminium mit der Akosombo-Elektrizität bis zur Verarbeitung ein Prozess der Industrialisierung ins Leben gerufen werden könnte. Tatsächlich verwendete der Kaiser-Konzern über viele Jahre ausschließlich Bauxit aus eigenem Abbau in anderen Teilen der Welt, weil dies billiger war (inzwischen wird auch Bauxit aus Ghana eingesetzt). Eine verarbeitende Industrie entstand nie, und der Strom, der nicht für die Aluminiumproduktion benötigt wurde, überstieg zunächst den Bedarf des Landes. Inzwischen ist dank eines allmählichen Wirtschaftsaufschwungs und einer bescheidenen Industrialisierung der Strombedarf gestiegen. Aber jetzt gibt es, vor allem durch die Dürre der letzten Jahre, einen Mangel an Elektrizität, der dazu geführt hat, dass bereits häufiger die Stromerzeugung so gering war, dass die Verbraucher stunden- oder tagelang auf Elektrizität verzichten mussten. Ghana plant inzwischen zusätzlich die Erzeugung von Elektrizität aus Erdgas und Öl, was hohe Investitionen und laufende Kosten erfordert, während weiterhin etwa 60 Prozent der in Akosombo produzierten Elektrizität für einen minimalen Preis der Aluminiumproduktion dient. Der Versuch, auch dem Aluminiumwerk die Stromlieferungen zu kürzen, mündete 2002 in heftige Auseinandersetzungen zwischen staatlichen Stellen und Kaiser-Konzern. Wenn nun noch erwähnt wird, dass dieses Unternehmen in den USA Konkurs angemeldet hat, wird deutlich, warum Akosombo geradezu ein Synonym für ein gescheitertes Staudammprojekt ist. Dazu gehört auch, dass es nie zu der geplanten künstlichen Bewässerung von Feldern in der Umgebung des Stausees gekommen ist, weil zunächst kein Geld dafür zur Verfügung stand und jetzt der Wassermangel im Stausee solche Pläne als utopisch erscheinen lässt. Dafür sind die Bewohner in der Umgebung des Stausees seit Jahren erhöhten Gesundheitsrisiken ausgesetzt, und es wäre auch noch von den 80.000 Menschen zu berichten, die umgesiedelt wurden und nie eine angemessene Kompensation erhalten haben.¹²⁴

Wasser für die Landwirtschaft

Ein wichtiges Ziel beim Aufstauen großer Flüsse ist in der Regel die Bereitstellung von Wasser für die Landwirtschaft. Es hat sich gezeigt, dass die künstliche Bewässerung auf Dauer zu einer Versalzung der landwirtschaftlichen Flächen führt. Wie rasch dies geschieht, hängt nicht nur vom Salzgehalt des Flusswassers ab, sondern auch von den Methoden der Bewässerung. Je mehr Wasser eingesetzt wird, desto schneller schreitet die Versalzung voran. Es wurden Tröpfchenbewässerungs-Methoden entwickelt, mit denen eine maximale Wassernutzung erzielt wird, weil das Wasser direkt an die Wurzeln der Pflanzen geleitet wird, aber diese Bewässerungsmethode ist teuer, zu teuer für arme Bauern und erscheint auch nicht sonderlich attraktiv, wenn das Wasser zu minimalen Preisen angeboten wird. Deshalb geht nach Schätzungen 60 Prozent des verbrauchten Wassers durch eine ineffiziente Bewässerung verloren.¹²⁵

Zu wenig beachtet wurde bei vielen Staudamm-Vorhaben zudem, welche Auswirkungen sie auf das Gebiet haben, in das das Wasser bisher ungehindert geflossen ist. Ein Staudamm führt dazu, dass flussabwärts sehr viel weniger Wasser und Nährstoffe ankommen als vorher. Nicht nur wird Wasser für Bewässerungsprojekte abgezweigt, sondern besonders in tropischen Gebieten verdunstet sehr viel Wasser aus den riesigen Stauseen. Die Effekte können ökologisch und politisch verheerend sein. Das gravierendste Beispiel für eine ökologische Katastrophe ist der Aralsee. Die Sowjetunion hat in Kasachstan riesige Baumwollfelder angelegt, die mit aufgestautem Wasser der Zuflüsse des Aralsees zum Wachsen und Gedeihen gebracht wurden. In den Aralsee floss nur noch ein Bruchteil der früheren Wassermenge. Heute ist der See auf ein Drittel seiner ursprünglichen Größe geschrumpft und ökologisch weitgehend tot. Alle ursprünglichen Fischarten sind ausgestorben. Das Salz auf dem Boden des früheren Sees verteilt sich in weitem Umkreis, auch das Klima der Region ist durch das Austrocknen der großen Wasserfläche negativ beeinflusst. Die Region steht vor einem ökologischen und wirtschaftlichen Kollaps.¹²⁶

Dass am Unterlauf eines mit Staudämmen regulierten Flusses nur noch wenig Wasser ankommt, hat bei anderen Flüssen zur Folge, dass das Meerwasser weiter in das Flussdelta eindringen kann. Das wirkt sich besonders verheerend in Ländern wie Bangladesch aus, wo die ökologische Stabilität der Küstenregion ohnehin dadurch prekär ist, dass die Landflächen kaum über dem Meeresspiegel liegen und das Meer mit jeder Sturmflut und jedem Taifun mehr Land zerstört. Die Kombination von weniger Wasser in den

Flüssen und steigendem Meeresspiegel als Folge der globalen Klimaerwärmung kann sich hier nur katastrophal auswirken.¹²⁷

Außerdem hat sich gezeigt, dass die Stauseen durch Sedimentablagerungen immer weniger Wasser speichern können, und dies besonders in Ländern wie China, wo die Flüsse sehr viel Erdreich mit sich führen. Die Nutzbarkeit der Stauseen sinkt hier binnen weniger Jahrzehnte auf einen Bruchteil der ursprünglichen Werte. Dass es weltweit inzwischen 40.000 größere Talsperren (die höher sind als viergeschossige Gebäude) und 800.000 kleinere Talsperren gibt¹²⁸, deutet an, welche Auswirkungen die dargestellten und einige weitere negative Auswirkungen diese Staumaßnahmen auf den globalen Wasserhaushalt und auf die globale Ökologie haben.

Im Blick auf Methan gibt es besondere Probleme in den Tropen, denn bei einer Untersuchung von über 30 Stauseen in verschiedenen Teilen der Welt fand das „International Rivers Network“ heraus, dass Stauseen in Brasilien bis zu 25mal soviel Methangas entweicht wie einem Kohlekraftwerk von gleicher Stromerzeugungskapazität. In gemäßigten Zonen hingegen wurde eine deutlich größere Gefahr durch Kohlendioxid festgestellt. Beide Gase haben eine große Bedeutung im Blick auf die globale Klimaveränderung. Bei Klimaverhandlungen spielen Wasserkraftwerke und ihre Stauseen bisher allerdings überhaupt keine Rolle.¹²⁹ Die Forschungsergebnisse belegen erneut, dass es keinen einfachen Weg gibt, einen verschwenderischen Umgang mit Energie durch eine bessere Energieerzeugung zu kompensieren. Dies verstärkt Zweifel an ökonomischen Konzepten, die auf mehr Wachstum und die Weckung immer neuer Konsumbedürfnisse abzielen.

Öko-Strom durch Wasserkraft?

Zu hinterfragen ist auf diesem Hintergrund auch, wie hierzulande Strom aus Wasserkraft als uneingeschränkt umweltfreundlich vermarktet wird. Der europaweit liberalisierte Strommarkt hat den Effekt, dass immer weniger durchschaubar wird, woher der Strom kommt und wie er erzeugt wird. In einem Bericht der Schweizer Wochenzeitung „Weltwoche“ wurde im Herbst 2001 unter der Überschrift „'Grüner Strom' muss nicht ökologisch sein“ über den Export von Strom aus Wasserkraft aus der Schweiz nach Deutschland berichtet. In Deutschland „entwickelte sich ökologisch produzierter Strom von Beginn an zum Verkaufsfrenner. Unerwartet viele Kleinkunden

sind bereit, zugunsten der Natur tiefer in die Tasche zu greifen. Was aber manche Verbraucher nicht wissen: Für Ökologie gibt es weder allgemeine noch international anerkannte Standards. Auch ‚sauberer‘ Strom kann also aus unökologischer Produktion stammen. Schon der Vergleich zwischen Deutschland und der Schweiz zeigt: Wasserkraftwerke beispielsweise, die in der Schweiz nicht ökotauglich sind, können in Deutschland das Ökolabel erhalten.¹³⁰ Nach den Kriterien des Schweizer „Vereins für umweltgerechte Elektrizität“ und andere Umweltorganisationen haben nur fünf Wasserkraftwerke in der Schweiz die Anerkennung gefunden, Ökostrom zu produzieren, und das sind alles kleine Kraftwerke.

Aber solche Einwände zählen auf dem liberalisierten und europäisierten Wasser- und Strommarkt wenig. So kaufte das württembergische Versorgungsunternehmen „Energie Baden-Württemberg“ 2001 die Wasserkraftwerke des Schweizer Chemiekonzerns LONZA und 2002 weitere Wasserkraftwerke.¹³¹ Die „Weltwoche“ kommentierte solche deutschen Käufe so: „Denn im deutschen Markt genießt Wasserkraft mehr Wertschätzung als jeder andere Energieträger und lässt sich mit einem grünen Label teuer verkaufen.“¹³²

Aus Schweizer Perspektive sei „grüner Strom“ aber nichts als „Bauernfängerei“. Erläuternd heißt es in dem erwähnten Beitrag: „Abgesehen davon, das Stau Mauern ganze Berghöhen verschandeln, dass Stauseen geschützte Landschaften überfluten, könnte Wasserkraft tatsächlich Strom erzeugen, ohne der Natur arg zu schaden. Doch das hätte seinen Preis. Heute stauen die großen Werke das Schmelz- und Regenwasser bis in den Herbst in ihren Speicherbecken, um es erst im Winter – wenn der Strom am teuersten ist – durch die Turbinen hinunter ins Tal abfließen zu lassen. Das ökologische Gleichgewicht wird dadurch erheblich gestört... Mit dem Stauwasser gelangt zudem feiner Gesteinsstaub in öffentliche Gewässer. Er trübt Flüsse und Seen und gefährdet die Fischbestände... Trostlos sehen auch manche Bachbetten unterhalb von Speicherseen aus: Sie sind ausgetrocknet, obwohl das neue Gewässerschutzgesetz von 1992 angemessene Restwassermengen in Bächen und Flüssen verlangt. Doch Kantone und Kraftwerke zeigen ein geringes Sanierungsinteresse, hohe Investitionen wären nötig.“¹³³

Ich habe diesen Beitrag so ausführlich zitiert, weil er belegt, wie dringend erforderlich es wäre, auch in Europa und nicht nur im Blick auf Indien und China über die Auswirkungen von Wasser- und Energieerzeugung mit großen Wasserkraftwerken zu diskutieren. Dann würde sich herausstellen, dass die Probleme so unterschiedlich auf dem Globus nicht sind, selbst wenn Klima, Topographie etc. Einfluss auf die Bewertung eines Wasserkraftwerkes unter ökologischen Gesichtspunkten haben. Ein Fall, wo dies bei uns gegen-

wärtig diskutiert wird, ist die im Bau befindliche Talsperre in Leibis in Thüringen.¹³⁴ Auch kleine Stauanlagen in Deutschland haben ihre Tücken. Das Umweltbundesamt ist Anfang 2002 in einer Studie zum Ergebnis gekommen, dass die Aufstauung kleiner Flüsse, die für solche Stauanlagen noch in Frage kämen, mit erheblichen ökologischen Risiken verbunden wäre und rät davon ab, an Wasserläufen, die noch nicht durch Staumauern unterbrochen werden, keine kleinen Staudammprojekte zu planen.¹³⁵

Gefahren und Perspektiven von Staudämmen

Welche Gefahren von Staudämmen ausgehen können, musste Anfang Juni 2002 die Bevölkerung von drei nordsyrischen Dörfern erleben, als sich nach dem Bruch eines Staudamms der Inhalt des Stausees über eine Fläche von 60 Quadratkilometern ergoss. Dass lediglich zehn Menschen ums Leben kamen, war nur der Tatsache zu verdanken, dass Dorfbewohner rechtzeitig Risse in der Staumauer entdeckt und in Eigeninitiative die rasche Evakuierung der Dörfer betrieben hatten.¹³⁶

Im März 2001 zeigte sich in Mosambik eine andere tödliche Gefahr. Nach schweren langandauernden Regenfällen in Südafrika war der Stausee des Cabora Bassa-Staudamms so voll, dass in kurzer Zeit riesige Wassermassen in den Sambesi entlassen wurden, um eine Überspülung oder ein Bersten der Staumauer zu verhindern. Die Folge war, dass 20.000 Hektar landwirtschaftliche Fläche überflutet und die Ernte zerstört wurde. 200.000 Menschen verloren ihre Bleibe und ihren Besitz; wie viele Menschen ums Leben kamen, wird wohl nie festgestellt werden. Die Bewohner der Orte flussabwärts wurden nicht einmal gewarnt, dass eine Flutwelle auf sie zukommen würde, so dass sie sich nicht in Sicherheit bringen konnten. Die Katastrophe wurde noch dadurch vergrößert, dass die Bevölkerung der Region so verarmt ist, dass sich viele Familien nicht einmal ein kleines Boot leisten können, obwohl sie mit dem Hochwasser des Sambesi rechnen müssen.¹³⁷ In den weltweiten Medien wurden die Ereignisse in Mosambik als „Naturkatastrophe“ dargestellt, aber bei genauerer Betrachtung handelt es sich auch um ein Beispiel dafür, dass zwar moderne Technik zur Verfügung steht, um für die Wohlhabenden Energie zu produzieren (in diesem Falle vor allem für die Stromverbraucher in Südafrika), dass aber die Folgen für die Armen zu we-

nig bedacht und praktisch nichts getan wird, um sie vor diesen Folgen zu schützen. Ein aus heimischem Holz hergestelltes Kanu kostet in Mosambik weniger als einen Euro. Mosambik ist kein Ausnahmefall. Die Umweltorganisation WWF hat eine Studie zur Thematik „Dams and Floods“ veröffentlicht, die zum Ergebnis kommt, dass Staudämme das Risiko für Bewohner weiter unten am Fluss noch erhöhen können, Opfer von Flutkatastrophen zu werden.¹³⁸

Die „World Commission on Dams“ hat viele Vorschläge gemacht, wie Staudammprojekte ökologisch und sozial verträglicher gestaltet werden können. Dazu gehört zum Beispiel, dass die betroffene Bevölkerung an der Entscheidungsfindung über das Vorhaben von Anfang an beteiligt werden muss, dass eine Umsiedlung zu einer Verbesserung der Lebensverhältnisse der Betroffenen führen muss, dass sie Anspruch auf eine angemessene Entschädigung haben und dass ökologische Schäden als Folge des Staudammbaus vorab untersucht, abgewogen und – wenn gebaut wird – so weit wie möglich vermindert werden. Die WCD-Maßstäbe für den Bau neuer Großstaudämme sind hoch. Es wird erforderlich sein, genau zu beobachten, ob Regierungen, Elektrizitäts- und Wasserunternehmen, die Industrie sowie auch die staatlichen Stellen, die über die Vergabe von Entwicklungshilfegeldern und Exportbürgschaften entscheiden, sich an diesen Maßstäben orientieren. Glücklicherweise gibt es weltweit zahlreiche Umweltorganisationen und -gruppen, die mit großem Sachverstand und internationalen Kommunikationsstrukturen beobachten, auf welche Weise tatsächlich Staudammprojekte verwirklicht werden. Die große Zeit des Staudammbaus scheint vorüber zu sein. Wurden bis in die 70er Jahre noch jedes Jahr etwa 1.000 größere Staudämme fertiggestellt, so waren es Anfang der 90er Jahre nur noch etwa 260 im Jahr. Dies beruht zum Teil auf Einsicht, zum Teil aber auch schlicht darauf, dass die meisten großen Flüsse der Welt schon in den Bereichen „verdammt“ sind, wo dies ökonomisch sinnvoll erschien.

Privatisierung des Wassers – die Debatte und die Erfahrungen in Deutschland

Die Privatisierung der Wasserversorgung und Abwassersammlung und -reinigung schreitet global rasch voran. Dabei spielt Deutschland eine wichtige Rolle. Bisher ist die deutsche Wasserwirtschaft ein erfolgreiches Modell für eine dezentrale kommunale Wasserversorgung ohne Gewinninteressen. Die Zerschlagung dieser Strukturen wäre auch international ein wichtiges Signal, während umgekehrt die Verteidigung der kommunalen Versorgung ein Beweis ist, dass es auch in Zukunft eine Alternative zur Umwandlung des Wassers in eine Ware gibt. Zweitens gehört Deutschland zu den wichtigen Akteuren in internationalen Organisationen wie der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds, kann also mitbestimmen, ob von dort aus massiver Druck in Richtung auf eine Privatisierung der Wasserversorgung ausgeübt wird oder nicht. Außerdem ist die deutsche Entwicklungshilfe für Wasserprojekte mit etwa 400 Millionen Euro höher als die jedes anderen europäischen Landes. Wie dieses Geld eingesetzt wird, ist bedeutsam für die globalen Trends im Wasserbereich. Und schließlich gibt es mehrere deutsche Unternehmen, die auf dem Wege sind, zu „global players“ im privatisierten Wassermarkt zu werden, vor allem RWE und EON. Es gibt also gute Gründe, sich näher mit den Erfahrungen mit kommunaler und privater Wasserversorgung und der Debatte über die Privatisierung dieses Bereichs zu beschäftigen. Auf dieser Grundlage wird es im letzten Teil dieser Veröffentlichung dann auch leichter möglich sein, Vorschläge für ein konkretes Engagement für eine Verteidigung des Wassers als gemeinsames Gut der Menschheit zu machen.

In Deutschland ist die Privatisierung der Wasserversorgung eine neue Entwicklung. Bisher war die Versorgung mit Trinkwasser und die Sammlung und Reinigung des Abwassers eine Sache öffentlicher, meist kommunaler Betriebe. Dies ändert sich jetzt vor allem aus vier Gründen. Eine Reihe von großen internationalen Unternehmen hat erkannt, dass sich angesichts der vielerorts vorhandenen Knappheit ein Geschäft mit dem Wasser machen lässt (es wird zum „blauen Gold“). Außerdem gibt es internationale „Vorbilder“, denn viele Regierungen anderer Länder haben sich freiwillig (allen

voran Großbritannien unter Margret Thatcher und die USA unter Ronald Reagan) oder unter dem Druck der internationalen Kreditgeber dem Konzept der Privatisierung staatlicher Bereiche verschrieben. Zudem besteht in den Betrieben der Wasserversorgung und -entsorgung ein großer Investitionsbedarf, den die Wasserwerke allein nicht finanzieren können. Auch das ist kein spezifisch deutsches Problem (auch wenn es eine spezifische Dimension dadurch gibt, dass westdeutsche Unternehmen verschiedenen ostdeutschen Kommunen völlig überdimensionierte Wasser- und Abwassersysteme verkauft haben, die sie in die gegenwärtigen riesigen Finanzprobleme getrieben haben). Nach Schätzungen der Weltbank müssen in den nächsten zehn Jahren weltweit 600 Milliarden Euro in Wasserversorgung und Abwasserentsorgung investiert werden, ein riesiges Geschäft, wenn denn das Geld für die Investitionen aufgebracht wird. Gegenwärtig wird aber nur ein Drittel der erforderlichen Finanzen tatsächlich investiert.¹³⁹ Hier sei aber angemerkt, dass Umweltschützer diese Zahlen bezweifeln und davon ausgehen, dass lokale Maßnahmen zur Wasserversorgung und angepasste Technologien dazu führen könnten, diese Kosten deutlich zu senken – allerdings mit dem Effekt, dass die westlichen Unternehmen weniger lukrative Aufträge zu erwarten hätten. Und schließlich, als vierter Grund geht es um eine ideologische Auseinandersetzung. Private Unternehmen sind besser, lautet die Glaubensüberzeugung, nach der auch manche Kommunalpolitiker handeln und für die Privatisierung ihres kommunalen Wasserwerkes stimmen.

Wasser wurde hierzulande seit langer Zeit als unverzichtbares Lebensmittel und nicht als Ware angesehen. Deshalb oblag und obliegt es den Kommunen in Deutschland, die Bürgerinnen und Bürger mit Wasser zu versorgen. Es gibt umfangreiche Gesetze, Verordnungen und staatliche Maßnahmen zum Schutz des Wassers. Dass das Wasser aus dem üblichen Marktgeschehen bisher ausgenommen wird, ist für die Verfechter der Ideologie des totalen Marktes eine Provokation, die vielleicht mit dem Zorn der Römer auf ein aufsässiges Dorf in Gallien zu vergleichen ist, in dem ein gewisser Asterix sein Unwesen treibt. Nachdem Elektrizität, Müll und andere Bereiche privatisiert worden sind, sperrt sich vielerorts nur noch der Wasserbereich gegen die „Segnungen“ der Marktöffnung.

Positive Bewertung der kommunalen Wasserbetriebe

Die Wasserwerke in Deutschland liefern – wenn man die Belastungen von Grund- und Oberflächenwasser durch Rückstände der Landwirtschaft, der Industrie etc. berücksichtigt – ein qualitativ hochwertiges Wasser zu einem auch im internationalen Vergleich angemessenen Preis. Außerdem haben die Wasserwerke mit einigem Erfolg dazu beigetragen, die Haushalte und die Industrie zum Wassersparen zu bewegen, und sie leisten zudem wichtige Beiträge zum Umweltschutz, indem sie Wasserschutzgebiete betreuen, belastete Gewässer sanieren etc. Das Umweltbundesamt hat sich im Jahre 2000 in einer Studie ausführlich mit der deutschen Wasserwirtschaft beschäftigt und den Wasserwerken sehr gute Noten in Fragen wie Qualität der Versorgung, Umweltschutz und anderen Aspekten der Nachhaltigkeit erteilt.¹⁴⁰ Empfohlen wird eine noch engere Kooperation benachbarter Wasserwerke, während viele Gefahren diagnostiziert werden, wenn es zu einer Liberalisierung des Wassermarktes kommen sollte.

Das Umweltbundesamt weist nach, dass die kleinen, dezentralen Strukturen, nach Ansicht mancher Befürworter der Privatisierung ein Anachronismus, gerade die Stärke der deutschen Wasserversorgung sind. Wasser verliert bei dem Transport über größere Strecken erheblich an Qualität, während die Gesundheitsrisiken steigen. Deshalb wird diesem Wasser in der Regel eine größere Menge Chlor beigefügt, was den Geschmack beeinträchtigt und unter Umständen auch Gesundheitsrisiken bedeuten kann. Auf diesem Hintergrund gilt bisher, dass Wasser nur dann über größere Entfernungen transportiert wird, wenn eine Versorgung aus lokalen Wasserentnahmegebieten nicht möglich ist, und das selbst dann, wenn für die lokale Versorgung höhere Kosten entstehen. Ein Effekt dieser Politik ist, dass auch kleinere Wasserschutzgebiete gepflegt und genutzt werden und damit ein Beitrag zum flächendeckenden Umweltschutz geleistet wird. Von daher ist es zu begrüßen, dass auch kleinere Kommunen die eigene Wasserversorgung und Abwasserreinigung verantworten und – oft gemeinsam mit benachbarten Gemeinden – Wasserwerke und Kläranlagen betreiben. Insgesamt gibt es in Deutschland etwa 6.800 Unternehmen, die Wasser liefern und sich um die Sammlung und Reinigung von Abwässern kümmern. Die meisten dieser Unternehmen werden von den Kommunen selbst betrieben, manche in Kooperation mit Privatunternehmen. In einigen Fällen sind die Wasserwerke privaten Unternehmen überlassen worden, die die Aufgabe der Wasserversorgung jetzt im Auftrag der Kommunen durchführen.

Es gibt einen Trend hin zu einer stärkeren Beteiligung privater Unternehmen an der Wasserversorgung, wobei jenseits der Ideologie, sie seien effizienter als Unternehmen in kommunaler Verantwortung, vor allem kurzfristige finanzielle Überlegungen eine Rolle spielen. Durch den Verkauf der Wasserversorgung lässt sich der Haushalt der Kommune für einige Jahre entlasten. Es ist bedenklich, dass der oft in Generationen entstandene Wert des gemeinschaftlichen Wasserbetriebes zur Deckung kurzfristiger Haushaltsprobleme verkauft beziehungsweise privater Kontrolle überlassen wird. Lukrativ sind diese Übernahmen für die großen Privatunternehmen der Wasserwirtschaft in größeren Städten, und dies vor allem dann, wenn neben der Wasserversorgung auch andere Aufgaben übernommen werden können, die bisher von den Städten selbst betrieben wurden.

Es gibt unterschiedliche Formen und Grade der Privatisierung der Wasserversorgung. Die lockerste Form privater Beteiligung sind Management-Verträge, durch die private Unternehmen mit bestimmten Aufgaben des kommunalen Wasserunternehmens beauftragt werden, zum Beispiel das Ablesen der Zähler oder die Rechnungsstellung. Sehr viel stärker ist die Beteiligung des Privatunternehmens bei einem Management-Vertrag, durch den das Unternehmen bestimmte oder alle Bereiche des Betriebes des kommunalen Wasserwerkes managt. Bei der Vergabe einer Konzession betreibt und finanziert das Privatunternehmen die Wasserversorgung und/oder Abwassersammlung und -reinigung in eigener Regie, wobei die Kommune die Eigentümerin der Anlagen bleibt. Schließlich gibt es die Möglichkeit der Vollprivatisierung, wie sie in England verwirklicht worden ist, bei der der Betreiber auch Eigentümer aller Anlagen wird. Wenn man nun noch erwähnt, dass es Mischformen gibt, wird deutlich, wie kompliziert das ist, was unter dem Stichwort Privatisierung zusammengefasst ist.¹⁴¹ Im Blick auf die Debatte in dieser Studie sind zwei Fragen von entscheidender Bedeutung, nämlich die Frage, ob das Privatunternehmen die Wasserversorgung nach seinen kommerziellen Prinzipien bestimmt, und die Frage, ob der Vertrag so gestaltet ist, dass das Unternehmen ein vitales Interesse daran haben muss, möglichst viel Wasser zu möglichst hohen Preisen abzusetzen, um einen hohen Gewinn zu erzielen. Letztlich geht es dabei also um die Frage, ob das Wasser zu einer Ware wie jede andere wird. Von Privatisierung ist in dieser Studie deshalb immer dann die Rede, wenn es nicht nur um das Ablesen der Wasserzähler durch ein privates Unternehmen geht, sondern um eine Übertragung der Wasserversorgung an ein Unternehmen, das diese Aufgabe in Eigenverantwortung und mit dem Ziel betreibt, möglichst viel Ware zu einem möglichst guten Preis zu verkaufen. Die Frage, ob die Leitungen noch im kommunalen Besitz bleiben, erweist sich dabei als nebensächlich. Die positiven oder negativen Wirkungen der Privatisierung beruhen darauf, dass ein Unternehmen das Wasserwerk zu dem macht, was als „profit centre“ bezeichnet wird. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass es einen großen

Unterschied macht, ob ein lokaler Geschäftsmann die Wasserversorgung betreibt, oder ob ein großer Konzern dies tut, der ein Interesse an großen flächendeckenden Versorgungsgebieten und zentraler Steuerung und – wenn sich dies lohnt – Wassergewinnung hat.

Kein echter Wettbewerb

Inzwischen wird vereinzelt zusätzlich zur Privatisierung eine Liberalisierung der Wasserversorgung gefordert. Bisher gibt es Gebietsmonopole der Wasserversorgung, das heißt, dass alle Abnehmer von Leitungswasser dieses von einem Betrieb erhalten, der unter kommunaler Kontrolle steht. Es ist also bisher nicht möglich, sich einen anderen Wasserlieferanten zu suchen, der unter Umständen das Wasser preiswerter zur Verfügung stellen würde. Darin unterscheidet sich die Wasserversorgung von den meisten anderen Angeboten von Waren und Dienstleistungen. Das hat verschiedene Gründe, einige davon sind ganz praktischer Art. Der Bau und der Unterhalt des Leitungsnetzes ist der bei weitem teuerste Bereich der Wasserversorgung, und so wäre es unsinnig, nebeneinander mehrere Leitungsnetze zu betreiben.¹⁴² Die Qualität von Wasser ist sehr unterschiedlich, und eine gute Qualität ist ein wichtiger Bestandteil der Offerte von Anbietern. Die Vermischung von Wasserangeboten verschiedener Unternehmen in einem Leitungsnetz würde verhindern, dass die Verbraucher das Produkt erhalten, das ihr Lieferant ihnen offeriert hat. Es entfällt also jeder Anreiz, eine besonders gute Wasserqualität anzubieten, weil der Unterschied ohnehin nicht mehr feststellbar ist. Das Ziel, möglichst billig möglichst viel Wasser herzustellen, tritt in den Vordergrund. Außerdem sind mit der Vermischung verschiedener Wasser eine Reihe von Problemen verbunden, die oft durch den Zusatz von Chlor gelöst werden.

Zudem entstehen dadurch Probleme, dass sich bei diesem gemischten Wasser nicht mehr feststellen lässt, woher Belastungen des Wassers stammen. Diese können dann auch nicht mehr ohne Weiteres beseitigt werden. Aus diesen und verschiedenen anderen Gründen gibt es in der Wasserwirtschaft eine breite Ablehnung einer Liberalisierung der Wasserversorgung in dem Sinne, dass Netze gemeinsam von verschiedenen Anbietern genutzt werden.

Der Verzicht auf regionale Monopole kann dazu führen, dass Großkunden wie Industriebetriebe durch Stichleitungen eines benachbarten Wasserunternehmens zu einem besonders günstigen Preis versorgt werden. Für die übr-

gen Verbraucher in der Region hat dies den Nachteil, dass die Preise steigen, weil das lokale Wasserunternehmen nach dem Ausfall von Großkunden nur auf diesem Wege die hohen Fixkosten finanzieren kann. Es besteht die Gefahr eines ruinösen Wettbewerbs, der auf jeden Fall zu Lasten des Engagements der Unternehmen für Umweltschutz und Wasserqualität und vermutlich auch zu Lasten der Haushalte gehen wird, die kleinere Wassermengen abnehmen. Damit nicht genug. Durch den Verlust von Großabnehmern vermindert sich auch die Fließgeschwindigkeit des Wassers im Netz, und damit sind Gesundheitsrisiken verbunden. Schon heute ist die Fließgeschwindigkeit ein gravierendes Problem für die Wasserwerke. Angesichts solcher Fakten würde es nahe liegen, die Idee der Liberalisierung ad acta zu legen, aber es geht den Befürwortern solcher Vorhaben eben auch um die Glaubensüberzeugung, dass private Anbieter und Wettbewerb auf dem Markt nun einmal allen anderen Formen des Wirtschaftens überlegen sein sollen, und es geht um viel Geld. Vor allem bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass es bei der Privatisierung in der Praxis nicht um die Schaffung von Konkurrenz geht, sondern um die Ablösung eines kommunalen Monopols durch das Monopol eines Privatunternehmens.

Die Rolle Deutschlands im internationale Wassergeschäft

Im internationalen Wettbewerb hat die deutsche Wasserwirtschaft den großen Vorteil, in Fragen der Technik und des Umweltschutzes eine führende Position einzunehmen. Dass sich dies bisher nur in begrenztem Umfang in Aufträgen aus dem Ausland niederschlägt, hat mehrere Gründe. Zum einen sind viele – besonders die kleineren deutschen Unternehmen – nicht ausreichend auf den internationalen Märkten präsent. Zum anderen verzerrt die Politik der Weltbank und anderer Finanzinstitutionen, die eine Privatisierung und Liberalisierung des Wassersektors weltweit propagieren und in verschuldeten Ländern auch durchsetzen, die Marktverhältnisse. Es gelingt nämlich einigen großen Wasserkonzernen immer stärker, das Management und manchmal auch das Eigentum der Wasserversorger in den großen Städten der Welt oder in ganzen Regionen zu übernehmen und dann die konzern-eigenen Ingenieurbüros und Lieferbetriebe technischer Anlagen zum Zuge kommen zu lassen. Die Privatisierung und Liberalisierung verhindert also gerade, dass ein Wettbewerb unter den günstigsten Anbietern stattfindet. Außerdem ist nachgewiesen, dass der Wassermarkt einer der Märkte ist, der besonders stark durch Korruption bestimmt wird, weil die Übernahme der Wasserversorgung einer Großstadt über Jahrzehnte hohe Gewinne verspricht, und das wissen sowohl die beteiligten Unternehmen als auch die Beamten und Politiker, die über die Vergabe des Vertrages entscheiden. Die Privatisierung von Wasserunternehmen und die Liberalisierung des Marktes schaffen für die politisch Verantwortlichen also die Möglichkeit, hohe Bestechungsgelder zu kassieren, und dieser Kostenfaktor wird von den Unternehmen, die Kontrakte erhalten, natürlich in ihre Kalkulationen einbezogen und beeinflusst den Wasserpreis.

Gegenüber diesem System der wechselseitigen Bereicherung hat es offenkundig Vorteile, ein nicht auf Gewinn ausgerichtetes System lokaler Wasserversorgungsbetriebe aufzubauen, und hierfür können Unternehmen der deutschen Wasserwirtschaft sehr gute Partner sein, weil sie über große Erfahrungen im Bau und Betrieb solcher Wasserwerke verfügen. Es ginge also darum, die Kommunen und Landkreise im Süden der Welt darin zu unterstützen, ihre oft maroden Wasserwerke und Leitungsnetze zu erneuern und wirkungsvoller zu betreiben. Dieses Konzept hat allerdings einen Nachteil – es widerspricht diametral den Interessen derer, die die Wasserversorgungsbetriebe billig aufkaufen wollen und den Interessen derer, die eine Privatisierung um jeden Preis und zu fast jedem Preis propagieren und

global durchsetzen wollen. Wenn es hingegen gelingen würde, die Kräfte in aller Welt zu stärken, die das Wasser nicht zur Handelsware werden lassen wollen, sondern den Zugang zu Wasser als Menschenrecht ansehen, dann würden sich für deutsche Unternehmen der Wasserwirtschaft enorm große Märkte öffnen.

Aber auch das Umgekehrte gilt. Wenn in Deutschland – wie bereits in Frankreich und Großbritannien – einige große Unternehmen der Wasserwirtschaft den nationalen Markt beherrschen, dann werden diese noch aggressiver auf den internationalen Markt vordringen und jene Kräfte massiv verstärken, die rund um den Globus ein lokales Wasserwerk nach dem anderen aufkaufen beziehungsweise auf vertraglichem Wege unter die eigene Kontrolle bringen. Angesichts der deutschen Wirtschaftskraft und der Tatsache, dass die staatliche deutsche Entwicklungshilfe im Wasserbereich höher ist als die jedes anderen Landes in Europa kommt der Auseinandersetzung um die Zukunft der deutschen Wasserwirtschaft weltweit betrachtet eine hohe Bedeutung zu. Um so bedauerlicher ist es, dass sich diese Auseinandersetzungen weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit abspielen und die Kirchen zu diesem Thema nur höchst selten Stellung nehmen.

Ein Gutachten in der Diskussion

Am Beispiel Deutschland lässt sich sehr gut studieren, wie der Prozess der Privatisierung und Liberalisierung begründet wird und verläuft, welche Konsequenzen er hat und welche Alternativen es gibt. Dabei wird auch deutlich, wie die Prozesse, die unter dem Stichwort Globalisierung zusammengefasst werden, sich auf diese Entwicklung auswirken.

Die Befürworter der Liberalisierung erhielten 2001 Schützenhilfe durch Gutachter des Bundeswirtschaftsministeriums, die ein „vorläufiges Thesepapier“ veröffentlichten, das in der Diskussion etwas verkürzt als Gutachten bezeichnet wird.¹⁴³ Dieses Gutachten belegt andererseits gerade, wie weit hergeholt manche Argumente sind, die angeführt werden müssen, um die Privatisierungspläne zu rechtfertigen. Dieses Gutachten ist in zweierlei Hinsicht im Blick auf die Frage der Globalisierung relevant. Zum einen lautet ein Hauptargument, die deutsche Wettbewerbsposition auf dem internationalen Wassermarkt müsse durch die Privatisierung und Liberalisierung verbessert werden¹⁴⁴, zum anderen sollen Effektivitätsreserven genutzt werden, um die

Wasserpreise zu senken, was dann wiederum den Wirtschaftsstandort Deutschland verbessert.

Ein zentrales Ziel der Gutachter ist, marktwirtschaftlichen Prinzipien im Wasserbereich zum Durchbruch zu verhelfen. Zwei Konsequenzen, die daraus gezogen werden, sollen hier kurz erwähnt werden, weil sie auch eine Relevanz für den Süden der Welt haben, wenn sich ein solches Gedankengut durchsetzt. Einmal haben die Gutachter überraschende Vorstellungen im Blick auf die Preisgestaltung. Es wird argumentiert, gegenwärtig finde eine „verursachergerechte Kostenanlastung nicht statt“. Ein dann folgender Satz klingt kompliziert, ist aber wichtig, weil er enorme soziale und ökologische Konsequenzen einer Umwandlung des Wassers in eine Ware deutlich macht: „Eine effiziente Tarifstruktur verlangt statt dessen, dass die Grenzkosten der Nutzung über Gebühren angelastet werden, während Fixkosten sowie Gemeinkosten, die den einzelnen Verbrauchern nicht zugeordnet werden können, in Form von Beiträgen erhoben werden.“¹⁴⁵ Die Konsequenz wäre, dass die Fix- und Gemeinkosten, also die allermeisten Kosten, gleichmäßig auf alle Verbraucher verteilt würden, also auf die Rentnerin in einer Einzimmerwohnung in gleicher Weise wie auf eine große Brauerei. Der Preis für jeden verbrachten Kubikmeter Wasser würde dagegen auf einen Bruchteil sinken, weil nur noch die Grenzkosten berechnet würden, also die geringen Kosten, die entstehen, um einen zusätzlichen Kubikmeter Wasser zu fördern. Das hätte offenkundig gravierende Auswirkungen für die Rentnerin und auf die Brauerei, nur wären sie sehr unterschiedlich. Sozial wäre eine solche Preisgestaltung nicht, ökologisch vertretbar auch nicht, weil Wassersparen praktisch nicht mehr lohnen würde, aber „effizient“ wäre sie, wenn man den Gutachtern vertraut. Etwas Skrupel haben sie aber doch vor diesem radikalen Markt-konzept bekommen und hinzugefügt, dass sofern der Wasserverbrauch bei dieser Preisgestaltung ansteigen sollte, es Aufgabe der Umweltpolitik wäre, gegenzusteuern.¹⁴⁶ An anderer Stelle kommen sie dann auf die sozialen Folgen einer solchen Preisgestaltung zurück. Hier ist einzufügen, dass die Gutachter auch davon ausgehen, dass in der erhofften Wettbewerbssituation die Großabnehmer zusätzliche Preisnachlässe zu erwarten haben, unter anderem durch die Zulassung von Zwischenhändlern. Um bei dem Beispiel zu bleiben, müsste die Brauerei also nicht einmal mehr den gleichen Kubikmeterpreis wie die Rentnerin zahlen, was aber logischerweise nur dadurch möglich wäre, dass die Preisnachlässe für die Großabnehmer durch höhere Preise für die Kleinabnehmer ausgeglichen würden, denn das Wasserunternehmen will ja seine Kosten decken und einen Gewinn machen. Das ganze System mag sehr abwegig klingen, hat aber seine Logik, wenn man durchsetzen will, dass der Markt alle Bereiche des Wirtschaftslebens prägt. Aber wie gesagt vernachlässigen die Gutachter die soziale Frage nicht ganz: „Der ordnungspolitisch überlegene Weg besteht darin, entsprechende Preisdifferenzierungen

zuzulassen und sozialen Härten mit direkten Transferzahlungen an die Betroffenen zu begegnen.“¹⁴⁷ Ob man einen solchen Wassermarkt noch unter dem Stichwort soziale Marktwirtschaft betrachten kann, darf bezweifelt werden. Im Gutachten habe ich dieses Stichwort auch nicht gelesen. Aber man täusche sich nicht, dieses Gedankengut hat weltweit Anhänger und einen großen Einfluss.

Die Gutachter des Bundeswirtschaftsministerium plädieren dafür, den Grundwasserschutz in Zukunft nicht mehr über den Wasserpreis mitzufinanzieren, etwa Ausgleichszahlungen an Landwirte, die auf Nitratdünger verzichten. In der Studie heißt es: „Von den Wasserversorgern bisher freiwillig erbrachte Umwelleistungen, die nicht der Wasserversorgung zugute kommen, müssen in einer wettbewerblichen Ordnung von der öffentlichen Hand erbracht oder aus Steuern honoriert werden.“¹⁴⁸ Wenn also Privatunternehmen viele der Umwelleistungen erbringen, die die kommunalen Wasserbetriebe bisher ganz selbstverständlich übernehmen, dann erwarten sie dafür staatliche Gelder oder der Staat soll diese Arbeiten selbst übernehmen, so der Vorschlag. Nun sind die Verfechter der Privatisierung gleichzeitig Verfechter des „schlanken“ Staates, wollen also die Staatsausgaben senken. Da bedarf es keiner großen prophetischen Gaben, um vorherzusehen, was nach einer Privatisierung aus dem Grundwasserschutz wird. Hinzu kommt, dass bei dem bisherigen System die Großverbraucher von Trinkwasser einen relativ hohen Anteil der Kosten zahlen, die mit der Sicherung sauberen Trinkwassers verbunden sind, während nach einer Privatisierung alle Steuerzahler unabhängig von ihrem Wasserverbrauch zahlen müssten. Wenn gleichzeitig die Unternehmenssteuern gesenkt werden, ein Kernstück der neoliberalen Steuerpolitik, ist klar, wer in Zukunft die Wasserrechnung nicht mehr im bisherigen Umfang begleichen muss.

Die Ankündigung sinkender Wasserpreise nach einer Privatisierung des Wassermarktes wird zumindest anzuzweifeln sein, zumal es unter ökologischen Gesichtspunkten gar nicht anzustreben ist, dass die Wasserpreise sinken und damit Verschwendung belohnt wird. In den USA, Kanada und Australien, wo die Wasserpreise deutlich niedriger sind als bei uns, ist der Verbrauch doppelt so hoch. Niedrige Wasserpreise führen zu hohem Verbrauch, und da die Fixkosten für die Infrastruktur der Wasserversorgung sehr hoch sind, erlaubt der hohe Verbrauch dann wiederum niedrige Preise. Das ganze hat eine Logik, aber auch einen Preis, nämlich die gigantische Verschwendung von Wasser.¹⁴⁹

Wassersparen – nicht länger gefragt?

Viele kommunale Wasserwerke in Ländern wie Deutschland arbeiten durchaus vorbildlich und haben auch erreicht, dass der Wasserverbrauch der Industrie und der Privathaushalte deutlich gesunken ist. Von privaten Betreibern von Wasserwerken ist ein Engagement für das Wassersparen kaum zu erwarten. In der „Financial Times Deutschland“ liest sich das so: „Ihm (einem Manager von „Lyonnaise des Eaux“) macht vielmehr die sinkende Nachfrage zu schaffen. Die Deutschen sind Weltmeister im Wassersparen. Ökologisch ist das zwar zu begrüßen, behindert aber das ökonomische Wachstum. ‚Irgendwann muss der Boden ja erreicht sein‘, tröstet sich Henry, ‚notfalls müssen wir die Gemeinden um finanzielle Hilfen bitten.‘“¹⁵⁰

Man ahnt, mit welchem Enthusiasmus der Konzern das Wassersparen bei seinen Kundinnen und Kunden propagiert. Hinzu kommt, dass der sinkende Wasserverbrauch, der über die letzten Jahre erreicht wurde, einige technische Probleme aufwirft, weil die Rohre und die übrigen Anlagen jetzt überdimensioniert sind und der Durchfluss in manchen Rohren so gering ist, dass sich Keime bilden könnten, gegen die die Wasserwerke notfalls mit Desinfektionsmitteln wie Chlor vorgehen müssen. Auch müssen Abwasserrohre mit Leitungswasser durchflutet werden. Die Probleme lassen sich lösen, wenn man das Leitungsnetz der neuen Bedarfsstruktur anpasst – oder aber dazu ermutigt, den Wasserverbrauch zu steigern. Welche Lösung ein gewinnorientiertes Unternehmen in einer solchen Situation wählen wird, lässt sich voraussehen. Unter ökologischen Gesichtspunkten ist es ein großer Erfolg, dass der Wasserverbrauch seit Anfang der neunziger Jahre um 1,1 Milliarden auf jetzt 5,4 Milliarden Kubikmeter gesunken ist und der Prokopfverbrauch sich bei 130 Litern pro Tag eingependelt hat.¹⁵¹ Dies ist auch ein Erfolg der kommunalen Wasserwerke, die über viele Jahre zum Wassersparen ermutigt haben. In bemerkenswerter Offenheit sagte ein Branchenanalyst der Deutschen Bank vor einiger Zeit: „Die Gewinnorientierung privater Wasserversorger wird zu einer neuartigen Vermarktung des Gutes Wasser führen. Kein gewinnorientiertes Wasserunternehmen wird seine Kunden dazu auffordern, möglichst wenig Wasser nachzufragen.“¹⁵²

Hier wird deutlich, welche Konsequenzen die Umwandlung von Wasser in eine Ware, die von global agierenden Konzernen vermarktet wird, auf den Wasserhaushalt der Welt haben wird. Die deutschen Erfahrungen sind nicht singulär, wie noch gezeigt werden wird. An dieser Stelle soll bereits eine

Stimme aus Frankreich zur Frage zitiert werden, wenn das Wasser einmal knapp wird. Bernard Barraqué, Wissenschaftler und Kritiker des „freien“ Wassermarktes stellt fest: „Die Erfahrungen in England, in Wales und auch in Frankreich zeigen, dass die Leute weniger Vertrauen in eine private Unternehmensführung haben. Ihrer Ansicht nach erhöhen nichtstaatliche Betriebe die Preise, weil sie schließlich Gewinne erzielen müssen... Durch eine Privatisierung sieht sich der Verbraucher stärker als Kunde. In seiner Rolle als Bürger hingegen fühlt er sich zu einem sparsamen Umgang mit dem Wasser verpflichtet, vor allem während Trockenperioden. Ein Kunde aber erwartet für sein Geld eine Dienstleistung, egal wie die Umstände sind.“¹⁵³

Das Gutachten des Bundeswirtschaftsministeriums stellt die Argumente der Befürworter von Privatisierung und Liberalisierung gut zusammen. Es hat im Frühjahr 2001 für Debatten gesorgt, allerdings nur unter Fachleuten und Umweltverbänden, während die breite Öffentlichkeit nicht wahrnahm, was hier geplant wurde. Ralf Köhler, Sprecher der Umweltschutzorganisation BUND, kritisierte: „Die Trinkwasserversorgung soll einem uneingeschränkten Wettbewerb unterworfen werden. Ökologische Bedenken sollen privaten Gewinninteressen untergeordnet werden.“¹⁵⁴ Umweltschutzorganisationen befürchten, dass bei einer Umsetzung der Privatisierungspläne die Qualität des Trinkwassers sinken und weniger für den Umwelt- und Gewässerschutz getan würde. Allein schon die Aussicht, verstärkt Wasser über größere Entfernungen zu transportieren, um größere Wasserwerke ökonomisch zu nutzen, bedeutet, dass dem Wasser verstärkt Chemikalien zugesetzt werden müssen.¹⁵⁵ Würde ein Mischwasser angeboten oder Wasser zu einer rein kommerziell betrachteten Ware, hätte ein „preisbewusster“ Anbieter keinerlei Grund, in die Verbesserung der Qualität seines Wasserangebots zu investieren. Das ist keine üble Unterstellung, sondern solche Annahmen werden gelegentlich auch von Stimmen aus dem Bereich der Wirtschaft artikuliert. So erklärte etwa ein Mitarbeiter der „Deutsche Bank Research“ bei einer Tagung, dass das Wasser zu einem „homogenen Gut“ werde, fast so wie Strom: „Das Vorbild ist die Liberalisierung des Energiemarktes.“¹⁵⁶

Gegen solche Pläne hat sich in Deutschland inzwischen ein breiter Widerstand formiert. Drastisch formulierte Bärbel Höhn, die Umweltministerin Nordrhein-Westfalens: „Wir zerschlagen hier eher unser gut funktionierendes System, wenn wir mit dem Privatisierungshammer daran gehen.“¹⁵⁷ In dieser Frage ist sie gleicher Meinung wie die bayerische Landesregierung, die fordert, dass „die Bundesregierung einen klaren Beschluss gegen alle Liberalisierungsbestrebungen in der Wasserversorgung fasst“.¹⁵⁸ Auch die Bundestagsfraktionen der SPD und der Grünen und viele andere Organisationen und Gruppen haben sich entsprechend geäußert. Nicht überraschend wird die Stellungnahme der Gutachter von den international tätigen Wasser-

unternehmen sehr viel positiver bewertet. Noch nicht absehbar ist, wie die Wasser-Debatte in der EU weitergeht. Aus geheimen Papieren, die von der globalisierungskritischen Bewegung ATTAC veröffentlicht wurden, geht hervor, dass es in der EU Bestrebungen in Richtung auf eine Deregulierung des Wasserbereichs gibt, zunächst einmal offenbar für den Süden der Welt, um den europäischen Wasserkonzernen neue Expansionsmöglichkeiten zu eröffnen. Diese Debatte ist verknüpft mit der Debatte in der Welthandelsorganisation WTO über ein „Allgemeines Abkommen über den Handel mit Dienstleistungen“ (GATS), bei dem es auch um eine Liberalisierung des Wasserbereichs geht.¹⁵⁹ Um so wichtiger ist es, die Debatte in Deutschland öffentlich zu führen und dafür zu sorgen, dass sich im eigenen Lande und bei der Vertretung der deutschen Position in der EU und internationalen Gremien wie der WTO eine klare Position zugunsten von Wasser als gemeinsamem Gut der Menschheit durchsetzt.

Die Akteure der globalen Wasserwirtschaft

Es gibt eine ganze Reihe internationaler Konzerne, die diesen Markt beherrschen, darunter die französischen Konzerne „Suez“ mit seinem Tochterunternehmen „Ondeo“ (bisher „Lyonnaise des Eaux“) und „Vivendi“ und die britischen Unternehmen „Thames Water“ und „United Utilities“.¹⁶⁰ In Deutschland hoffen vor allem die Energiekonzerne Eon und RWE auf einen großen Anteil an einem privatisierten Wassermarkt, der ein Umsatzvolumen von 20 Milliarden Euro allein in Deutschland verspricht.¹⁶¹ Die „Frankfurter Rundschau“ konstatierte im Januar 2000: „Der Druck in Richtung Privatisierung ist gegenwärtig immens hoch... Diese Unternehmen steigen in die Versorgungsaufgaben ganzer Megacities (Rio de Janeiro, Djakarta, Buenos Aires, Berlin, Budapest) ein. Ihre Spezialität ist das Managing aus einer Hand, bestehend aus Energie, Transport, Kommunikation, Wasserver- und -entsorgung. Antriebsfeder dieser Dynamik ist das frei flottierende Anlagekapital, das nach besonders sicheren Investitionsfeldern sucht. Die Wasserver- und -entsorgung bietet sich da besonders an. Für die Global Player ist daher der Wassermarkt eine Plattform für weiterreichende komplexe Aufgaben mit großen Kapitalumsätzen.“¹⁶² Wer sind die Spieler, die sich die Kontrolle über ein Wasserwerk nach dem nächsten sichern?

Die dominierenden französischen Konzerne

Suez

Der internationale Marktführer „Suez“ bietet das ganze Paket von Wasserförderung, -aufbereitung und -vermarktung bis zur Abwasserentsorgung. Außerdem ist das Unternehmen im Energie- und Kommunikationsbereich tätig. Der Konzern entstand in den 1990er Jahren aus der Fusion des Wasserunternehmens „Lyonnaise des Eaux“ und dem Finanz- und Industriekonzern „Compagnie des Suez“ (der ursprünglich für den Bau des Suez-Kanals gegründet

wurde).¹⁶³ Suez erzielt heute die Hälfte seines Umsatzes in Frankreich und Belgien und die andere Hälfte in praktisch allen Regionen der Welt. Unter dem Namen „Ondeo“ will der Konzern eine dominierende Rolle als globaler Anbieter für den Wasserbereich festigen. Allein im Bereich der Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung hat der Konzern 48.000 Beschäftigte und versorgt nach eigenen Angaben 120 Millionen Menschen in 30 Ländern. Hinzu kommen 10.000 industrielle Kunden. Ondeo betreibt mehr als 10.000 Wasserwerke und Anlagen zur Reinigung von Abwasser. Das Unternehmen ist in 130 Ländern tätig.¹⁶⁴ In so weit voneinander entfernten Städten wie Atlanta in den USA und Casablanca in Marokko, Amman in Jordanien und Buenos Aires in Argentinien hat Ondeo die Wasserversorgung und Abwassersammlung und -reinigung übernommen. Der Jahresumsatz dieses Bereichs des Konzerns Suez beläuft sich auf 5,6 Milliarden US-Dollar.¹⁶⁵

Ergänzend zum Betrieb von Wassersystemen offeriert der Konzern industrielle Anlagen zur Wasseraufbereitung und Abwasserreinigung, hat einen eigenen Bereich zur Installation solcher Anlagen und bietet schließlich auch Berater für das Management und die Technik solcher Anlagen und von Wasserwerken an. Anfang 2002 erhielt Ondeo zum Beispiel die Aufträge, neue Wasseraufbereitungsanlagen im Senegal und in Burkina Faso zu bauen.¹⁶⁶ Neben Afrika bildet auch China einen Schwerpunkt der Ondeo-Aktivitäten. Dort wurden bereits 125 Wasser- und Klärwerke gebaut, die einer Bevölkerung von 400 Millionen Menschen dienen.¹⁶⁷ Die Möglichkeit, vom Bau bis zum laufenden Betrieb von Wasser- und Abwassersystemen alles anbieten zu können, gehört zu den Stärken des Konzerns. So erhielt Ondeo im Mai 2002 den Auftrag der Region Halifax in Kanada, drei Klärwerke und ein Netz von Abwasserleitungen zu bauen sowie das Abwassersystem für 30 Jahre zu betreiben. Der Gesamtauftrag beläuft sich auf etwa 300 Millionen Euro.¹⁶⁸ Fast zur gleichen Zeit bekam das nordamerikanische Tochterunternehmen von Ondeo den Auftrag, für einen Zeitraum von 10 Jahren das Wasser- und Abwassersystem von Puerto Rico zu betreiben, ein Auftragswert von 4 Milliarden Dollar.¹⁶⁹ Zu den Rückschlägen des „global player“ gehört der Verlust des Kontraktes für den Betrieb der Wasserversorgung in Grenoble im Jahre 2000. Nach 10 Jahren wurde der Vertrag nicht verlängert, nachdem bekannt geworden war, dass der ursprüngliche Vertrag durch Bestechungen gewonnen wurde, was einen Skandal auslöste und zur Verurteilung der Verantwortlichen führte.¹⁷⁰

Ondeo betrieb bisher gemeinsam mit der „Thyssen Handelsunion“ unter dem Namen „Eurawasser“ ein gemeinsames Unternehmen in Deutschland, das in den 1990er Jahren die Wasserversorgung von Rostock, Goslar und Leuna übernommen hat. Eurawasser hat 500 Beschäftigte, einen Umsatz von etwa 75 Millionen Euro und ist für die Wasser- und Abwasserversorgung

von etwa 600.000 Kunden verantwortlich.¹⁷¹ Die Stadt Potsdam hat das Unternehmen Eurawasser mit 49 Prozent am städtischen Wasserunternehmen beteiligt. Der Vertrag sah eine Stabilität der Preise für die Verbraucher vor. Als der private Betreiber die Abwasserpreise verdoppeln wollte, löste die Stadt Potsdam den Vertrag.¹⁷² Daraufhin sah sich die Stadt mit Schadenersatzforderungen konfrontiert, das Beispiel einer teuren Privatisierung. Im Januar 2002 hat Ondeo die alleinige Kontrolle über Eurawasser übernommen, weil der Partner Thyssen sich auf andere Geschäftsbereiche konzentrierte.¹⁷³

Ondeo hat auch eine passende global ausgerichtete Firmenphilosophie. Dass der Firmenname fünf Buchstaben hat und der Firmenstern fünf Ecken ist kein Zufall, wird man in der Firmenpressemappe belehrt: Am fünften Tage schuf Gott die Tiere im Wasser, fünf ist ein Symbol für Harmonie und Ausgleich in der gotischen Architektur, in China steht die Fünf für die universellen Gesetze, im japanischen Buddhismus ist diese Zahl das Symbol für die Perfektion, ebenso bei den Mayas in Zentralamerika und auch im Islam hat die Fünf eine große Bedeutung... Diese Zahl ist nun das Symbol für die Quelle des Lebens – zu der Ondeo den Weg öffnet. „Wasser ist ein Geschenk für alle“ heißt es in der Selbstdarstellung des Unternehmens, aber das schließt selbstredend nicht aus, mit diesem Geschenk weltweit große Geschäfte zu machen und es zum marktgerechten Preis an die zu verkaufen, die es sich leisten können.¹⁷⁴

Wie Vivendi (siehe nächster Abschnitt) ist SUEZ durch zahlreiche Firmenkäufe hoch verschuldet, mit 33 Milliarden Euro. Um die Schuldenlast abzubauen, entschloss sich das Unternehmen im Frühjahr 2002, einzelne der in den letzten Jahren erworbenen Unternehmen wieder zu verkaufen, so ein Kabelfernsehunternehmen und andere Medienunternehmen. Demgegenüber soll das Engagement in den Bereichen Energie, Abfall und Wasser gefestigt werden.¹⁷⁵

Vivendi

Welche unvorhersehbaren Folgen die Privatisierung von Wasserwerken haben kann, musste im Frühjahr 2001 die Hansestadt Hamburg erleben. Die Hamburger Wasserwerke sind bisher nicht privatisiert worden, wohl aber die Berliner Wasserbetriebe (BWB), und das hatte offenbar indirekt negative Auswirkungen auf die Hamburger Musikbranche. Hauptakteur in dem, was wie ein Lehrstück der Globalisierung anmutet, ist der französische Konzernchef Jean-Marie Messier. Als er Mitte der 1990er Jahre die Führung der „Compagnie Generale des Eaux“ übernahm, war dieses traditionsreiche Un-

ternehmen bereits kein reines Wasserunternehmen mehr, sondern ein Mischkonzern mit Hunderten von Firmen und Beteiligungen. Messier baute das Imperium aus und machte es zu einem der größten französischen Konzerne. Ein Baustein in diesem globalen Expansionskonzept war die Übernahme des kanadischen Medien- und Getränkekonzerns „Seagram Company“, der seinerseits das Film- und Musikunternehmen „Universal“ besitzt (u.a. Universal Studios in Hollywood). Dessen deutsches Tochterunternehmen „Universal Music Deutschland“ (ein führendes Schallplattenunternehmen) hatte bisher seinen Sitz in Hamburg. Es musste 2002 nach Berlin umziehen, was einerseits in Zusammenhang mit dem Berliner Engagement des Großkonzerns steht, andererseits gravierende Konsequenzen für die 500 Beschäftigten und den Medienstandort Hamburg hat. Gefördert wurde dieser Umzug mit rund 35 Millionen DM – so die Schätzung von Medien¹⁷⁶ – durch das Land Berlin.

Dort betreibt ein Unternehmen des Vivendi-Konzerns gemeinsam mit RWE und der Allianz seit einigen Jahren die Berliner Wasserbetriebe, das größte kommunale Wasserversorgungsunternehmen Europas. Um den Kontrakt zu bekommen, musste Vivendi sich zu einer Reihe von Maßnahmen verpflichten. Dazu gehört die Beteiligung am Aufbau des „Kompetenzzentrum GmbH“ mit dem Schwerpunkt Wasser in Berlin, das gemeinsam mit den drei Berliner Universitäten und den Berliner Wasserbetrieben arbeitet. Es soll anwendungsorientierte Forschung betreiben, Aus- und Weiterbildung leisten, technische Dienstleistungen anbieten und Kolloquien und Seminare durchführen.¹⁷⁷ Bei der Einweihung erklärte Josef Lange, Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung im Berliner Senat: „Wissenschaft und Wirtschaft müssen zusammenarbeiten, um im globalen Wettbewerb bestehen zu können.“¹⁷⁸ Das Vorhaben steht unter (wirtschaftlichem) Erfolgsdruck. Dazu erklärte Ludwig Pawlowski, technischer Direktor der Berliner Wasserbetriebe, zumindest einige der Forschungsprojekte müssten wirtschaftlichen Erfolg haben, sonst müsse das Vorhaben „sofort wieder eingestellt werden“.¹⁷⁹ Zu den ersten Forschungsvorhaben gehört die Entwicklung eines mobilen Gerätes zur effizienteren Durchführung von Wartungs- und Servicearbeiten bei den Kunden. Solche Forschungen sind für Vivendi lohnend, denn die Wasserversorgung und Abwasserreinigung gehört weiterhin zu den Kernbereichen des Konzerns.

Der Zusammenhang des Universal-Umzugs, der Subventionen und der Berliner Wasserversorgung lässt sich aus einer Meldung in der Berliner Presse vom August 2000 ahnen: „Der französische Konzern Vivendi will nach seinem Einstieg bei den Berliner Wasserbetrieben jetzt bei der Ansiedlung von Unternehmen an der Spree helfen. Eine entsprechende Kooperationsvereinbarung zwischen Vivendi Water und der Wirtschaftsförderung Berlin

GmbH (WFB) wurde am Mittwoch in Paris abgeschlossen. Wirtschaftsminister Wolfgang Branoner (CDU) bezeichnete es als Erfolg, dass die WFB von dem weltweiten Netzwerk des Vivendi-Konzerns profitieren könne.¹⁸⁰ In der Pressemeldung des Berliner Senats zur Teilprivatisierung steht unter anderem zu den Vorteilen, die durch die Vereinbarung mit dem Konsortium entstehen: „Aktivität und Engagement der Konzerngesellschaften zur Stärkung der Berliner Wirtschaft und zur Schaffung von Arbeitsplätzen.“¹⁸¹ Genaue heißt es dann zu den Verpflichtungen der Unternehmen: „Durch die Verlagerung von Firmenzentralen, Unternehmenssitzen und Niederlassungen entstehen bis Ende 2004 730 Arbeitsplätze.“¹⁸² Der Umzug von Universal ist Teil dieser Maßnahmen. Für die Erfüllung dieser Verpflichtung konnte Vivendi von der Berliner Wirtschaftsförderung profitieren und erhielt wie erwähnt 35 Millionen DM Subventionen.

Es gibt auch schon so etwas wie eine Zukunftsvision, die in einem Zeitungsbericht so dargestellt wurde: „An der Cote d’Azur ist es schon so weit. Wer in Nizza Bus fährt, den Wasserhahn öffnet oder seine Mülltonne leeren lässt – jedes Mal nimmt er die Dienste von Vivendi in Anspruch. Und wer seine Zeitung aufschlägt, den Fernseher anstellt oder mit dem Handy telefoniert, ist möglicherweise Kunde des Unternehmens, das auch den Zuschlag bei den Berliner Wasser-Betrieben bekommen hat.“¹⁸³ In Berlin ist Vivendi übrigens auch bereits auf dem Weg zu einem solch umfassenden Angebot, so ist das Unternehmen maßgeblich an der Medienstadt Babelsberg beteiligt. Auch besitzt der Konzern in der deutschen Hauptstadt rund 200.000 Quadratmeter Bürofläche.

Bis in die 90er Jahre war die „Compagnie Général des Eaux“ ein Unternehmen für Wasserversorgung und Abwasserentsorgung gewesen, aber unter der Führung von Jean-Marie Messier sollte daraus ein Telekommunikations- und Medienkonzern unter dem Namen Vivendi werden. Die Wasseraktivitäten (sowie verschiedene Energie- und Verkehrsunternehmen) wurden in einer neuen Gesellschaft, Vivendi Environnement, zusammengefasst und zu mehr als einem Drittel auf dem Kapitalmarkt untergebracht. Mit den Erlösen und vor allem durch Kredite wurden dann zahlreiche Unternehmen, vor allem im Medienbereich, aufgekauft. Die Wasserversorgung von Millionen Menschen wurde so finanziell mit äußerst riskanten Finanztransaktionen zum Aufbau des zweitgrößten Medien- und Telekommunikationsimperiums der Welt verknüpft.

Im Frühjahr 2002 geriet Vivendi trotz lukrativer Wassergeschäfte in die Schlagzeilen der internationalen Presse, denn offenbar hatte die Konzernleitung sich mit dem Aufkauf zahlreicher Unternehmen übernommen, so dass ein Schuldenberg von 34 Milliarden Euro entstanden war.¹⁸⁴ Auch musste der

Wert von Neuerwerbungen des Konzerns in der Bilanz um 2,6 Mrd. Euro heruntergesetzt werden, und selbst dann waren Experten noch der Ansicht, diese teuren Käufe seien weiterhin überbewertet. Als dies bekannt wurde, stürzte die Vivendi Universal-Aktie von einem Rekordhoch von 141 Euro auf etwa 30 Euro¹⁸⁵, schließlich fielen sie an einem einzigen Börsentag um weitere 22 Prozent auf ein Rekordtief.¹⁸⁶ Angesichts des Zorns der Anleger und einer Protestdemonstration von Beschäftigten gegen den Konzernchef musste Jean-Marie Messier Anfang Juli 2002 seinen Posten räumen.

Vor allem durch Defizite im Bereich Pay TV geriet Vivendi akut in die finanzielle Krise. Ein Aktienexperte kommentierte die Finanzkrise bei Vivendi so: „Ein Medienkonzern, dem das Wasser bis zum Hals steht.“¹⁸⁷ Jetzt zeigt sich zudem, dass auch Vivendi Environnement in einem schlechten finanziellen Zustand ist, denn das Unternehmen ist mit etwa 16 Milliarden Euro hoch verschuldet, was den Verkauf von Anteilen erschwert. Diese Schulden sind in dem Wasserunternehmen „geparkt“ worden, ist dem „Handelsblatt“ zu entnehmen¹⁸⁸, was bedeutet, dass die Vivendi-Führung hier Schulden in dieser Höhe, die der Gesamtkonzern erwirtschaftet hat, deponierte, weil sich dies gerade anbot, mit dem Effekt, dass nun die Versorgung von Millionen Wasserkunden mit dieser Schuldenlast befrachtet ist. Zudem steht das Unternehmen bei seinen Verkaufsverhandlungen unter politischem Druck in Frankreich, denn führende Politiker wie Staatspräsident Chirac wollen verhindern, das Wasserunternehmen an ausländische Firmen (im Gespräch sind Eon und RWE) zu verkaufen.¹⁸⁹ Dass die französische Regierung nichts dagegen hat, dass Vivendi die Wasserversorgung in diversen Ländern der Welt übernimmt, aber keinesfalls wesentliche Teile der französischen Wasserversorgung unter ausländischer Kontrolle sehen will, zeigt, dass auch im Zeitalter der Globalisierung die nationalen Interessen der mächtigen Staaten erfolgreich verteidigt werden. Neben Anteilen des Wasserunternehmens muss Vivendi außerdem verschiedene andere Beteiligungen aufgeben, um die Überschuldung zu vermindern.

Noch einmal zurück nach Berlin. Dort stehen die Berliner Wasserbetriebe, beziehungsweise die verschachtelte Unternehmensgruppe, die daraus gemacht wurde, gleich von zwei Seiten unter finanziellem Druck. Einmal erwartet der Berliner Senat höhere Einnahmen aus dem Wassergeschäft, zum anderen schreiben einige BWB-Unternehmen rote Zahlen und sind auf eine Finanzspritze von 300 Millionen Euro angewiesen, für die eine Bürgschaft des Berliner Senats erwartet wurde.¹⁹⁰ All dies gilt es mit einem Anteilseigner Vivendi zu lösen, der selbst in einer schweren Finanzkrise ist. Auch das Kompetenzzentrum steht vor der Frage, ob seine Arbeit auch in Zukunft wesentlich durch Vivendi finanziert werden kann. Und schließlich sind da auch noch die BWB-Kunden, die nie gefragt wurden, was aus dem Unternehmen

wird, das durch ihre Gebührenzahlungen groß geworden ist. Auch sie sind nun von einem Monopoly-Spiel betroffen, in dem die Akteure in Turbulenzen geraten sind.

Aus Anlass einer turbulenten Vivendi-Aktionärsversammlung im April 2002 schrieb die „Süddeutsche Zeitung“ über den in die Kritik geratenen Vivendi-Chef: „Zudem gilt Messier als Verkörperung einer kalten, arroganten und gegen die Interessen der Menschen gerichteten Globalisierung.“¹⁹¹ Und tatsächlich ist Messier nicht nur ein Verfechter der vorherrschenden Globalisierung, sondern er hat den von ihm geleiteten Konzern konsequent zu einem globalen Akteur gemacht. Der Schaden, der bei dieser rücksichtslosen Expansion entstanden ist, wird zunächst einmal von den Gläubigern und Aktionären zu tragen sein, und für die Millionen Kunden von Vivendi-Wasserunternehmen wäre es vermutlich die beste Lösung, wenn ihre Versorgung ganz von den spekulativen Geschäften des Vivendi-Konzerns abgekoppelt würde.

Die britischen Unternehmen

Ein Handicap für die Privatunternehmen ist der relativ hohe Kapitaleinsatz bei der Übernahme der vorhandenen Wasserwerke und Leitungsnetze sowie der hohe Investitionsbedarf in die oft maroden Versorgungssysteme. Damit sich diese Investitionen lohnen, müssen die Wasserpreise drastisch erhöht werden, und das geht zu Lasten der armen Bevölkerung. Die Unternehmen ihrerseits bestreiten dies und verweisen darauf, dass sie durch eine höhere Effizienz sehr viel bessere Angebote machen können als die bisherigen staatlichen Betreiber. Die Erfahrung mit der Privatisierung in England zeigt, dass die Preise tatsächlich deutlich steigen, die Leistungen damit aber keineswegs parallel verbessert werden und sich nicht selten verschlechtern.

Unter Premierministerin Margret Thatcher wurde die Wasserversorgung in England und Wales privatisiert. Begründet wurde dies vor allem damit, dass der private Sektor effizienter arbeite, dass private Unternehmen besser in der Lage seien, die erforderlichen großen Investitionen zu finanzieren und dass durch die Privatisierung ein Wettbewerb geschaffen werde. Vor allem aber entsprach die Privatisierung der neoliberalen Politik der britischen Regierung unter Margret Thatcher, die die Rolle des Staates zurückdrängen und den Wettbewerb auf dem Markt verstärken wollte.

Als die Regierung 1984 die Privatisierung vorschlug, war die Wasserwirtschaft gerade ein Jahrzehnt lang reorganisiert worden. Die zahlreichen kleinen Wasserversorgungsunternehmen in England und Wales waren zu zehn regionalen Versorgungsunternehmen zusammengefasst worden. Gegen die Privatisierung dieser Unternehmen war der öffentliche Protest zunächst so stark, dass die Regierung ihre Pläne verschob. Aber nach den gewonnenen Unterhauswahlen im Jahre 1987 setzte die konservative Regierung ihre Vorstellungen durch. Mit dem Wassergesetz von 1988 wurden die zehn regionalen Gesellschaften privatisiert und dabei das gesamte Wasserversorgungs- und Abwassersystem in den Besitz privater Unternehmen überführt, die eine Konzession für 25 Jahre erhielten. Sie wurden – entgegen allen Behauptungen, es gelte den Wettbewerb zu fördern – in ihrer jeweiligen Region vor jeder Konkurrenz geschützt. Es entstanden also private Monopole.

Die Regierung wollte, dass die Privatisierung der Wasserversorgung auf jeden Fall zu einem Erfolg werden sollte, was sie auch wurde – jedenfalls für die Kapitaleigner. Die Bedingungen der Privatisierung waren für die neuen Besitzer außerordentlich günstig – und für den Staat und die Bürger außerordentlich teuer. Die Regierung strich mehr als fünf Milliarden Pfund Schulden der zu privatisierenden Wasserunternehmen und stellte außerdem 1,6 Mrd. DM zusätzliches Kapital zur Verfügung. Außerdem war der Verkaufspreis so niedrig, dass die Aktien der privatisierten Unternehmen binnen einer Woche nach der Ausgabe um 22 Prozent stiegen. Diejenigen, die auf hohe Gewinne spekulierten, behielten Recht. Allein zwischen 1990/91 und 1997/98 stiegen die Gewinne der zehn Unternehmen um 147 Prozent. Umso günstiger war es für die Aktionäre, dass mit der Privatisierung auch noch Ausnahmeregelungen verbunden waren, die zu einer verminderten Besteuerung der Gewinne führten.¹⁹²

Wie kamen diese Gewinne zustande? Da die neuen Unternehmen über regionale Monopole verfügten, wurde eine staatliche Kontrollbehörde damit beauftragt, die Wasserpreise zu überprüfen und sicherzustellen, dass die Unternehmen profitabel blieben und effizient arbeiteten. Die Arbeit der einzelnen Unternehmen sollte im Vergleich zu den anderen neun regionalen Monopolisten bewertet werden. Zumindest das Ziel, dass die Unternehmen profitabel sein sollten, wurde erreicht, wenn auch zu Lasten der Verbraucher. Allein in den ersten neun Jahren nach der Privatisierung stiegen die Wasserpreise um real 46 Prozent, und diese Steigerung war es, die die sprunghafte Erhöhung der Gewinne ermöglichte.¹⁹³

Die Gewinne waren, so ist inzwischen nachgewiesen, relativ leicht zu erwirtschaften. Die Unternehmen legten vor Beginn des Jahres der Aufsichtsbehörde eine Kalkulation der zu erwarteten Kosten und geplanten Investitio-

nen vor, und auf dieser Grundlage stimmte die Behörde den Preiserhöhungen zu. Ob die Unternehmen aber tatsächlich die Investitionen tätigten, wurde jahrelang gar nicht oder unzureichend überprüft. Indem Unternehmen im Laufe des Jahres auf angekündigte Investitionen verzichteten, konnten sie ihre Ausgaben vermindern, profitierten aber von einem Wasserpreis, der auf der Grundlage berechnet worden war, dass diese Ausgaben entstünden. Das kam der Möglichkeit, selbst Geld zu drucken, recht nahe. Erst Ende der 90er Jahre wurde die Aufsichtsbehörde skeptischer gegenüber den Investitionsprojektionen der Gesellschaften, aber das hatte keine Auswirkungen auf frühere drastische Preiserhöhungen.¹⁹⁴

Der öffentliche Protest gegen diese Form der Privatisierung konnte nicht ausbleiben. 1994 gab die „Daily Mail“ einem Beitrag die Überschrift „Der große Wasserraubzug“. In dem Artikel wird darauf hingewiesen, dass die Wasserrechnungen für Haushalte und Industrie seit der Privatisierung stark gestiegen seien, während „die Direktoren und Aktionäre der zehn großen britischen Wasserunternehmen in der Lage gewesen sind, ihre Position als Monopolversorger auszunutzen, um die größte Aktion des lizenzierten Raubes in unserer Geschichte zu verwirklichen“.¹⁹⁵ Allerdings, solche Einsichten nützen erst einmal wenig, denn die zehn Unternehmen verfügen über Lizenzen für 25 Jahre. An der Situation änderte sich auch dadurch nichts, dass ein Ausschuss des britischen Parlaments im November 2000 zu einem vernichtenden Urteil über die Ergebnisse der Privatisierung im Wasserbereich kam. So wurde konstatiert, dass eine wachsende Zahl von Anlagen in einem schlechten Zustand seien und der gegenwärtige Umfang der Investitionen unzureichend sein könnte, um die grundlegende Versorgung der Verbraucher in Zukunft sicherzustellen. Vor allem würde sich der Zustand des unterirdischen Systems rascher verschlechtern als Erneuerungsmaßnahmen getätigt würden.¹⁹⁶ In Berichten wird immer wieder herausgestellt, dass Unternehmen bei hohen Dividenden für die Aktionäre die Reparaturen von Leckagen des Wassersystems und die Wartung des Abwassersystems vernachlässigten.¹⁹⁷ Dies löst zunehmend Gesundheitsprobleme aus.¹⁹⁸ Eine Analyse der Gewinnentwicklung der britischen Wasserunternehmen hat gezeigt, dass sie sehr viel höhere Gewinne erzielen als die großen privaten Wasserversorgungsunternehmen in Frankreich.¹⁹⁹ Von dieser Situation hatten auch die Direktoren der zehn Unternehmen ihren Vorteil, denn ihre Gehälter stiegen allein in den 1990er Jahren innerhalb von sieben Jahren real zwischen 50 und 200 Prozent.²⁰⁰ Da alles seinen Preis hat, sind die Wasserpreise in England und Wales heute doppelt so hoch wie in Schottland, wo die Wasserversorgung nicht privatisiert wurde.²⁰¹ Als die britische Aufsichtsbehörde den Unternehmen Preissenkungen verordnete, reagierten sie mit der Drohung, 10.000 Beschäftigte zu entlassen.²⁰²

Auf einen Effekt der Privatisierung soll hier noch kurz hingewiesen werden, nämlich die Unterbrechung der Versorgung von Haushalten, die ihre Rechnungen nicht bezahlen konnten. Allein 1994 gab es 18.636 Unterbrechungen der Versorgung mit Wasser.²⁰³ Das löste heftige Proteste aus, vor allem wegen der gesundheitlichen und sozialen Effekte solcher Maßnahmen. Auch im britischen Parlament wurde diese Politik der Wasserunternehmen kritisiert, ebenso von Gesundheitsverbänden. Nachdem die Labour-Regierung die Möglichkeiten, die Wasserversorgung zu unterbrechen, stark eingeschränkt hatte, sind die Wasserversorgungsunternehmen Mitte der 1990er Jahre dazu übergegangen, bei säumigen Zahlern Wasseruhren einzubauen, die nur nach dem Einwurf von Münzen die Wasserversorgung für eine bestimmte Zeit freigeben. Die Haushalte müssen also direkt für das Wasser zahlen – wenn sie dafür das Geld haben – und müssen außerdem für die Kosten der neuen Wasserzähler aufkommen.²⁰⁴ Der schlechte Ruf der Wasserversorgungsunternehmen hat zudem den Effekt, dass die Verbraucher deren Aufforderungen, Wasser zu sparen, nicht folgen. Das zeigte sich zum Beispiel 1995 bei einer Dürre in Yorkshire und anderen Teilen Englands.²⁰⁵

Die britischen Unternehmen investieren Gewinne vorzugsweise im Ausland, um „global player“ zu werden. Allerdings sollen viele dieser Projekte sich als nicht profitabel erwiesen haben. Immerhin sind diese internationalen Investitionen mittelfristig interessant, wenn die Prognosen sich bewahrheiten, dass in Zukunft das große Geld mit Wasser zu machen ist. Die hohen Gewinne im inländischen Geschäft und die internationalen Investitionen machten die zehn privatisierten Wasserunternehmen zu begehrten Übernahmekandidaten von ausländischen Investoren, vor allem von Wasserkonzernen, die weltweit expandieren wollen. Vier der Unternehmen sind mittlerweile von ausländischen Konzernen übernommen worden, davon eines, Thames Water, von RWE. Auch eine Reihe kleinerer Unternehmen der britischen Wasserwirtschaft ist von der ausländischen Konkurrenz aufgekauft worden, unter anderem von Vivendi.

Allerdings scheinen die Goldgräberzeiten in der britischen Wasserwirtschaft zu Ende zu sein. Die Preisregulierungen durch die Behörden erfolgen inzwischen strikter, und es wirkt sich bei verschiedenen der Unternehmen in wachsendem Maße aus, dass sie über Jahre an Reparaturen und Investitionen gespart haben. Eines der Unternehmen in Yorkshire ist in ernste finanzielle Probleme geraten und schlägt nun vor, das Leitungssystem an den Staat zurückzuübertragen und nur noch den Betrieb der Wasserversorgung privat betreiben zu lassen. Der Staat wäre dann letztlich für die Reparatur des maroden Versorgungsnetzes verantwortlich, während die Aktionäre des Privatunternehmens weiter von den gewinnträchtigen Teilen des Wassergeschäfts profitieren könnten. Auch wenn dies unglaublich klingen mag, aber für den

Verkauf des maroden Netzes erwartet das Unternehmen mehr als den fünffachen Betrag dessen, was es selbst 1989 dafür bezahlt hat.²⁰⁶ Was so erscheinen mag, als sei es von fanatischen Gegnern des marktwirtschaftlichen Systems erfunden, ist leider eine Realität der britischen Wasserversorgung nach der Privatisierung. Die Zeitung „Yorkshire Post“ stellte dazu fest: „Yorkshire Water hat mittlerweile enorme Schulden angehäuft und hat Mühe, im eigentlichen Wassergeschäft noch Gewinne zu erzielen, und auch der Aktienkurs ist gesunken. Die Antwort der Direktoren angesichts des Schlamasells, den sie angerichtet haben, besteht darin, die Geschäftstätigkeit an die Öffentlichkeit zurückzugeben. Nachdem sie das Unternehmen ‚leergemolken‘ haben durch exzessive Dividenden sowie exzessive Gehälter und Aktienoptionen für sich selbst, wollen sie sich zurückziehen.“²⁰⁷ Und es ist immerhin denkbar, dass die britische Regierung letztlich zu einem Übereinkommen mit den privaten Monopolisten kommen muss, um eine angemessene Wasserversorgung der Bevölkerung sicherzustellen.

Großbritannien ist keine Ausnahme. In Ungarn wurden viele Wasserwerke in den letzten Jahren in Aktiengesellschaften umgewandelt und dann zum Teil privatisiert. Bis auf eine Ausnahme kamen alle Investoren aus dem Ausland, vor allem aus Frankreich. Die Erfahrungen sind ambivalent. Die Kosten wurden gesenkt (was nicht zuletzt mit Entlassungen verbunden war), die Preise sind gestiegen und viele große Investitionen stehen noch an. Gabor Szabo zieht in einer UNESCO-Publikation diese Zwischenbilanz: „Niemand ist zufrieden. Die privaten Investoren haben es mit Unternehmen zu tun, die weiterhin rote Zahlen schreiben. Die Kommunalpolitiker fürchten, bei den nächsten Wahlen einen Denkkzettel für die gestiegenen Gebühren zu bekommen. Und den Verbrauchern verdirbt die alljährlich steigende Wasserrechnung den Genuss ihres kostbaren Nasses.“²⁰⁸

Die deutschen globalen „Spieler“

Die etwa 6.800 selbständigen Wasserversorgungsunternehmen, die noch zu über 90 Prozent im kommunalen Besitz sind, erscheinen den Strategen der Globalisierung und Marktbeherrschung geradezu als Anachronismus, und so bemühen sie sich, ein Wasserwerk nach dem anderen zu übernehmen. Dabei gibt es eine deutliche Tendenz, nicht nur nationale Märkte zu kontrollieren, sondern zu „global player“ zu werden. Lukrativ ist vor allem, nicht nur den Wassermarkt zu beherrschen, sondern von der Stromversorgung bis zur Müllentsorgung ein umfassendes Paket zu verkaufen. In einigen Großstädten im Süden der Welt ist dies bereits gelungen. Wenn es technisch möglich werden sollte, Glasfaserkabel kostengünstig durch Wasserleitungen und Abwasserkanäle zu führen, eröffneten sich für die Konzerne ganz neue Möglichkeiten. Deshalb ist es kein Zufall, dass sich die privaten Wasserversorger auch in der Informationstechnologie-Branche engagieren.

Dass die frühere Grünen-Politikerin Gunda Röstel heute als Leiterin des Berliner Büros des privaten Wasserunternehmens „Gelsenwasser“ (einer Tochtergesellschaft des Energiekonzerns Eon, der auch an diversen Atomkraftwerken beteiligt ist) die Interessen der privaten Wasserunternehmen vertritt und deren Argumente medienwirksam verbreitet – „Es wäre ein Trauerspiel, wenn Deutschland nicht beim Export zum Zuge käme“²⁰⁹ – ist eine Entwicklung, die traurig macht. Ein weiteres Trauerspiel wird von Hanno Hames, dem Direktor der „Hamburger Wasserwerke“, so beschrieben: „Viele Bürgermeister lassen sich feiern, wenn sie privatisieren, anstatt ein gutes Management einzusetzen.“²¹⁰

Eon

Eon entstand im Jahre 2000 durch den Zusammenschluss von VEBA und VIAG. Mit mehr als 140 Milliarden DM Umsatz und mehr als 200.000 Beschäftigten war dies auf Anhieb der drittgrößte deutsche Industriekonzern (nach DaimlerChrysler und VW).²¹¹ Weltweit nimmt Eon den 22. Platz unter den umsatzstärksten Unternehmen ein, noch deutlich vor Boeing und Sony.²¹² Der Konzern will sich in den kommenden Jahren ganz auf Strom, Gas und Wasser konzentrieren. Deshalb vereinbarten Eon und BP im Juli 2001 einen großen Deal. Während Eon sich ganz aus dem Mineral- und Tankstellengeschäft (Aral) zurückzieht, überlässt BP dem deutschen Konkurrenten seine Anteile an der Gelsenberg AG, die ihrerseits am größten

deutschen Gasanbieter Ruhrgas mit 25,5% beteiligt ist.²¹³ Der Versuch von Eon, mit der Ruhrgas AG zu fusionieren, wurde vom Kartellamt untersagt, vom Bundeswirtschaftsministerium mit einer Sondererlaubnis zugelassen und dann gerichtlich verboten. Um die massiven Vorbehalte des Konkurrenten RWE gegen eine solche Fusion mit dem Resultat der Marktbeherrschung abzubauen, war Eon offenbar bereit, RWE die eigenen Wasseraktivitäten abzutreten. Das „Handelsblatt“ zitierte Kreise, die RWE nahe stehen, mit der Aussage: „Dies ist die Chance, um in Deutschland zur unumschränkten Nummer eins als Wasserversorger aufzusteigen.“²¹⁴ Es wäre also nicht nur ein marktbeherrschendes Unternehmen im Gasbereich entstanden, sondern auch im Wasserbereich wären die privaten Interessen „gebündelt“ worden, aber dazu kam es wegen der gerichtlich verhinderten Fusion bisher nicht.

Aber auch allein kann Eon sich im Wasserbereich behaupten und hat sich als ein führender Dienstleister im Wasser-, Gas- und Elektrizitätsbereich etabliert. Nach teuren Werbekampagnen hat Eon einen sehr hohen Bekanntheitsgrad in Deutschland erreicht und will diesen durch die Werbung mit Fußballspielern noch erhöhen. Ein Ziel ist es, mehr Kunden für die eigenen Stromangebote zu gewinnen. Das Verkaufskonzept ist, dass jeder Verbraucher sich für Strom aus Solar-, Wind-, Wasser-, Kohle- und Kernkraft oder eine Mischung dieser Stromquellen entscheiden kann. „Natürlich kann niemand seinen Strom zu Hause an der Steckdose mischen“, musste Susanne von Bassewitz, die Verantwortliche der Public Relations-Aktivitäten des Konzerns einräumen.²¹⁵ Und das wurde Eon vor Gericht zum Verhängnis. Den Werbeslogan „Hundert Prozent Strom aus Wasserkraft“ musste der Konzern auf Beschluss des Oberlandesgerichtes München zurückziehen. In der Werbung war vollmundig erklärt worden: „Wir garantieren Ihnen mit Brief und Siegel: Aquapower liefert Ihnen zu 100 % Strom aus Wasserkraft – bestätigt und beglaubigt vom international anerkannten TÜV.“²¹⁶ Das Gericht sah es als erwiesen an, dass ein nicht unbeachtlicher Teil der potentiellen Stromkunden den Eindruck gewinnen könne, nach Abschluss eines Vertrages mit Eon Energie „seien sie in der Lage, dem Netz ausschließlich umweltfreundlichen Strom zu entnehmen“.²¹⁷ Die Richter stellten deshalb eine Irreführung der Verbraucher fest. Genau genommen garantiert der Konzern für den höheren Umwelt-Tarif nur, dass er auch Strom aus Wasserkraft ins Netz einspeist.

Gescheitert ist der Versuch von Eon, gemeinsam mit österreichischen Energieunternehmen die Kontrolle über österreichische Wasserkraftwerke zu übernehmen und deren Strom in Europa zu vermarkten. Dieser geplante „Ausverkauf“ Österreichs hatte in der Öffentlichkeit und unter Politikern zu zahlreichen Protesten geführt.²¹⁸

Im Wassergeschäft hat Eon bisher große Expansionspläne und wollte durch die Fusion mit Suez auf einen Schlag zum führenden „global player“ werden. Aber diese Pläne scheiterten im August 2000, unter anderem weil man sich über die Bewertung der beiden Fusionspartner und die Aufteilung der Management-Positionen nicht einigen konnte.²¹⁹ Interesse hatte Eon auch an der Übernahme des französischen Wasserversorgungsunternehmens SAUR. Eon wollte im Tausch seine Anteile an einem französischen Energieunternehmen abgeben, aber der Deal scheiterte, vor allem an unterschiedlichen Preisvorstellungen. SAUR ist hinter Vivendi und Ondeo das drittgrößte französische Wasserunternehmen mit zahlreichen internationalen Aktivitäten und Beteiligungen. Der Erwerb von SAUR hätte Eon die Chance geboten, seine Position im internationalen Wassergeschäft stark auszubauen.²²⁰ Eon verfügt bisher über lediglich 4 Millionen Wasserkunden, mit der Übernahme von SAUR wäre diese Zahl auf 35 Millionen gestiegen und der Konzern damit zu einem „global player“ geworden²²¹, so aber bleibt Eon beim „Monopoly“ des internationalen Wassergeschäfts vorerst noch auf einem der hinteren Plätze.

Auch nach den gescheiterten Fusionsplänen gibt Eon seine Pläne im Wasserbereich nicht auf, zumal die Aussichten im umkämpften Strommarkt wenig günstig erscheinen. Vor allem die starke Position von Eon im deutschen und internationalen Strom- und Gasmarkt, die durch verschiedene Zukäufe im Ausland gefestigt wurde, soll genutzt werden, um auch auf dem Wassermarkt mitzumischen und eine Versorgung aus einer Hand anzubieten – wenn der Bereich am Ende nicht doch RWE überlassen wird, um die Fusion im Gasbereich durchzubekommen.

Die Wasserinteressen des Eon-Konzerns sind in der „Gelsenwasser AG“ (zu 80,5 Prozent im Besitz von Eon) konzentriert, dem größten Trinkwasserversorgungsunternehmen Deutschlands²²², das „längst zum international operierenden Dienstleister für Wasser, Abwasser und Energie avancierte“, so die Eigenwerbung.²²³ Neben dem Ruhrgebiet ist das Unternehmen auch in den neuen Bundesländern stark engagiert, und zwar durch Kooperationen in Sachsen und Brandenburg. Im September 2001 übernahm das Unternehmen 20 Prozent der Stadtwerke Göttingen und wird im Wesentlichen im Bereich der Trinkwasserversorgung aktiv werden.²²⁴ Den Wert von Gelsenwasser schätzen Analysten auf 700 Millionen Euro. Auf niedrigere Preise, die so oft als Argument für eine Privatisierung der Wasserversorgung genannt werden, können die Kunden allerdings kaum hoffen. Dazu Gelsenwasser-Sprecherin Gunda Röstel: „Ich würde nicht sagen, dass Wettbewerb auf dem Wassermarkt per se zu niedrigeren Preisen führt, schon wegen der hohen Investitionen, die in den kommenden Jahren für die Modernisierung der Infrastruktur nötig sind.“ Und auch den Hoffnungen darauf, bald den eigenen Wasserliefer-

ranten aussuchen zu können, bereitet sie ein Ende: „Privatkunden werden sich den Wasserversorger nicht aussuchen können.“²²⁵

Zum internationalen Engagement des Unternehmens gehört die Mitwirkung am Wiederaufbau der Wasserversorgung in verschiedenen Regionen des Kosovo. Außerdem ist Gelsenwasser am Betrieb einzelner Wasserwerke in Ungarn und Tschechien beteiligt.²²⁶ Osteuropa ist ein Schwerpunkt der Gelsenwasser-Auslandsaktivitäten. Die Rolle des Staates wird von Gunda Röstel in einem FAZ-Interview klar benannt. Er soll im Inland die Öffnung der Wasserversorgung für den Wettbewerb voranbringen und im Ausland die Expansion der privaten Konzerne fördern. Auf die Frage nach der erwarteten Rückendeckung der Bundesregierung antwortete sie: „Natürlich ist neben unternehmerischem Risikowillen auch politische Unterstützung gefragt. Das betrifft vor allem Absicherung mit Bürgschaften, Kontaktanbahnung bis hin zu gemeinschaftlichen Aktivitäten in den jeweils avisierten Ländern. Auslandsreisen von Ministern sollten in Zukunft auch stärker von Wasserunternehmen genutzt werden.“²²⁷ Ganz überflüssig ist der Staat im Zeitalter der Globalisierung auch aus der Sicht der Großunternehmen nicht geworden.

RWE

Das zweite große deutsche Wasserunternehmen ist RWE. Der Energiekonzern hat sich durch die Fusion mit VEW zu einem großen „Multi Utility“-Konzern entwickelt, liefert also Strom, Gas und Wasser, übernimmt die Abwassersammlung und -reinigung und die Müllabfuhr und kümmert sich schließlich auch um das Recycling. Je stärker es dem Konzern gelingt, in ganzen Regionen die umfassende Ver- und Entsorgung zu kontrollieren, desto kostengünstiger lassen sich Kundenbetreuung, Rechnungsstellung und Geldeinzug organisieren – und desto größer wird die Abhängigkeit der Bürger von einem einzigen Konzern.

Davon ist man allerdings noch weit entfernt. Vorerst bereiten dem Konzern die sinkenden Strompreise Sorgen. In einem Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ heißt es: „Der RWE-Konzern hat seit der Öffnung der Energiemärkte in seinem klassischen Stromgeschäft viel Geld verloren.“²²⁸ Zwar zeichne sich eine Besserung ab, aber in der Geschäftsperiode 2000/2001 habe der Konzern in diesem Bereich noch „tiefrote Zahlen“ geschrieben. Dass der Betriebsgewinn des Konzerns in diesem Zeitraum dennoch um 41% gestiegen sei, sei der Verschmelzung mit dem VEW-Konzern und dem Wassergeschäft zu verdanken. Der neu aufgebaute Bereich trage bereits mit über 20 Prozent zum Betriebsgewinn des Konzerns bei. „Das Wasser nimmt heute

eine zentrale Rolle im RWE-Konzern ein“, stellte der Konzernchef Dietmar Kuhnt im Herbst 2001 fest.²²⁹ Für das Jahr 2003 soll das Wassergeschäft 35% zum Vorsteuerergebnis des RWE-Konzerns beitragen.²³⁰ Durch die Abgabe der Mineralöltochter DEA an Shell will RWE sich ganz auf die Sparten Strom, Gas, Wasser und Umwelt konzentrieren. Im Rahmen dieser „Fokussierung“ sollen andere Beteiligungen verkauft werden.²³¹ Nicht mehr Öl (durch die Beteiligung an DEA), sondern Wasser gewinnt eine zentrale Bedeutung für RWE. Eine Schlagzeile von „Spiegel ONLINE“ lautete Anfang September 2001: „Wasserversorger lassen Gewinne sprudeln“.²³² Und im März 2002 lautete eine Überschrift in der „Süddeutschen Zeitung“: „RWE verdient gut mit Wasser“²³³. Im Blick auf die Kurssteigerungen der Aktien wird festgestellt: „Der weltweite Bevölkerungszuwachs, eine zunehmende Urbanisierung und die Privatisierung einst staatlicher Wasserwerke versprechen für die Wasserversorger eine sprudelnde Ertragsquelle... Große Chancen liegen vor allem in den Schwellen- und Entwicklungsländern.“²³⁴

In ganzseitigen Anzeigen im Oktober 2001 lautete die Schlagzeile: „image – Überall frisches Wasser... überall reines Wasser... überall genügend Wasser...“ Dazu wird ein Bild mit drei großen Pyramiden, einem Kamel, einem orientalischen Menschen und einer grünen landwirtschaftlichen Fläche gezeigt, die gerade bewässert wird. Darunter wird anhand von knappen Angaben zu einigen Jahreszahlen gezeigt, wie sich RWE seit seiner Gründung 1898 schrittweise zum weltweit drittgrößten Wasserversorger entwickelt hat. Unten auf der Anzeige steht der Slogan: „RWE One Group, Multi Utilities“.²³⁵ Für das Jahr 2002 erwartet RWE eine Umsatzsteigerung von 10 Prozent und weiter steigende Gewinne im Wasserbereich, unter anderem durch „Tarifanpassungen“.²³⁶

Das Wassergeschäft entwickelt sich zunehmend zu einem Schwerpunkt der Konzernaktivitäten und hat sich zum ertragreichsten Feld innerhalb des Kerngeschäftes entwickelt.²³⁷ In Deutschland war der RWE-Konzern im Herbst 2001 an 19 lokalen und regionalen Wasserversorgungsunternehmen beteiligt.²³⁸ Die deutschen Aktivitäten werden vom Firmenzweig RWE Aqua koordiniert, der auch für die Aktivitäten in Osteuropa verantwortlich ist. Im April 2002 konnte RWE Aqua die Übernahme von 34 Prozent der Anteile des städtischen Wasser- und Abwasserunternehmens von Dabrowa Gronicza in Polen bekannt geben²³⁹, offenbar ein Schritt auf dem Weg zu weiteren Akquisitionen in osteuropäischen Ländern, die durch den bevorstehenden EU-Beitritt noch attraktivere Investitionsziele werden. In einer Analyse der Aktien schrieb das „Handelsblatt“ im April 2002: „Die beiden Konzerne Eon und RWE touren derzeit um den Globus, um neue Beteiligungen zu sammeln. Mit ihren Expansionen stärken sie ihre Kerngeschäftsfelder.“²⁴⁰

RWE hat in den letzten Jahren vor allem durch den Kauf von Konkurrenzunternehmen auf dem globalen Wassermarkt von sich reden gemacht. Im Jahre 2000 wurde die Kontrolle über den britischen Wasserversorger Thames Water für rund sieben Milliarden Euro übernommen, und damit weltweit Platz drei erreicht. Thames Water ist eines der zehn großen Wasserversorgungsunternehmen, die unter Margret Thatcher zu – für die Investoren – äußerst günstigen Bedingungen privatisiert wurden (siehe oben). Es ist vor allem für die Wasserversorgung des Großraums London zuständig und hat in Großbritannien 14 Millionen Kunden.²⁴¹ In einer RWE-Broschüre heißt es über die internationalen Aktivitäten von Thames Water: „In der Zukunft wird Thames Water ihre Aktivitäten auf allen Kontinenten ausbauen. Schon jetzt verantwortet Thames Water große Versorgungsaufgaben in den USA, Asien und Lateinamerika und hält Mehrheitsbeteiligungen an Wasserunternehmen von Chile bis Shanghai, von der Türkei bis Australien.“²⁴² In Chile hat Thames Water das größte Wasser- und Abwasserunternehmen erworben und ist damit für die Versorgung von zwei Millionen Menschen verantwortlich.²⁴³ In Jakarta hat Thames Water das Management und die entsprechenden Investitionen für das Wasserversorgungssystem von 2,7 Millionen Menschen im Ostteil der Stadt übernommen, in Shanghai wird eine Wasseraufbereitungsanlage gebaut und betrieben.²⁴⁴ 2002 konnten außerdem knapp die Hälfte der Anteile der „China Water Company“ erworben werden, die in der Volksrepublik 4 Millionen Kunden hat.²⁴⁵ Thames Water ist in insgesamt 44 Ländern vertreten, und der Erwerb dieses Unternehmens ist deshalb ein wichtiger Schritt für RWE auf dem Weg zu einem „global player“ im Wasserbereich. BBC zitierte den RWE-Vorsitzenden Dietmar Kuhnt anlässlich des Erwerbs von Thames Water mit den Worten: „Thames Water wird eine treibende Kraft bei der Verwirklichung der RWE-Ziele im Wassersektor und auf dem Weg zu einem globalen Weltklassegeschäft sein.“²⁴⁶ Angesichts eines hohen Anteils von Thames Water am Gewinn des Konzerns lautete Ende 2001 eine Überschrift im „Handelsblatt“: „Thames Water macht RWE viel Freude.“²⁴⁷

„Thames Water“ geriet allerdings Ende 2001 in die Kritik, als die britische Umweltschutzorganisation „Friends of the Earth“ eine Studie über vier internationale Wasserunternehmen unter dem Titel „Dirty Water – The environmental and social records of four multinational companies“ veröffentlichte, in der es neben Vivendi, Suez und Enron auch um Thames Water ging. Im Blick auf Thames Water wird in der Studie festgestellt, dass es immer wieder Klagen der Verbraucher über steigende Preise und einen schlechten Service des Unternehmens gegeben habe. In Großbritannien gehört Thames Water zu den Unternehmen, die am häufigsten wegen Umweltvergehen angeklagt und zu hohen Geldstrafen verurteilt werden. Im Jahre 2000 musste Thames Water Strafen von insgesamt 288.000 Pfund zahlen und nahm damit in Großbritannien die Spitzenposition auf diesem Gebiet ein. Auch der große Umfang von Le-

ckagen des Leitungssystems führte zu Debatten. Im Blick auf die internationalen Aktivitäten des Konzerns weist die Umweltschutzorganisation darauf hin, dass er in Partnerschaft mit einem Unternehmen, das sich im Besitz des ältesten Sohns von Präsident Suharto befindet, an der Wasserversorgung Jarkartas beteiligt ist. Außerdem hat es Auseinandersetzungen über die hohen Preissteigerungen für die Konsumenten in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise gegeben, ebenso über die Lohn- und Gehaltsstruktur des Unternehmens. Am Ende der Studie zu den vier großen Wasserkonzernen kommt die Umweltorganisation „Friends of the Earth“ zum Ergebnis, dass nicht angenommen werden könne, dass private Unternehmen in irgendeiner Weise besser als öffentliche Unternehmen die Wasserversorgung sicherstellen könnten. Die Privatisierung der Wasserversorgung sollte gestoppt werden: „Eine Strategie der Wasserversorgung und des Wasserschutzes sollte auf den Rechten der Menschen, auf Gleichheit und Demokratie fußen und nicht den Profit zur Grundlage haben.“²⁴⁸

RWE setzt seinen Expansionskurs fort. Durch die Übernahme des US-Unternehmens „American Water Works“, die im Herbst 2002 angekündigt wurde, hat RWE diese Position ausgebaut (durch den Erwerb von Thames Water war bereits ein größeres Wasserversorgungsunternehmen mit Sitz in New Jersey mitgekauft worden²⁴⁹). „American Water Works“ ist der größte private Anbieter von Dienstleistungen in den Bereichen Frischwasser und Abwasser in den USA, er ist in 23 Bundesstaaten präsent und hat seinen Umsatz in den letzten zehn Jahren verdoppelt. Das Unternehmen versorgt mehr als 10 Millionen Einwohner der USA, durch den vorgesehenen Erwerb von zwei Konkurrenten wird diese Zahl sich auf 13 Millionen erhöhen. Allein in den drei Jahren vor der Übernahme durch RWE hat „American Water Works“ 55 Wasserversorger in den USA übernommen.²⁵⁰ Aufkaufen und aufgekauft werden scheint gegenwärtig der vorherrschende Trend der Wasserbranche zu sein.

Die Übernahme wird RWE 4,6 Milliarden Dollar kosten. Der amerikanische Wasserversorger bringt zudem drei Milliarden Dollar Schulden in den Konzern ein.²⁵¹ In den Berichten über die Übernahme wird betont, dass auf diesem Wege auch die Möglichkeit verbessert werden soll, auf den lateinamerikanischen Markt vorzudringen.²⁵² Die Amerika-Aktivitäten von „Thames Water“ und „American Water Works“ sollen zusammengefasst werden.²⁵³ RWE versorgt nunmehr nach eigenen Angaben 56 Millionen Kunden in 44 Ländern²⁵⁴. Auch in Osteuropa sucht der Konzern weiterhin interessante „Akquisitionsziele“, ebenso auf der iberische Halbinsel.²⁵⁵

Der Preis für den Einstieg in den globalen Markt ist hoch. Für „Thames Water“ zahlte RWE den Aktionären einen Aufschlag von 46% über dem

Kurs an den Börsen und bei „American Water Works“ beläuft sich dieser Zuschlag auf 37%.²⁵⁶ So teure Erwerbungen sind gegenüber den eigenen Aktionären nur zu rechtfertigen, wenn große Gewinne zu erwarten sind, zumal sich auf diese Weise die Verschuldung des RWE-Konzerns auf acht Milliarden Euro erhöht hat²⁵⁷, die eines Tages wieder zurückgezahlt werden müssen. Wo die Gewinne zu erwarten sind, analysierte die Wirtschaftszeitschrift „Economist“ präzise: „Könnte es sein, dass das Geld gut eingesetzt worden ist? Wenn ja, dann werden die Erträge eher in Entwicklungsländern erzielt als durch phantastische Synergieeffekte durch die Bündelung von Versorgungsangeboten in der reichen Welt. In armen Ländern steigt der Bedarf an sauberem Wasser rasch, während gleichzeitig die Industrialisierung die Versorgung gefährdet. Die Weltbank schätzt, dass die jährlichen Investitionen sich auf 180 Milliarden Dollar verdoppeln müssten. Gleichzeitig hängen die Regierungen immer stärker von privaten Unternehmen ab, um Wasserinfrastruktur zu finanzieren und zu bauen. Diese erhalten im Gegenzug profitable langfristige Konzessionen für lokale Monopole. Industrieunternehmen verlagern die Wasserversorgung und Abwässerbeseitigung zunehmend auf andere Unternehmen, um den steigenden Umweltstandards gerecht zu werden.“²⁵⁸ RWE berichtet, dass Schätzungen zufolge die Nettoumsätze der Privatversorger bis 2010 um mehr als das Vierfache zulegen werden.²⁵⁹ Es gibt also sehr lukrative Märkte im Süden der Welt, und der „Economist“ vermutet, dass RWE durch die Käufe in Großbritannien und den USA nun in einer besseren Position im Konkurrenzkampf mit den französischen Konzernen Vivendi und Ondeo ist.

Der Wassermarkt im Süden der Welt – das Geschäft mit dem Mangel

Eine der Stärken privater Unternehmen ist, dass sie einen marktgerechten Preis für das Wasser nehmen. So die Auffassung der Verfechter einer neoliberalen Wirtschaft. Aber was für sie als eine gute Nachricht erscheint, ist für die 1,3 Milliarden Menschen, die von weniger als einem Dollar am Tag leben, eine schlechte Nachricht. Nicht nur die Kosten für ihr Trinkwasser steigt bei einem „marktgerechten“ Preis, sondern auch der Preis vieler Nahrungsmittel, die auf künstlich bewässerten Feldern angebaut werden.

Zur Zeit beziehen etwa 300 Millionen Menschen ihr Wasser von Privatunternehmen, 2015 sollen es 1,65 Milliarden Menschen sein.²⁶⁰ In Chile, dem Modelland neoliberaler Wirtschaftspolitik, waren Ende 1999 bereits 58 Prozent der Wasserversorgung unter der Kontrolle privater Unternehmen, allein das britische Unternehmen „Thames Water“ (ein Teil des RWE-Konzerns) hat sich Verträge über die Versorgung von einem Fünftel der chilenischen Bevölkerung gesichert.²⁶¹ In Afrika gab es bis Anfang der 90er Jahre nur einen einzigen Fall der Privatisierung der Wasserversorgung, die Elfenbeinküste, wo die Wasserversorgung im Jahre 1960, also zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit, einem privaten Unternehmen übertragen wurde. In den 90er Jahren begann eine Welle der Übernahme der Wasserversorgung durch multinationale Konzerne, in einer Übersicht vom Mai 2002 sind bereits 18 Privatisierungen aufgelistet.²⁶² Diese Zahl gibt nicht einmal einen vollständigen Eindruck, weil in zahlreichen weiteren afrikanischen Ländern der Prozess der Privatisierung eingeleitet, aber noch nicht abgeschlossen worden ist. Zu erklären ist dieser Prozess nur durch den massiven Druck von Internationalem Währungsfonds, Weltbank und einigen westlichen Regierungen, die Entwicklungshilfe und Kredite vergeben.²⁶³ Eine afrikanische Nachrichtengattung hat einem Bericht über diesen massiven Druck die Überschrift gegeben: „Internationaler Währungsfonds zwingt afrikanische Länder zur Privatisierung des Wassers.“²⁶⁴ Diese Privatisierung wird von Weltbank-Experten wie John Briscoe vertreten: „Durch eine Verteuerung und genaue Messung des Wasserverbrauchs kann man die Nachfrage sicher wirkungsvoll steuern. Das funktioniert bei allen Konsumgütern – warum also nicht auch bei Wasser?“²⁶⁵ Dieser Auffassung steht eine breite Kritik an der Privatisierungspolitik durch Politiker, Wissenschaftler und Kirchenvertreter in Afrika, Asien

und Lateinamerika gegenüber. So erklärt Rudolf Amenga-Etego, der Koordinator der „Nationalen Kampagne gegen die Privatisierung des Wassers in Ghana“: „Privatisierung ist eine tödliche Medizin für die Armen.“²⁶⁶ Er begründet diese These mit mehreren Analysen zu den Folgen einer Privatisierung der Wasserversorgung in afrikanischen Ländern wie Ghana. Der Christenrat Ghanas teilt die Einschätzung und hatte in einer Erklärung festgestellt: „Wasser zu privatisieren bedeutet, ein Todesurteil über die Mehrheit der städtischen und ländlichen Armen in Ghana auszusprechen, denn sie können nicht einen marktgerechten Preis für solche Güter zahlen. Das Recht auf Wasser ist ein grundlegendes, gottgegebenes Recht aller Menschen, die auf dieser Erde leben.“²⁶⁷

Der Prozess der Privatisierung wird in Afrika nicht aus eigenem Antrieb der Länder eingeleitet, sondern unter dem erwähnten Druck von außen. Der Erlass von Schulden und die Bereitstellung neuer Kredite wird daran gebunden, und die Regierungen haben oft gar keine andere Wahl, als den Auflagen der Kreditgeber zu entsprechen, wohl wissend, dass die eigene Bevölkerung gegen die Privatisierung und Kommerzialisierung des Wassers ist. Mit solchen Pressionen lässt sich jedes zarte Pflänzchen von Demokratie zertreten. Regierungen, die unter dem Druck von außen die Subventionierung von Lebensmitteln beenden, das Land für billige Importe öffnen und Güter wie Wasser privatisieren, können nicht auf die Unterstützung der Bevölkerung hoffen. Entweder sie sind heroisch genug, durch Wahlen, Generalstreiks oder massive Protestaktionen die Konsequenzen für das zu tragen, was ihnen von außen aufgezwungen wurde, und die politische Macht zu verlieren, oder sie greifen zu autoritären bis brutalen Mitteln, um die eigene Macht zu festigen, egal wie unpopulär ihre Maßnahmen sein mögen. Viele Regierungen gehen den zweiten Weg, und für die Folgen müssen auch die eine Mitverantwortung übernehmen, die den Regierungen eine Politik aufzwingen, die zwar die Kreditgeber zufriedenstellt, die Bevölkerung aber zum Widerstand veranlasst.

Die Gründe für die Welle der Privatisierungen

Trotz der Bedenken und des Widerstandes in den betroffenen Ländern wird mit einer raschen Ausweitung des privaten Anteils an der Wasserversorgung gerechnet, vor allem im Süden der Welt.²⁶⁸ Dies liegt an dem Einfluss der neoliberalen Ideen von der Zurückdrängung des Einflusses des Staates, wie sie von vielen westlichen Geberregierungen sowie von Weltbank und Internationalem Währungsfonds vertreten werden. Es gibt im Süden der Welt aber auch weitere Gründe für die Privatisierung des Wasserbereichs. Ein Argument, das viele überzeugt, ist der schlechte Zustand des staatlichen Versorgungssystems. Ein Grund: In vielen Ländern im Süden der Welt (übrigens auch hierzulande) werden leitende Positionen in den Wasserversorgungsunternehmen nicht selten an verdiente Politiker der Regierungsparteien vergeben, deren Fachkompetenz gleich Null ist. Solche politischen Besetzungen haben verständlicherweise eine demoralisierende Wirkung auf die übrigen Beschäftigten. Vor allem aber wird zu wenig Geld für Investitionen im Wasserbereich und den laufenden Betrieb eingesetzt.

Der Hauptgrund dafür ist, dass den Regierungen und Kommunen schlicht das Geld fehlt, weil sie geringe Steuereinnahmen haben, hoch verschuldet sind und zudem ein Teil der Einnahmen in dunkle Kanäle wandert. Das hat besonders auf den laufenden Betrieb von Wasserwerken und Kläranlagen sowie auf die Wartung des Leitungsnetzes äußerst negative Auswirkungen. Es fehlt an Ersatzteilen, Chemikalien, Geldern zur angemessenen Bezahlung der Beschäftigten. Für Investitionen sind manchmal noch Entwicklungshilfegelder zu mobilisieren, selten aber für den laufenden Betrieb. Das sei ein Fass ohne Boden, heißt es von Geberseite. Ziel müsse es sein, so wird empfohlen, kostendeckend zu arbeiten. Nur ist dies bei einer armen Bevölkerung unrealistisch. Die Bemühungen um Kostendeckung können sogar dazu führen, dass die Armen jegliche Versorgung verlieren, wenn sie schon das Glück gehabt haben, einen Anschluss an das öffentliche Leitungsnetz erlangt zu haben. Bei drastischen Preissteigerungen für das Leitungswasser müssen, so die Erfahrungen in vielen Ländern, die Armen wieder auf verschmutztes Flusswasser oder Wasser von zweifelhafter Qualität aus selbstgegrabenen Brunnen zurückgreifen. Die volkswirtschaftlichen Schäden allein durch Krankheiten sind höher als der Zuschussbedarf von Wasserwerken, die auch die arme Bevölkerung versorgen.

In einem armen Land kann die Wasserversorgung nur nach großen Investitionen und bei einem effizienten Betrieb halbwegs kostendeckend arbeiten

und trotzdem die Armen versorgen. Ansonsten sind die Wasserbetriebe auf Zuschüsse der Regierung angewiesen, was allein schon dadurch gerechtfertigt ist, dass die Bürger ja die Steuern dafür zahlen, dass der Staat grundlegende Güter und Dienste der Existenzsicherung bereitstellt. Damit die Regierung und die Kommunen in armen Ländern dieser Verpflichtung nachkommen können, müssen sie mehr Steuern einnehmen und einen signifikanten Anteil davon für die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung einsetzen. Eine wichtige Gruppe, die zu einer Erhöhung der Steuereinnahmen herangezogen werden könnten, wären die im Lande tätigen multinationalen Konzerne und ihre leitenden Beschäftigten. Aber gerade die zahlen keine oder kaum Steuern. Um sie ins Land zu locken, werden ihnen Subventionen und Steuererleichterungen bis hin zu einem Steuererlass angeboten. In der globalen Wirtschaft haben die Länder und Kommunen eine gute Aussicht, Auslandsinvestoren zu gewinnen, die neben anderen günstigen Bedingungen mit sehr niedrigen Steuern locken. Da die meisten afrikanischen Ländern aus verschiedenen Gründen nicht zu den bevorzugten Investitionsgebieten der multinationalen Konzerne zählen, müssen sie schon einiges an Vergünstigungen bieten, um einen Investor anzulocken. Die entgangenen Steuergelder verhindern dann allerdings eine deutliche Verbesserung der staatlichen Dienste wie der Wasserversorgung. Das führt dann zur Forderung, sie zu privatisieren, was in aller Regel heißt, sie ausländischen Konzernen zu überlassen, denen dann wiederum besonders günstige Bedingungen eingeräumt werden müssen.

Konsequenzen der Privatisierung

Eine Privatisierung der Wasserversorgung löst wie erwähnt Proteste aus, denen die Regierungen und Behörden oft ratlos gegenüberstehen. Selbst wenn die privaten Anbieter es schaffen, die Qualität des Wassers zu verbessern und es zuverlässig zu liefern, bleibt das Problem, dass ein Großteil der Armen von dieser Verbesserung der Wasserversorgung nichts hat, weil ihnen das Geld fehlt, um die „Ware“ Wasser zu kaufen.²⁶⁹ Bei vielen Privatisierungsvorhaben im Süden der Welt werden Entwicklungshilfegelder eingesetzt, um es den privaten Betreibern der Wasserversorgung zu ermöglichen, auch die arme Bevölkerung zu versorgen, ohne Verluste zu machen. Nicht selten fließen hier große Summen, die vorher den öffentlichen Versorgungsunternehmen nicht gewährt wurden. Dafür ein Beispiel. In Burki-

na Faso erhielt der französische Vivendi-Konzern 2001 den Zuschlag für die Übernahme der Wasserversorgung. Daraufhin zahlte die Weltbank Gelder für den Betrieb der Wasserversorgung aus, und französische Entwicklungshilfegelder standen nun für den Bau eines neuen Wasserwerks zur Verfügung, erbaut von einem Vivendi-Tochterunternehmen.²⁷⁰ Die Mischung von privaten Gewinninteressen und Entwicklungshilfefeldern ist nicht ohne Probleme, weil kaum zu überprüfen ist, inwieweit die öffentlichen Gelder dazu dienen, die Gewinne der privaten Unternehmen zu erhöhen. Es kommt auch vor, dass sich ein privates Unternehmen mit „fremden Federn schmückt“, also den Eindruck erweckt, es habe die Verbesserung der Versorgung ermöglicht, während es tatsächlich Entwicklungshilfegelder dafür verwendet hat. Besonders problematisch ist die Situation, wenn die Gelder als Kredit gegeben werden, der eines Tages von der Bevölkerung des Landes zurückbezahlt werden muss.

Umstritten bleibt bisher, inwieweit die privaten Unternehmen tatsächlich den kommunalen Trägern der Wasserversorgung im Blick auf die Leistungen für die Abnehmer überlegen sind.²⁷¹ Gegner und Befürworter verweisen auf unterschiedliche Beispiele für Erfolge und Misserfolge im Süden der Welt²⁷², manchmal werden auch die gleichen Beispiele herangezogen, nur mit einer sehr unterschiedlichen Darstellung der Wasserversorgungssituation in der betreffenden Stadt, zum Beispiel Buenos Aires. Eindeutig ist, dass bisher ein empirischer Nachweis dafür fehlt, dass die Privatisierung der Wasserversorgung tatsächlich Vorteile gegenüber einer Verbesserung der Wasserversorgung in öffentlicher Verantwortung bringt. Die gut belegten Beispiele für ein Scheitern solcher Projekte lassen Zweifel daran aufkommen, dass die Privatisierung der Wasserversorgung der bessere Weg ist. Stärker ins Bewusstsein kommen in letzter Zeit die Erfolge öffentlicher Wasserversorgungsunternehmen auch im Süden der Welt. So stellt die Enquete-Kommission des Bundestages zu Globalisierungsfragen in ihrem Schlussbericht fest: „Es gibt eine Vielzahl von erfolgreichen Beispielen von Reformen und Umstrukturierungen der öffentlichen Versorgungsunternehmen... vielfach unter aktiver Beteiligung der Beschäftigten, bzw. ihrer gewerkschaftlichen Vertreter, sowie der Gemeinderäte und Dorfkomitees.“²⁷³

Ein Kritikpunkt an vielen Privatisierungen ist die fehlende Transparenz. Oft werden die Pläne und Verhandlungen so lange wie möglich geheim gehalten, und auch die Bedingungen, unter denen ein privater Betreiber die Versorgung übernimmt, werden nur selten veröffentlicht. Wenn die Öffentlichkeit erfährt, dass eine Privatisierung ansteht, sind oft schon vollendete Tatsachen geschaffen. Dafür kann man die Regierungen kritisieren, nur muss man sich bewusst sein, dass sie ein Vorhaben voranbringen müssen, das ihnen von außen verordnet wurde und von dem schon vorab bekannt ist, dass

viele Betroffene vehement dagegen sind. Die fehlende Transparenz begünstigt die bei Wasserprivatisierungen ohnehin weit verbreitete Korruption.

Ein weiteres Problem entsteht dadurch, dass es nur eine kleine Zahl von Unternehmen gibt, die sich um das Management oder den Kauf eines afrikanischen Wasserversorgers bemühen und dass diese Zahl um so kleiner wird, je ärmer das Land oder der Landesteil ist, in dem die Privatisierung eingeleitet werden soll. Wenn sich mehr als ein oder zwei Interessenten finden, kann die Regierung manches armen Landes schon froh sein. Die Verhandlungsposition afrikanischer Länder ist denkbar schlecht. Manche dieser Konzerne haben einen höheren Jahresumsatz als ein Land wie Ghana als Sozialprodukt ausweisen kann. Außerdem sind die Konzerne nicht existentiell darauf angewiesen, einen bestimmten Kontrakt zu erhalten, während die Regierung händeringend einen privaten Betreiber der Wasserversorgung suchen muss, um die Kreditgeber zufriedenzustellen. Ohne eine gesicherte Rendite gibt sich kaum ein Konzern zufrieden, und eigenes Kapital wird möglichst nur in geringem Umfang investiert. Geld zu verdienen ist unter anderem dadurch, dass die konzerneigenen Ingenieurs- und Industrieunternehmen mehr oder weniger automatisch die Aufträge bekommen, neue Wasserwerke oder Klärwerke zu bauen (die dann oft mit Entwicklungshilfegeldern finanziert werden). Dass mit dem Wassergeschäft selbst auf dem „schwierigen“ Kontinent Afrika in manchen Gebieten große Gewinne zu erzielen sind, zeigte sich eher zufällig in der Elfenbeinküste. Der französische Saur-Konzern hat seit 1960 die Kontrolle über die Wasserversorgung des Landes. 1987 gelang es der Regierung, den Konzern mit der Ankündigung unter Druck zu setzen, den Auftrag öffentlich auszuschreiben. Um das zu verhindern, war Saur bereit, die eigenen Einnahmen aus dem Kontrakt um 20 Prozent zu vermindern. Auch nach dieser Reduzierung blieb offenbar ein ausreichender Gewinn übrig, was Rückschlüsse auf die ursprünglichen Gewinne zulässt.²⁷⁴

Das große Geld ist vor allem mit der Wasserversorgung größerer und relativ wohlhabender Städte zu verdienen, etwa in asiatischen Metropolen. Entsprechend gibt es in der Branche eine Art „Rosinenpicken“.²⁷⁵ Andernorts gilt schlicht, dass keine lukrativen Geschäfte winken, wenn die Abnehmer bitterarm sind und hohe Wasserpreise beim besten Willen nicht bezahlen können. Das britische Unternehmen Biwater war ehrlich genug, sein Angebot für die Übernahme der Wasserversorgung in Teilen Simbabwe zurückzuziehen, weil deutlich wurde, dass es einfach keine Möglichkeit gab, eine für die Bevölkerung erschwingliche private Wasserversorgung anzubieten. Der für Simbabwe zuständige Biwater-Manager Richard Whiting erklärte: „Von einem sozialen Standpunkt aus gesehen sind diese Vorhaben lebensfähig, aus dem Blickwinkel des privaten Wassersektors sind sie es nicht.“²⁷⁶

Viele ländliche Versorgungsregionen werden von vornherein aus den Privatisierungsplänen ausgeklammert, weil es aussichtslos ist, hierfür einen privaten Betreiber zu finden. Bei der für März 2003 in Ghana vorgesehenen Privatisierung der Wasserversorgung zum Beispiel geht es nur um die größeren Städte des Landes. Problematisch daran ist unter anderem, dass die finanziell lukrativen Versorgungsgebiete, in denen auch öffentliche Wasserversorgungsbetriebe erhebliche Einnahmen erzielen könnten, privatisiert werden, während alle anderen Gebiete der öffentlichen Versorgung und der Entwicklungshilfe überlassen bleiben. Deren Zuschussbedarf wird noch schwerer abzudecken sein.²⁷⁷ Mit einigem Zynismus ließe sich dann nach einigen Jahren beweisen, dass die private Wasserversorgung der öffentlichen Konkurrenz weit überlegen ist.

Aber schon, wenn sich erst einmal die Idee durchsetzt, Wasser sei eine Ware, die zu einem angemessenen Preis verkauft werden müsse, beginnen die Probleme für die Armen. Das Prinzip der Kostendeckung der öffentlichen Wasserversorgung, wie es von Weltbank und Internationalem Währungsfonds propagiert oder gefordert wird, hat zur Konsequenz, dass Wasser so teuer wird, dass viele Arme es nicht mehr bezahlen können. Wer von weniger als einem Dollar am Tag lebt, für den ist auch schon ein nach unseren Verhältnissen sehr geringer Wasserpreis ein Problem. Armut und Elend werden nicht durch eine Kommerzialisierung des Lebensmittels Wasser vermindert, sondern eine solche Kommerzialisierung wäre allenfalls tragbar, wenn vorher die krasse Armut überwunden würde. Für die Millionen „Verlierer“ der Globalisierung ist eine Marktöffnung beim Wasser keine Hoffnung auf eine bessere Versorgung, sondern existenzgefährdend. Ob sie zwischen trinken und essen wählen sollte, fragte empört Maria Diaz, die Vorsitzende eines Nachbarschaftsvereins in der chilenischen Provinzstadt Rancagua, nachdem ein Tochterunternehmen des Wasserkonzerns „Thames Water“ ihr und 120 anderen Haushalten den Wasseranschluss gekappt hatte, weil sie die drastisch erhöhte Wasserrechnung nicht bezahlen konnte.²⁷⁸

Die Preisgestaltung für Wasser im Süden der Welt ist ein sehr komplexes Thema, für das es keine einfachen Antworten gibt.²⁷⁹ Wenn Wasser kostenlos ist, besteht die Gefahr der Verschwendung, wenn es teuer ist, können die Armen es sich nicht leisten. Eine Verteuerung des Wassers für die Landwirtschaft erhöht den Druck, sparsame Bewässerungsmethoden einzusetzen, aber es wächst auch die Gefahr, dass die Kleinbauern sich weder die neuen Techniken noch das teure Wasser leisten können. Außerdem steigen die Lebensmittelpreise in den Städten. Es gibt einige Ansätze für Lösungen. So hat es sich an manchen Orten bewährt, den armen Familien eine gewisse Menge Wasser kostenlos zu liefern, den darüber hinaus gehenden Verbrauch aber bezahlen zu lassen. Das veranlasst dann viele Familien, so sparsam mit dem

Wasser umzugehen, dass sie Zahlungen vermeiden. In der Landwirtschaft können Preissteigerungen für das Wasser mit Hilfen an die Bauern verbunden werden, Wasser sparen zu können. Dabei geht es nicht nur um preiswerte Techniken, sondern zum Beispiel auch um die Aufzucht von Pflanzen, die mit weniger Wasser auskommen. Es gibt also gute Gründe, die Wasserpreise zu erhöhen, aber dies muss sozial verträglich gestaltet und von genau geplanten entwicklungspolitischen Maßnahmen begleitet werden. Ob die Privatisierung der Versorgung ein guter Schritt auf diesem Weg ist, kann bezweifelt werden. Zwar werden vermutlich die Preise steigen, aber erstens fließen diese nicht in die lokale Gesellschaft zurück und zweitens hat ein privates Unternehmen kein Interesse, den Wasserverbrauch zu vermindern, sinken damit doch seine Gewinne.

Damit soll nicht gesagt werden, dass privaten Unternehmen überhaupt keine Rolle bei der Verbesserung der Wasserversorgung im Süden der Welt zukommt. Es gibt viele positive Beispiele dafür, dass solche Unternehmen kostengünstige Wasserwerke, Leitungsnetze und Kläranlagen gebaut oder saniert haben. Dadurch hat sich die Lebenssituation von Millionen Menschen verbessert. Auch gibt es Fälle, wo sie bei der Beratung oder beim Management von Wasserbetrieben gute Dienste leisten. Das Problem beginnt dort, wo der Wasserbereich so umgestaltet wird, dass er mit dem Ziel betrieben wird, die Marktgesetze zur Geltung zu bringen, statt die Daseinsfürsorge für alle Menschen zum Motor des Handelns zu machen.

Diese Übersicht über die „Vermarktung“ des Wassers wäre unvollständig, wenn nicht zumindest kurz erwähnt würde, dass es angesichts der Verknappung des Wassers auch Anfänge eines grenzüberschreitenden Handels mit Trinkwasser gibt. Ein Beispiel dafür ist das Bemühen der Türkei, Trinkwasser auf Tankschiffe zu verladen und an wasserarme Anrainerstaaten des Mittelmeers zu verkaufen. Am Fluss Manavgat in der Nähe von Antalya hat die türkische Regierung eine Auffanganlage und Anlagen gebaut, mit denen das Wasser auf Tankschiffe gepumpt werden kann. Wie brisant ein solcher Handel mit dem knappen Gut Wasser sein kann, zeigte sich, als im August 2002 bekannt wurde, dass die Türkei nach längeren Verhandlungen einen Vertrag mit Israel über die Lieferung von jährlich 50 Millionen Kubikmeter Wasser geschlossen hat, der zunächst eine Laufzeit von 20 Jahren haben wird. Außerdem steht die Türkei mit anderen Staaten des Nahen Ostens wie Jordanien und Saudi Arabien im Gespräch über Wasserlieferungen.²⁸⁰ Auch in anderen Regionen der Welt ist bei der Fortsetzung der gegenwärtigen Tendenzen zu erwarten, dass Wasser zu einer international gehandelten Ware wird. Ob dieser grenzenlose Wasserhandel die Konflikte um das kostbare Nass vermindert oder verschärft, bleibt abzuwarten.

Proteste gegen die Privatisierung

In vielen Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika regt sich der Widerstand gegen Privatisierung der Wasserwirtschaft, so in Cochabamba (Bolivien) im Frühjahr 2000, als die Regierung die städtische Wasserversorgung an ausländische Unternehmen verkaufte und anschließend die Preise drastisch erhöht wurden.²⁸¹ Die Ausgangslage für eine Privatisierung war denkbar schwierig: Die Misere der Wasserversorgung der Stadt ist erschreckend. Die Mehrheit der Bevölkerung hat keinen Anschluss an die Wasserversorgung. Dafür gehen 60 Prozent des Wassers verloren, bevor sie die Wasserhähne der Verbraucher erreichen. Die Wasserqualität ist so schlecht, dass sie für die Erkrankung vor allem von Kindern verantwortlich gemacht wird.

Die Privatisierung der Wasserversorgung der Stadt im Jahre 1999 lief von Anfang an schlecht und wurde von dem Vorwurf der Korruption und der Begünstigung begleitet.²⁸² Als dann im Frühjahr 2000 der neue Betreiber, der britische Konzern „International Waters“, eine drastische Preiserhöhung ankündigte, war die Empörung groß. Nach Berechnungen des „Koordinationskomitees zur Verteidigung von Wasser und Leben“ wurde eine Erhöhung der monatlichen Wasserrechnung für eine arme Familie von 10 auf 20 US-Dollar geplant, eine Mittelschichtfamilie sollte nun 30 statt 15 Dollar zahlen.²⁸³ Ein Grund für die Preiserhöhungen war, dass eine dauerhafte Verbesserung der Wasserversorgung der 600.000 Einwohner-Stadt durch den Bau eines großen Tunnels durch die Anden mitfinanziert werden sollte. Dies ist ein Projekt von 200 Millionen Dollar. Eine solche Finanzierung musste zu drastischen Preiserhöhungen führen, die eine enorme Mehrbelastung für Familien bedeuten, die ohnehin nicht wissen, wie sie finanziell und oft auch physisch überleben sollen. In einer Analyse des Konfliktes heißt es im britischen „Guardian“: Privatisierungen können auf furchtbare Weise in eine falsche Richtung gehen, wenn die Verbraucher schließlich über ihre Gebühren große Investitionen bezahlen müssen. Im Falle von Cochabamba sollten die Gebührenerhöhungen nicht nur das Wasser und das Abwassersystem der Stadt finanzieren, sondern auch ein sehr teures Bewässerungs- und hydro-elektrisches Vorhaben, von dem die Regierung hoffte, es auf dem Rücken des privaten Betreibers der Wasserversorgung finanzieren zu können. Damit wurde aber zu viel von denen erwartet, die die Wasserrechnungen bezahlen mussten.“²⁸⁴

Die Gegner der Preiserhöhung argumentierten, dass die „Gesamtamerikanische Gesundheitsorganisation“ die Norm festgelegt hat, dass nicht mehr

als 5 Prozent des Einkommens für die Wasserversorgung eingesetzt werden sollen, nach der Preiserhöhung wären es aber in Cochabamba 20 Prozent. Die Proteste wurden von der Regierung mit dem massiven Einsatz von Polizei beantwortet. Aber auch mit Tränengas, Gummigeschossen und schließlich scharfer Munition ließ sich der Widerstand der Bevölkerung nicht brechen. Nach Angaben von amnesty international wurden fünf Menschen getötet.²⁸⁵ Schließlich musste die Regierung einlenken und dem privaten Wasserunternehmen blieb nur eine Rücknahme der Preiserhöhung. Damit war der dem Investor von der Regierung verbindlich zugesagte 15prozentige Gewinn auf das eingesetzte Kapital nicht mehr zu erreichen. Der Konzern zog sich aus dem Vertrag zurück. Dies eröffnete die Möglichkeit, eine neue öffentliche Wasserversorgung aufzubauen, an der die Bürger aktiv beteiligt sind. Gabriel Herbas Camacho, ein Vertreter der Bürgerbewegung, zieht diese Bilanz: „Jetzt arbeitet das Unternehmen transparent und die Versorgung ist besser als je zuvor.“²⁸⁶

Auch in Buenos Aires gibt es massive Proteste gegen die Folgen der Privatisierung der Wasserversorgung. 1993 übernahmen das französische Unternehmen „Lyonnaise des Eaux“ (heute Ondeo) und das spanische Unternehmen „Agua de Barcelona“ für 30 Jahre die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung für die 3,5 Millionen Einwohner der argentinischen Hauptstadt sowie der umliegenden Orte. Dies war Teil der Politik der Privatisierung von Präsident Carlos Menéndez. Aber das von den ausländischen Konzernen kontrollierte Wasserversorgungsunternehmen „Agua Argentinas“ hat die Erwartungen großer Teile der Bevölkerung von Buenos Aires nicht erfüllt. In Leserbriefen und Stellungnahmen in Fernsehsendungen machen die Menschen ihrem Unmut Luft. So schrieb Cecilia Arighi in einem Leserbrief: „Seit sie das neue Wassersystem eingeführt haben, gibt es oft Versorgungsunterbrechungen. So etwas gab es vorher nicht.“²⁸⁷ Auch die Qualität des Wassers wird kritisiert, ebenso der – aus der Sicht von Betroffenen – schleppende Anschluss von Haushalten an das Versorgungssystem, die bisher über kein Leitungswasser verfügen. Der damalige Bürgermeister der Hauptstadt, Fernando de la Rúa, stellte im März 1999 enttäuscht fest: „Agua Argentinas hatte angekündigt, die Preise um 27 Prozent zu senken. Tatsächlich sind die Preise aber um 20 Prozent gestiegen.“²⁸⁸ Ende 1999 wurden die Preise noch einmal um 36 Prozent erhöht. Begründet wurde diese Preiserhöhung mit notwendigen Investitionen. Aber der ökumenische Informationsdienst „Latin-america Press“ berichtet, dass verschiedene dieser Projekte tatsächlich aus Mitteln von europäischen Entwicklungsorganisationen und staatlicher Stellen in Argentinien finanziert wurden.²⁸⁹

Angesichts solcher Erfahrungen ist weltweit eine große Protestbewegung gegen Projekte, die den Menschen das Wasser und den Lebensraum entzie-

hen, entstanden, zum Beispiel auch in Ghana. In mehr als zwei Dutzend Fällen zwischen Trinidad und Mauritius haben die Proteste entscheidend dazu beigetragen, dass die Privatisierungspläne gestoppt oder grundlegend verändert wurden.²⁹⁰ Der Weg zur Privatisierung ist also nicht so gradlinig, wie es die internationalen Wasserkonzerne gern darstellen. Die Proteste haben in allen Fällen dazu geführt, dass die Verbesserung der kommunalen Wasserversorgung als Alternative zur Privatisierung wieder ins Gespräch gebracht wurde. Es gibt eine Alternative dazu, das kostbare Nass einigen wenigen multinationalen Wasserkonzernen zu überlassen, und das ist nicht nur für den Süden der Welt eine gute Nachricht.

Entwicklungspolitisches Engagement im Wasserbereich

Die großen Unternehmen sind wie erwähnt vor allem an den „Rosinen“ des Wassermarktes interessiert, das heißt an den Gebieten, wo bereits ein Versorgungsnetz besteht und kaufkräftige Abnehmer vorhanden sind, sonst erwarten sie – aus ihrer Sicht berechtigterweise – Zuschüsse oder Entwicklungshilfeleistungen, wobei von außen schwierig zu durchschauen ist, wie diese „Partnerschaft“ von privaten Gewinninteressen und öffentlichen Geldern eher dem Gemeinwohl oder eher dem Interesse des Unternehmens dienen.

Die Bundesrepublik Deutschland gehört zu den Ländern, die große Entwicklungshilfemittel für Wasservorhaben zur Verfügung stellen. Durch die bilaterale Förderung solcher Projekte und den Einfluss auf internationale Förderorganisationen hat die Bundesrepublik also ein großes Gewicht, wenn es um die Frage geht, in welche Richtung sich die internationale Förderung von Entwicklungsvorhaben im Wasserbereich entwickelt. In den letzten Jahren ist eine deutliche Hinwendung zur Förderung des privaten Engagements im Wasserbereich festzustellen. Ein wichtiges Stichwort dafür lautet „Public Private Partnership“. Dabei wird zum Beispiel ein zinsgünstiger Kredit der „Kreditanstalt für Wiederaufbau“ (das im Auftrag des Entwicklungshilfeministeriums tätig wird) bereitgestellt, um es einem deutschen Privatunternehmen zu ermöglichen, die Wasserversorgung einer Stadt zu übernehmen und dabei niedrigere Wassertarife anzubieten, als dies rein privatwirtschaftlich finanziert möglich wäre. Uwe Hoering hat sich in seiner Studie „Privatisierung der Wasserversorgung“ ausführlich mit diesen PPP-Projekten beschäf-

tigt. Nach seiner Auffassung sind mit diesen Projekten eine ganze Reihe von Problemen verbunden, und er kommt zum Ergebnis: „Damit betreibt die Entwicklungszusammenarbeit, deren oberstes Ziel nach eigenen Angaben die Armutsbekämpfung ist, mit knappen öffentlichen Mitteln Wirtschaftsförderung für Großkonzerne.“²⁹¹

Deutlich hat die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Uschi Eid, die offizielle Position vor dem Dialogforum „Wasserwirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit“ am 29. Februar 2000 dargestellt. Vor den Vertretern der Wasserunternehmen erklärte sie: „Die Bundesregierung ist an einer leistungsfähigen deutschen Wasserwirtschaft interessiert, die auch eine starke Rolle spielt auf einem Weltmarkt, der erheblich an Bedeutung gewinnt. Eine Reihe von Initiativen hat die Bundesregierung ergriffen, um die Position der deutschen Wasserwirtschaft auf dem internationalen Markt zu unterstützen.“²⁹² In diesem Zusammenhang betonte die Staatssekretärin das Interesse an der Zusammenarbeit mit der Wasserwirtschaft, aber auch die Notwendigkeit von deren Eigenengagement: „Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn im Zeitalter der Globalisierung entwickelt sich auch der Wassermarkt sehr schnell.“²⁹³ An anderer Stelle des Vortrages erfolgte ein Plädoyer für marktwirtschaftliche und private Strukturen im Wasserbereich. Es gelte, die Nachfrage über kostendeckende Preise zu steuern, die aber sozialverträglich sein sollten. Der Staat solle sich so weit wie möglich aus dem Wassersektor zurückziehen und auf die ordnungspolitische Gestaltung und Rahmenplanung beschränken.

Nach einer Kritik an Korruption und Vetternwirtschaft vieler staatlicher Versorgungsunternehmen heißt es dann: „Der private Unternehmer dagegen steigt mit klaren Effizienz- und Rentabilitätszielen ein und bringt auch die Investitionen mit, für die es in den staatlichen Haushalten vieler Entwicklungsländer nicht mehr reicht.“²⁹⁴ Am Ende des Vortrages machte die Staatssekretärin eine Reihe von Angeboten, wie ihr Ministerium den deutschen Wasserunternehmen helfen könne. Dazu gehört zunächst einmal: „Heute legen wir bei jedem Entwicklungsprojekt großen Wert darauf, dass von Anfang an privatwirtschaftliche Elemente in die Projektkonzeption aufgenommen werden.“²⁹⁵ Außerdem könne das umfangreiche Informationsnetz der deutschen Entwicklungszusammenarbeit stärker zur Beratung der deutschen Wasserunternehmen genutzt werden, auch bei der Frage, ob ein Angebot Chancen habe. Außerdem wurde von Uschi Eid angeboten, dass ihr Ministerium bei der Knüpfung von Kontakten im Partnerland helfen könne. Auch der Verweis auf die Projekte im Rahmen der „Public Private Partnership“ fehlte nicht.

Eine andere Position im Blick auf die finanzielle Unterstützung des privatwirtschaftlichen Engagements im Wasserbereich im Süden der Welt äußerte Umweltminister Jürgen Trittin bei der Eröffnung der Internationalen Süßwasserkonferenz in Bonn am 3. Dezember 2001: „Viele Entwicklungsländer fürchten die stärkere Privatisierung und Liberalisierung in der Wasserwirtschaft; Konzerne könnten sich unterstützt von Finanzinstituten in Versorgungssysteme einkaufen und aus wirtschaftlichem Interesse Verbraucherpreise einführen, die arme Familien nicht mehr zahlen können. Ich halte solche Befürchtungen durchaus für berechtigt, glaube aber auch, dass der Dialog und die Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft wichtig ist. Denn in einigen Entwicklungsländern gibt es Direktinvestitionen in großer Höhe. Das Engagement der Privatwirtschaft in erfolgreichen Entwicklungsländern könnte die Entwicklungshilfe entlasten. Das sollte die Privatwirtschaft dann aber auch allein machen – und sich nicht über die Hintertür der Verbundfinanzierung einen Zuschuss aus der Entwicklungshilfe holen.“²⁹⁶

Wenn eine Privatisierung der Wasserversorgung zu steigenden Preisen und zu einer Vernachlässigung armer Gebiete führt, und dafür spricht erfahrungsgemäß vieles, dann schadet sie der wirtschaftlichen Entwicklung gerade der Gebiete, die darauf am meisten angewiesen wären. Hingegen kann die Bereitstellung von Wasser, Elektrizität und Telefonanschlüssen in Gebieten, wo dies betriebswirtschaftlich noch nicht lohnt, eine Grundlage für das Entstehen neuer wirtschaftlicher Aktivitäten bilden. So entstehende kleine Betriebe bedürfen oft der Beratung und des Zugangs zu günstigen Krediten, es gelingt dann aber, im Verhältnis zum eingesetzten Kapital viele neue Arbeitsplätze zu schaffen und ein Wachstum in strukturschwachen Gebieten auszulösen. Die sehr hohe Arbeitslosigkeit wird sich mit solchen neuen Vorhaben vermutlich besser bekämpfen lassen als mit einzelnen großen Investitionen ausländischer Unternehmen, die mit Steuervorteilen und anderen Vergünstigungen ins Land gelockt werden. Konzepte der Wirtschaftsförderung, die schon in reichen europäischen Ländern die Probleme von Arbeitslosigkeit und Verarmung nicht zu lösen vermögen, bieten einem wirtschaftlich armen Land mit vielen Millionen Arbeitslosen und Armen keine Perspektive. Gefragt sind Konzepte, die bei lokalen Initiativen ansetzen und die die Deckung der Grundbedürfnisse aller Menschen zu einem zentralen Ziel wirtschaftlichen Handelns machen. Das Recht auf Wasser für alle ist ein wesentliches Fundament eines solchen alternativen Konzepts des Wirtschaftens und das Gegenmodell zu einer Vermarktung des Wassers.

Es geht in der Entwicklungszusammenarbeit auch um Fragen der Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung. Deshalb soll am Ende dieses Abschnitts der italienische Wasserfachmann Riccardo Petrella zu Wort kommen: „Wenn wir jetzt auch noch das Wasser privatisieren, dann ist das eine

letzte Etappe. Die Gesellschaft hat dann nichts mehr gemeinsam. Wenn wir auch dieses gemeinsame Gut verlieren, hat unsere Gesellschaft nichts mehr, was sie verbindet. Man muss sich dann nicht wundern, wenn die Gemeinschaft zerfällt, wenn Gewalt zunimmt. Wir müssen uns einsetzen gegen die Privatisierung des Wassers und der Luft. Die Menschheit muss die Lebensgrundlagen gemeinsam besitzen.“²⁹⁷

Zum Beispiel Südafrika

In Südafrika zeigt sich auch nach dem Ende der Apartheid auf krasse Weise, wie Armut und Reichtum den Zugang zum Wasser bestimmen. Obwohl seit dem Ende der Apartheid sieben Millionen Menschen an die öffentlichen Wassernetze angeschlossen wurden, hat rund ein Drittel der 43 Millionen Einwohner Südafrikas noch keine ausreichende Wasserversorgung und die Hälfte hat keinen Anschluss an ein Abwassersystem.²⁹⁸ Viele schwarze Kinder erkranken, weil die Wasser- und Abwasserversorgung desolat ist. Die Kindersterblichkeit in Südafrika ist die höchste in Afrika, wenn man die Höhe des durchschnittlichen Prokopfeinkommens in Rechnung stellt. Die Abwässer verwandeln viele Flüsse in Kloaken. Die Cholera-Epidemie in KwaZulu-Natal im Jahre 2000 war ein Ergebnis der unzureichenden Wasserversorgung und Abwasserentsorgung in diesem besonders armen Teil Südafrikas. In KwaZulu-Natal ist die Wasserversorgung teilweise schon privatisiert und teilweise in der Weise kommerzialisiert, dass die Unternehmen unter öffentlicher Kontrolle veranlasst wurden, kostendeckend zu arbeiten. Die privaten und öffentlichen Unternehmen haben Hunderte von Kilometern lange Wasserleitungen verlegt, aber wem das Geld fehlt, dieses Wasser zu bezahlen, der holt es notgedrungen weiterhin aus Flüssen, obwohl dies wegen der Schadstoffbelastung gesundheitsgefährdend ist. Zwischen der Einführung von Gebühren für die Armen im Jahre 1990, mit der Folge, dass viele sich das Wasser aus der Leitung nicht mehr leisten konnten, und dem Ausbruch der Cholera wird ein Zusammenhang gesehen. Dazu sagte Dr. David McDonald von der Universität in Kingston, Kanada, der eine Studie zur Wasserversorgung in Südafrika durchgeführt hat: „Es gibt überzeugende Belege dafür, dass die erstrebte Kostendeckung dafür ein Hauptfaktor war, und auch der für Wasserfragen zuständige Minister hat zugegeben, dass dies die Cholera-Epidemie verursacht hat.“²⁹⁹ Die volkswirtschaftlichen Kosten, ganz zu schweigen vom persönlichen Leiden der Betroffenen, waren wesentlich höher als die zu erwartenden Einnahmen aus den Wassergebühren der armen Bevölkerung. David McDonald stellte hierzu fest: „Wir stehen erst am Anfang, wenn es darum geht, die sozialen, ökologischen und anderen Kosten zu erkennen, die in Zusammenhang mit der Bereitstellung von sozialen Dienstleistungen stehen. Wir müssen das Wohlergehen der Gemeinschaft stärker in Betracht ziehen. Dies ist auch eine moralische Frage.“³⁰⁰

Südafrika gehört zu den wenigen Ländern der Welt, in denen das Recht auf Wasser in die Verfassung aufgenommen worden ist. Allerdings ist es für die Bürger schwierig, dieses Recht auch einzuklagen. In den Townships müssen

schwarze Frauen das Wasser in Eimern nach Hause schleppen, während in den Wohnvierteln der Wohlhabenden die Rasensprenger stundenlang im Einsatz sind und die Swimmingpools jederzeit zu einem Bad einladen. Die Regierung hat begonnen, mit einer Wasserpolitik diese krasse Ungerechtigkeit in kleinen Schritten abzubauen. So sollen bis zum Jahre 2004 alle Haushalte des Landes in maximal 200 Metern Entfernung einen Wasserhahn oder eine Pumpe vorfinden. Allerdings, bis alle Haushalte an ein Wasser- und Abwassernetz angeschlossen sind, könnte es bei der Fortführung des gegenwärtigen Investitionsvolumens 40 bis 60 Jahre dauern. Real haben die staatlichen Ausgaben zwischen 1997 und 2000 sogar um 7,5 Prozent abgenommen.³⁰¹ Dennoch kündigte Präsident Mbeki 1999 an, alle Familien sollten eine kostenlose Grundversorgung von 6.000 Liter Wasser im Monat erhalten. Angesichts der wachsenden Zahl von Haushalten, deren Wasseranschlüsse gesperrt wurden oder die sogar ihre Häuser und Wohnungen verlassen mussten, weil sie ihre Wasserrechnung nicht bezahlt hatten, war dies eine außerordentlich populäre Ankündigung, es blieb aber offen, wie sie verwirklicht werden soll. Dabei hat die Cholera-Epidemie auch aus Regierungssicht gezeigt, wie wichtig es wäre, eine Grundversorgung für die ganze Bevölkerung zu erreichen. Das Ministerium für Wasser und Forstwirtschaft verfügt nicht über die Instrumente, diese Ankündigung in die Tat umzusetzen und die regionalen und lokalen Wassergesellschaften sind angesichts ihrer finanziellen Engpässe zögerlich, dieser Ankündigung des Präsidenten Taten folgen zu lassen. Die Verwirklichung war bisher um so schwieriger, als die Wasserpreise für die kommerziellen und industriellen Kunden die real entstehenden Kosten widerspiegeln sollten, also eine Subventionierung der Wasserversorgung der Armen auf diesem Wege nicht erfolgen sollte.³⁰² Diese Politik wurde mittlerweile modifiziert.

Die Probleme der gegenwärtigen Wassermisere sind unübersehbar. Dass ein Großteil der Bevölkerung an kein Abwassersystem angeschlossen ist, führt vielerorts zur Verunreinigung des Grund- oder Flusswassers. Demgegenüber würde der Bau von Wasser- und Abwasserleitungen in hohem Maße neue Arbeitsplätze schaffen. Kritiker fragen sich, ob die Regierung die richtigen Prioritäten setzt, wenn sie nur zögerlich in diesen Bereich investiert, dafür aber in großem Stil Kriegsschiffe bauen lässt. Trevor Ngwame, früher ANC-Funktionär und jetzt Vorsitzender einer Bürgerinitiative gegen die Privatisierungspolitik der Regierung sagt: „Zum Beispiel werden Milliarden Dollar für neue Waffen ausgegeben. Gleichzeitig gibt es Zwangsräumungen, die Wasser- und Stromversorgung wird abgeklemmt, weil die Regierung behauptet, sie könnte es sich nicht leisten, diese Dienste zur Verfügung zu stellen.“³⁰³

Immerhin wird schrittweise für die weißen Farmer der Wasserpreis er-

höht (zum Teil auch erst eingeführt), das Wasser aus den Gemeinschaftspumpen der Armen wird hingegen stark subventioniert.³⁰⁴ Dadurch, dass der Status quo der bestehenden Wasserrechte beim Übergang zu einem demokratischen Südafrika bestätigt wurde, verfügen viele weiße Farmer und Industrieunternehmen weiterhin über lukrative Wasserrechte, während die schwarze Bevölkerung und vor allem diejenigen, die aus ihren fruchtbaren Heimatgebieten in dürre Homelands umgesiedelt wurden, das Nachsehen haben. Die Situation wird dadurch verschärft, dass große Teile Südafrikas zu den wasserarmen Ländern des Kontinents gehören, der Verbrauch aber ständig steigt durch das Wachstum der Bevölkerung und vor allem die Ausweitung der Nachfrage vieler Haushalte. Für Metropolen wie Johannesburg muss das Wasser inzwischen aus großen Entfernungen herangeholt werden.

Armut, Reichtum und der Zugang zu Wasser

In den letzten Jahren hat es kontroverse Debatten darüber gegeben, ob die Privatisierung der Wasserversorgung ein Schritt auf dem Weg zu einer besseren Versorgung für alle ist oder die Kluft zwischen den Wasserarmen und den Wasserreichen noch vergrößert. Das Grundproblem ist, dass sich die südafrikanische Regierung zwar bemüht, eine Politik im Interesse der Armen zu betreiben und vor allem im Bildungs- und Gesundheitsbereich beachtliche Erfolge vorzuweisen hat, aber ihre Wirtschaftspolitik orientiert sich an einem Modell, das grundsätzlich auf das „freie Spiel“ der Kräfte“ vertraut. Staatliche Interventionen sind möglich, aber der harte internationale Konkurrenzkampf um Investoren und ausländisches Kapital verhindert, dass Veränderungen eingeleitet werden, die eine signifikante Umverteilung von Reichtum und Einkommen zum Ziel haben. Gerade angesichts der wirtschaftlichen Probleme Südafrikas wird keine Möglichkeit gesehen, den Kurs der Wirtschaftspolitik zu verändern und Maßnahmen einzuleiten, die in größerem Maße die Reichen und die großen Unternehmen belasten würden. Der Effekt ist, dass die Kluft zwischen Arm und Reich weiter zunimmt. In den 1990er Jahren wies Südafrika weltweit im Blick auf die Ungleichheit der Einkommensverteilung den dritten Platz hinter Brasilien und Guatemala auf, 2001 wurde Brasilien überholt.³⁰⁵

Die Folgen der krassen Ungleichheit in der Einkommensverteilung sind überall zu spüren und gewinnen dadurch eine besondere Brisanz, dass fast alle Reichen eine weiße und fast alle Armen eine schwarze Hautfarbe haben. Gerade in dieser Situation bezweifeln viele, dass die Privatisierung staatlicher Versorgungsunternehmen ein richtiger Schritt ist. Wenn auch Wasser zu einer Ware wird, die verkauft und gekauft wird, haben jene das Nachsehen, die nur über ein geringes oder minimales Geldeinkommen verfügen. Caroline Nongauza lebt in einem Armenviertel von Kapstadt und berichtet: „Ich wohne seit 13 Jahren in diesem Gebiet, aber es hat überhaupt keine nennenswerte Verbesserung gegeben. Es gibt nur vier Wasserhähne für Tausende von Menschen. Ich muss 15 Minuten gehen, um zu einem Wasserhahn zu gelangen. Stellen sie sich vor, was das bedeutet, wenn ich für meine Familie waschen will oder wenn ich mich nicht wohl fühle.“³⁰⁶

Sie will nicht akzeptieren, dass große Mittel in das Wasserversorgungssystem für die Reichen fließen, während kein Geld für den Aufbau einer öffentlichen Wasserversorgung in ihrem Armenviertel da ist. Betriebswirtschaftlich betrachtet mag es sinnvoll sein, ein optimales Versorgungssystem für die bereitzustellen, die viel Wasser verbrauchen und dafür zahlen, aber diese Logik wird die Bewohner der Armenviertel kaum überzeugen. Die Wasserpolitik schürt so wesentlich die Unzufriedenheit der Armen in Südafrika. Dazu trägt auch bei, dass 2002 in Kapstadt als erster Stadt in Südafrika mit der Installation von Wasserzählern in den Armenvierteln begonnen wurde, die nur gegen den Einwurf von Münzen den Wasseranschluss für eine begrenzte Zeit freigeben. Die Stadtverwaltung verweist darauf, dass nun jeder leicht seinen Verbrauch mit seinen Einkommensverhältnissen in Übereinstimmung bringen kann, aber Kritiker antworten, dass nun nicht mehr Anschlüsse gekappt werden, sondern die Armen mangels Geld selbst „verantwortlich“ dafür sind, wenn sie kein Wasser haben. Diese Form der Vorenthaltung von Wasser ohne direktes Eingreifen von Behörden wird von den Kritikern als „strukturelle Gewalt“ mit dem Ziel der Kostendeckung bezeichnet.³⁰⁷

Dass die Regierung es akzeptiert, dass Wasser zur Ware wird, entspricht internationalen Trends, hat aber gravierende Nachteile für die Armen. Inwiefern die südafrikanische Regierung ihre Privatisierungspolitik unter dem Druck von Internationalem Währungsfonds und ausländischen Kreditgebern betreibt, lässt sich gegenwärtig schwer beurteilen. Fest steht, dass wie erwähnt in vielen anderen afrikanischen Staaten massiv Druck ausgeübt wurde und wird, staatliche Unternehmen zu privatisieren. Angesichts der Öffnung des südafrikanischen Marktes für internationale Unternehmen kann es nicht überraschen, dass global tätige Wasserkonzerne wie Ondea und Vivendi die Chance nutzen, funktionierende Wasserversorgungsnetze unter ihre Kontrolle zu bringen. Auch für deutsche Unternehmen bieten sich Chancen, erläutert

Erhard Seiler von der „Deutschen Industrie- und Handelskammer im südlichen Afrika“: „Mit der Senkung der Einfuhrzölle, der Lockerung der Devisenkontrollen, der Privatisierung früherer staatseigener Monopolunternehmen sind als Ergebnis dieser Programme investorenfreundliche Rahmenbedingungen geschaffen worden.“³⁰⁸

Die umstrittene Liberalisierungspolitik

Der südafrikanische Wassermarkt zeichnet sich für Investoren im Vergleich zu dem in den meisten anderen afrikanischen Ländern dadurch aus, dass es große Gruppen zahlungskräftiger Kunden gibt (vor allem die weiße Bevölkerung). An den nicht zahlungsfähigen Armen sind die Unternehmen naturgemäß weniger interessiert. Die Liberalisierungspolitik ist umstritten. Die wirtschaftliche Öffnung Südafrikas hat seit dem Ende der Apartheid entscheidend dazu beigetragen, dass eine halbe Million Arbeitsplätze in der Industrie und im Staatsdienst verlorengegangen sind.³⁰⁹ Den ärmsten 15 Prozent der südafrikanischen Bevölkerung geht es heute finanziell schlechter als gegen Ende der Apartheidzeit, da löst die Aussicht auf eine Privatisierung des Wassersektors mit drastischen Preissteigerungen bei vielen zusätzlichen Zorn aus. Die Regierung will mit einer größeren internationalen Konkurrenzfähigkeit wieder mehr Arbeitsplätze und mehr Wohlstand schaffen, aber viele Arme haben die Befürchtung, dass eine weitere Liberalisierung sie endgültig um die Früchte des Sieges über die Apartheid bringt. Bongani Lubisi stellt als Freiwilliger in Soweto die Stromverbindungen von Bürgern wieder her, die von der Stromgesellschaft gesperrt worden sind. Sympathie hat er dafür auch bei lokalen Polizisten, die selbst rasch in die Lage kommen können, seine Dienste in Anspruch zu nehmen. Bongani Lubisi formuliert die Enttäuschung vieler armer Menschen in Südafrika so: „Es gibt eine Wiederbelebung des Kampfgeistes. Wir dachten, dass unsere schwarze Regierung für unser Wohlergehen sorgen werde, nachdem wir die alte Regierung losgeworden waren. Aber stattdessen werden die Kapitalisten immer reicher werden, während die Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Jobs verlieren und wir nicht einmal unseren Grundbedarf finanzieren können.“³¹⁰ Und Agnes Mohapi, eine arbeitslos gewordene Frau in Soweto, beklagt wütend: „Die Apartheid war erbärmlich genug, aber das hat sie nicht gemacht: der Frau ihren Arbeitsplatz genommen, ihr die Rechnungen für Strom, Gas und Wasser erhöht und

dann alles gesperrt, als sie natürlich nicht zahlen konnte. Das hat die Privatisierung getan.“³¹¹

Die Gewerkschaften sind gegen diese Privatisierung und haben im August 2001 einen dreitägigen nationalen Streik gegen entsprechende Pläne der Regierung organisiert, an dem sich vier Millionen Arbeiterinnen und Arbeiter beteiligten. Die Gewerkschaften sind überzeugt, dass private Unternehmen nicht den Dienst an den Armen in das Zentrum ihrer Aktivitäten stellen würden und dass eine Neustrukturierung der Wirtschaft im Interesse der bisher Benachteiligten mit dem Instrument der Privatisierung von staatlichen Unternehmen erschwert würde. Die Gewerkschaften weisen darauf hin, dass schon jetzt für Einwohner wohlhabender Gebiete bis zu 100mal mehr für die Wasserversorgung aufgewendet wird als für arme Bevölkerungskreise und dass die Privatisierung der Wasserversorgung weiter in die falsche Richtung führen werde.³¹² Außerdem sind die Gewerkschaften dank des internationalen Informationsaustausches gut informiert über die Auswirkungen der Privatisierung in anderen Teilen der Welt und beziehen dieses Wissen in ihre Kampagnen ein.³¹³ Der Widerstand gegen eine Privatisierung der Wasserversorgung in Südafrika ist insgesamt gesehen so erfolgreich, dass er umgekehrt auch Gewerkschaften und Bürgerinitiativen in anderen Teilen Afrikas Mut macht, dass es Zweck hat, dagegen zu protestieren, dass Wasser zu einer Ware gemacht werden soll.

Die Regierung hofft auf einen effizienten Betrieb der Versorgungsunternehmen, auf den Einsatz von dringend benötigtem zusätzlichem Kapital und auf die Mittel aus dem Verkauf der Unternehmen zur Sanierung des Haushalts. Bis 2001 wurden aus der Privatisierung staatlicher Unternehmen bereits 8,6 Milliarden Rand erzielt.³¹⁴ Im Wassersektor hat es bisher ein halbes Dutzend Fälle in Südafrika gegeben, wo die Wasserversorgung von privaten Unternehmen übernommen wurde. In drei Fällen kam der französische Konzern Suez zum Zuge, in einem Fall der französische Konkurrent Saur und im letzten Fall der englische Konzern Biwater. Obwohl Südafrika im Vergleich zu vielen anderen afrikanischen Ländern ein relativ gut ausgebautes Versorgungssystem aufzuweisen und eine große Zahl kaufkräftiger Konsumenten vorzuweisen hat und politisch stabil ist, sind die bisherigen Erfahrungen mit der Privatisierung der Wasserversorgung für Regierung, Unternehmen und Verbraucher enttäuschend. Einer der Verträge wurde von einem Gericht für nichtig erklärt, weil er nicht wie erforderlich vorab veröffentlicht wurde, um der Bevölkerung Gelegenheit zu Stellungnahmen zu geben. Es gibt in diesem Falle aber auch Streit darüber, dass lokale Behörden ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachgekommen sind und dass umgekehrt die Bevölkerung unzufrieden mit den Leistungen des Wasserunternehmens ist. In einem weiteren Fall ist die Kommunikation zwischen dem privaten Was-

serversorger und der lokalen Verwaltung zusammengebrochen, in einem dritten Fall kam es wiederholt zu Streiks der Beschäftigten.³¹⁵

Privatisiert wurde auch die Wasserversorgung von Johannesburg. Dagegen kam es am 15. Oktober 2001 zu einem Streik in allen südafrikanischen Tochterunternehmen des französischen Konzern Suez, der jetzt mit seinem Wasserunternehmen Ondeo maßgeblich die Wasserversorgung von Johannesburg betreibt. Außerdem sind das britische Wasserunternehmen „British Northumbrian Water“ und die Stadtverwaltung von Johannesburg an der Gesellschaft beteiligt, die die Wasserversorgung der Millionenstadt verwaltet und die Gebühren eintreibt. Anthony Sill von der Wasserabteilung der Stadtverwaltung verwies auf die vielen Kunden, die bisher ihre Wasserrechnung nicht bezahlten und erklärte dann: „Unsere privaten Partner werden nicht nur die Rate der tatsächlich gezahlten Wassergebühren erhöhen, sondern auch die Qualität der Wasserversorgung verbessern, und das ist eine gute Nachricht für die Verbraucher.“³¹⁶ Die Gewerkschaft „South African Municipal Workers“ sieht das anders und fürchtet um Arbeitsplätze und um die Versorgung für die Armen. Der Präsident des Gewerkschaftsverbandes COSATU, Willy Madisha, warnt: „Wenn unsere Regierung jetzt nicht die Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen stoppt, werden sich die Arbeiter erheben und kämpfen, bis die Regierung erkennt, dass die armen Kommunen nicht für eine Regierung gestimmt haben, die ihnen den Zugang zu bezahlbarer Bildung, Wasser, Elektrizität und anderen Grundrechten verweigert.“³¹⁷

Aus Gewerkschaftsperspektive ist besonders beunruhigend, dass die Privatisierung von vielen als unvermeidlich angesehen wird und schon vorab eine Kommerzialisierung der Wasserversorgung in Südafrika stattfindet. Häufig zitiert wird ein Manager eines Wasserunternehmens, der erklärte: „Lyonnais des Eaux hat zweimal an meine Tür geklopft. Diese französischen Wasserunternehmen sind zu mächtig geworden, um sich ihnen entgegenstellen zu können. Die Übernahme ist unvermeidlich. Ich möchte unseren Betrieb wie ein solides Geschäftsunternehmen führen, um sicherzustellen, dass wir aus einer Position der Stärke verhandeln können, wenn dies geschieht.“³¹⁸ In Kapstadt fürchten die Gewerkschaften, dass die Kommerzialisierung der Wasserversorgung zur Entlassung von Beschäftigten und zu einer drastischen Erhöhung der Wasserpreise führen wird, um so das Betriebsdefizit abzubauen.³¹⁹

Wie dramatisch die Situation ist, zeigte sich im April 2002, als zahlreiche aufgebrachte Bürger von Soweto vor das Haus des Bürgermeisters von Johannesburg zogen, um gegen die Privatisierungspolitik zu protestieren. Die Leibwächter des Bürgermeisters eröffneten das Feuer, und die Polizei nahm etwas 50 Demonstranten fest. Daraufhin zogen Hunderte von Einwohnern

Sowetos vor die Polizeiwache und verbrannten dort aus Protest ihre ANC-Mitgliedsausweise.³²⁰ Sie beriefen sich in ihrem Protest auf eine Studie, aus der hervorgeht, dass seit dem Beginn der Kommerzialisierungspolitik bereits annähernd 10 Millionen Menschen von der Kappung der Strom- und/oder Wasseranschlüsse betroffen waren und dass zwei Millionen Menschen ihre Wohnungen oder Häuser räumen mussten, weil sie die Rechnungen nicht bezahlt hatten.³²¹ Manchmal ging es bei solchen Räumungen um eine ausstehende Wasserrechnung in Höhe von umgerechnet nur etwa 9 Euro.³²² Angesichts der großen Verbreitung von Aids lässt sich unschwer erahnen, was es bedeutet, wenn den Betroffenen nach Ausbruch der Krankheit nicht nur der Lohn fehlt, sondern auch die Wasserversorgung abgeschnitten wird.

Die erfolgreiche Alternative zum Verkauf

Dass es möglich ist, ein Wasserunternehmen unter öffentlicher Kontrolle effektiv zu betreiben beweist (bisher) „Durban Metro Water Services“ (DMWS). Das Unternehmen ist für die Wasserversorgung von etwa 2,8 Millionen Menschen im Großraum Durban verantwortlich, von denen mindestens die Hälfte in absoluter Armut lebt. DMWS hat, um die Versorgung der Armen zu verbessern, schon vor der Ankündigung Mbekis die Versorgung mit einer Grundmenge kostenlosen Wassers eingeführt. Gleichzeitig wurde das Versorgungs- und Entsorgungsnetz ausgebaut. Dazu gehört auch die Beseitigung von Leckagen. Dadurch soll in den kommenden zehn Jahren der Anteil des verlorengehenden Wassers von 24 auf 15 Prozent vermindert werden. Kunden, die nicht zahlen (können), wird der Vorschlag gemacht, den Durchlauf ihres Anschlusses so zu vermindern, dass sie nur noch die Wassermenge erhalten, die kostenlos für alle ist. Die Einführung einer bestimmten Menge kostenlosen Wassers hat dazu geführt, dass der Wasserverbrauch vermindert wurde, um nicht in den Bereich zu kommen, wo gezahlt werden müsste. Auch viele Industriebetriebe haben ihren Wasserverbrauch vermindert. Beides ist unter ökologischen Gesichtspunkten zu begrüßen, führt aber dazu, dass die Einnahmen des Wasserunternehmens sinken, während es gleichzeitig ein größeres Versorgungsnetz betreibt.

Als Problem kommt hinzu, dass DMWS sein Wasser von einem regionalen Wasserunternehmen bezieht, das seine Preise stetig erhöht und

mittlerweile die höchsten Preise in Südafrika fordert. Das liegt unter anderem an dem durch die Verbrauchsverminderung sinkenden Absatz und einer großen Schuldenlast dieses Unternehmens. DMWS gilt als effizient arbeitendes Unternehmen, so dass nichts dafür spricht, dass hier wesentliche Kosteneinsparungen möglich sind. In dieser Situation gibt es offenkundig zwei Möglichkeiten. Entweder der Staat stellt Mittel zum Abbau der Schulden des wasserfördernden Unternehmens und möglichst für weitere Investitionen beider Unternehmen zur Verfügung oder die finanzielle Situation wird immer schwieriger, so dass der Ruf nach einer Privatisierung laut wird. Interessanterweise sind Ondeo und Vivendi bereits in Durban präsent und hoffen auf die Übernahme der öffentlichen Wasserunternehmen. Da sie auch keine Wunder vollbringen können und zudem noch Gewinne erzielen wollen, bleibt ihnen bei der Übernahme der Wasserversorgung nur die Möglichkeit, die Preise drastisch zu erhöhen, es sei denn, sie erhalten den Kontrakt auf der Basis, dass vorher staatlicherseits eine Entschuldung durchgeführt wird und dass sie zusätzlich Mittel für Investitionen erhalten. Die wahrscheinlichste Möglichkeit, so die Erfahrung in vielen Städten in allen Regionen der Welt ist, dass mit einer Privatisierung die Preise drastisch steigen würden. Vorerst bleibt DMWS allerdings ein öffentliches Unternehmen und beweist weiterhin, dass keine Privatisierung nötig ist, um eine zuverlässige Wasserversorgung zu ermöglichen und dass es für die Armen Vorteile hat, wenn das Versorgungsunternehmen kein Interesse an möglichst hohen Gewinnen hat.³²³

Die Privatisierung der Wasserversorgung (und ebenso der Elektrizitätsversorgung) könnte sich in Südafrika als Schritt erweisen, der kurzfristig einige Einnahmen in den Staatshaushalt bringt, langfristig aber die soziale und ökonomische Entwicklung behindert. Und dies gleich aus mehreren Gründen. Angesichts der großen Kluft zwischen Arm und Reich auch nach dem Ende der Apartheid sind vermehrt soziale Auseinandersetzungen zu erwarten, wenn dem armen Teil der Bevölkerung nicht zumindest die grundlegende Versorgung mit Wohnung, Wasser, Strom und Nahrung garantiert ist. Der Zorn über steigende Wasser- und Strompreise und über die Unterbrechung der Lieferung wegen nicht bezahlter Rechnungen kann in dieser Hinsicht eine Warnung sein. Außerdem ist zu befürchten, dass die ohnehin schon hohe Kriminalität in Südafrika noch weiter zunehmen wird, wenn immer mehr Menschen verarmen und den Eindruck gewinnen, dass sie auf Maßnahmen der Regierung zu ihren Gunsten nicht zählen können.

Was bleibt, ist ungewiss

Im Abwasser finden sich die Spuren dessen, was gemeinhin als Fortschritt bezeichnet wird. Und dieses „gebrauchte“ Wasser wird immer mehr zum Problem (für einige allerdings auch zu dem ganz großen Geschäft). Die Schweiz gehörte noch in den 60er Jahren zu den Ländern, wo das Abwasser weitgehend ungeklärt in den Flüssen und Seen landete. Immer mehr Gewässer waren so verschmutzt, dass das Baden verboten werden musste. Eine Typhusepidemie im Jahre 1963 in Zermatt brachte die Krise ans Licht. Im englischen Oberhaus behauptete ein Lord sogar, die Schweizer seien das schmutzigste Volk der Welt. Das wollten die Eidgenossen nicht auf sich sitzen lassen und investierten Milliardenbeträge in Kanalisation und Reinigung. Das Kanalisationsnetz hat mittlerweile die Länge von 40.000 Kilometern erreicht und die Klärwerke können als vorbildlich angesehen werden. 150 Milliarden Franken wurden in das Wasser- und Abwassersystem investiert, auch für die Schweiz eine riesige Summe. Das Ergebnis: Die Flüsse und Seen sind wieder sauberer, aber jährlich fallen vier Millionen Kubikmeter Klärschlamm und 200 Tonnen Schwermetalle an.

Ein Großteil der Chemikalien wird nicht herausgefiltert. Es gibt rund hunderttausend synthetische Chemikalien plus eine fast unendliche Zahl von Verbindungen zwischen ihnen. Sie alle landen irgendwann im Wasser. Der stellvertretende Direktor der „Eidgenössischen Anstalt für Wasserversorgung“, Ueli Bundi, sagt über die Folgen: „Es gibt ja immer wieder so spektakuläre Sachen wie in den letzten Jahren die Frage der endokrinen Stoffe. Das sind die, die hormonartige Wirkung haben. Sie stammen aus Medikamenten, aber auch aus anderen Chemikalien, und führen im Wasser dazu, dass männliche Tiere verweiblichen.“³²⁴ Unterhalb von Kläranlagen wurden verweiblichte Fischmännchen gefunden. Vor allem Medikamente könnten dafür verantwortlich sein. Ueli Bundi: „Spuren von Medikamenten lassen sich heute in allen Gewässern unterhalb von Kläranlagen nachweisen.“ Es klingt alarmierend, was er hinzufügt: „Über die Wirkung der synthetischen Chemikalien, wenn sie ins Wasser gelangen, wenn sie interagieren und sich vermischen, über die Wirkungen solcher Chemikalienmixes weiß man praktisch nichts. Es sind Hunderte, Tausende von Stoffen, und es ist ein gigantisches Unterfangen, nur schon zu erkennen, welche Stoffe im konkreten Fall vorliegen, sowie Analysemethoden zu entwickeln, um alle Stoffe in tiefster Konzentration nachweisen zu können – vom Wirkungsnachweis ganz zu schweigen!“

Globale Vermarktungskonzepte von Medikamenten und anderen Chemikalien haben längst dafür gesorgt, dass dieses Problem nicht auf reiche Staaten

wie die Schweiz beschränkt bleibt. Wenn nach Investitionen von 150 Milliarden Franken solche Probleme bleiben, lässt sich nur ahnen, vor welchen Abwasserproblemen ärmere Länder stehen. Angesichts der Vielfalt von Medikamentenrückständen fragten Matthias Brendel und Matthias Meili in der Schweizer „Weltwoche“: „Wird die kostengünstigste Therapie künftig ein Bad in einem Schweizer See sein?“³²⁵ In Deutschland ist die Lage womöglich noch schlechter. 1993 fanden Lebensmittelchemiker der TU Berlin beunruhigend hohe Anteile von Clorfibrinsäure – einem wichtigen Bestandteil vieler Medikamente – im Berliner Trinkwasser. Zwar ist ein Nanogramm nur der milliardste Teil eines Gramms, aber 165 Nanogramm der Säure sind alarmierend. Bei 100 Nanogramm Pestizidrückstände pro Liter darf Trinkwasser nicht mehr verkauft werden, aber für Medikamentenreste gibt es solche Grenzwerte nicht – und so wird das Berliner Wasser weiter angeboten und angepriesen. Immerhin muss in Deutschland seit 1998 bei neu auf den Markt gebrachten Medikamenten deren Umweltverträglichkeit nachgewiesen werden. Die pharmazeutische Industrie hat dagegen protestiert und die Anwendung der weniger strengen Normen der USA auch in Deutschland gefordert.³²⁶

Die Freude darüber, dass Flüsse wie der Rhein und die Elbe heute wieder etwas sauberer sind als vor Jahrzehnten und im Sommer 2002 sogar ein Elbebadetag gefeiert wurde, wird dadurch getrübt, dass es zum Teil zu einer globalen Umverteilung der Belastungen gekommen ist. Unternehmen, die sich den inzwischen strengeren deutschen oder europäischen Umweltstandards entziehen wollen, verlagern ihre Produktion nach Osteuropa oder gleich nach Asien oder Lateinamerika. Um nicht negativ in die Schlagzeilen zu geraten, ist es für die international agierenden Unternehmen dabei viel günstiger, lokalen Subunternehmern den schmutzigen Teil der Produktion zu übertragen. Diese stehen dann bei einer Veröffentlichung der Missstände im Zentrum der Kritik, während der internationale Partner mit dem Brustton der Überzeugung erklären kann, er habe von dem alles nichts gewusst und die Geschäftsbeziehungen nach dem Bekanntwerden der Missstände sofort abgebrochen.

Die meisten Länder im Süden der Welt stehen vor noch ungleich dramatischeren Problemen. Ein Beispiel ist der Rio Acelhuate in El Salvador, der durch die Hauptstadt San Salvador führt. Der Umweltperte Marco Antonio Gonzales stellt fest: „Eigentlich ist das gar kein Fluss mehr. Das ist ein Cocktail aus Gift und Abfall.“³²⁷ Rund 1.600 Tonnen unbehandelter Fäkalien sowie Haus- und Industrieabfälle landen tagtäglich im Fluss. Der Rio Acelhuate mündet in den Rio Lempa, und auf dessen Wasser sind zwei Millionen Menschen in El Salvador angewiesen. Die meisten Proben dieses „Trinkwassers“ durch das Gesundheitsministerium erhalten das Prädikat: „Für den menschlichen Genuss nicht zu empfehlen.“ Aber die Menschen sind gezwungen, dieses Wasser zu trinken. Dies ist kein Einzelfall. 90 Prozent der Gewäs-

ser in Mittelamerika sind biologisch tot. In zwanzig Jahren werden alle Wasservorräte El Salvadors erschöpft oder vergiftet sein.³²⁸

Wie sich die Belastungen addieren und verheerende Folgen zeigen, dafür ist der Rio Bogotá in Kolumbien ein erschreckendes Beispiel. Schon am Oberlauf, wenige Kilometer unterhalb der Quelle, leiten fast 200 Gerbereien ihre ungeklärten Abwässer in den Rio Bogotá, was eine starke Belastung des Flusses mit giftigem Chrom und Sulfiden bedeutet. Wenn der Fluss den Großraum Bogota erreicht, kommen Abwässer der 8-Millionen-Stadt sowie das hinzu, was Papierfabriken, Schlachthöfe und andere Fabriken in den Fluss leiten. Besonders negativ wirken sich die Abwässer aus der Schnittblumenproduktion aus, denn sie sind mit hochgiftigen Herbiziden und Pestiziden belastet. Trotz all dieser Belastungen wird der Rio Bogotá zur Trinkwassergewinnung und zur Bewässerung der Gemüsefelder von Bogota genutzt. Die gesundheitlichen Folgen sind absehbar, aber trotzdem geschieht kaum etwas gegen die Missstände. Zwar gibt es am Fluss einige wenige Klärwerke, aber sie arbeiten nur sehr unzureichend, und der größte Teil des Abwassers von Bogota fließt bisher ungeklärt in den Fluss. 15 Kubikmeter pro Sekunde sind es, wurde berechnet, eine tödliche Menge für jeden Fluss, aber besonders für den ohnehin schon stark belasteten Rio Bogotá. Es gibt Pläne für ein großes Klärwerk für die kolumbianische Hauptstadt, aber bisher ist es bei Plänen geblieben.³²⁹ Es ist leicht, die kolumbianischen Politiker und Industriellen für diese Probleme verantwortlich zu machen. Aber es ist zu berücksichtigen, dass die unzureichenden internationalen Hilfen angesichts der Verarmung Kolumbiens, die Produkte westlicher Chemieunternehmen und die Blumenproduktion für Europa und Nordamerika ganz entscheidend dazu beitragen, dass Kolumbien mit der Misere konfrontiert ist.

Zu den globalen Abwasserproblemen und deren Zusammenhang mit den globalen Wirtschaftsprozessen ließe sich eine eigene Studie füllen. Ich beschränke mich hier auf zwei weitere Stichworte. Greenpeace hat im Jahre 2000 auf das Problem aufmerksam gemacht, dass weltweit mehrere Hunderttausend Tonnen Alt-Pestizide in offenen Schuppen oder Lagern die Böden und das Wasser gefährden. Allein in Afrika wurden 31 Lager mit insgesamt etwa 50.000 Tonnen Alt-Pestiziden identifiziert. Die giftige Ware wurde aus Übersee importiert, wird aber nicht benötigt und zum Teil ist auch nicht bekannt, welchem Zweck sie dienen sollte.³³⁰ Große Gefahren gehen auch vom Goldbergbau aus, wo in großem Umfang giftiges Zyanid eingesetzt wird, das die Umwelt gefährdet.³³¹ Die globalen Abwasserprobleme für sich genommen wären bereits ein Grund, über die gegenwärtigen wirtschaftlichen Produktionsstrukturen und Marktmechanismen nachzudenken, aber auch über den individuellen Konsum.

Schlechte Wasserqualität – die Grundlage eines großen Geschäftes

Dass vielerorts auf der Welt das Wasser, das aus der Leitung kommt oder vom Tankwagen geliefert wird, nur noch eingeschränkt trinkbar oder sogar gesundheitsgefährdend ist, hat einen neuen Markt boomen lassen. War der Markt für sogenanntes „Tafelwasser“ früher ein Markt für eine reiche Mittel- und Oberschicht, die neben Wein auch Wasser aus edel aussehenden Flaschen auf die Tafel stellte, so wird Wasser aus Plastikflaschen inzwischen millionenfach auch von ärmeren Familien gekauft. Der weltweite Markt für Flaschenwasser wächst jährlich um sieben Prozent, in Südostasien sogar um fünfzehn Prozent.³³² In Deutschland hat sich der Absatz auf mittlerweile 103,4 Liter Mineralwasser je Einwohner pro Jahr erhöht, fast eine Verzehnfachung seit 1970. Das Angebot beläuft sich auf 650 Mineral- und 70 Heilwässer.³³³

Den Zusammenhang zwischen der Qualität des Leitungswassers und dem Absatz von Flaschenwasser gibt es auch in Deutschland. In dem bereits zitierten Gutachten des Bundesumweltamtes heißt es hierzu: „Hinsichtlich des Trinkwassers im eigentlichen Wortsinn (zum Trinken geeignetes Wasser) besteht eine Konkurrenz zwischen Leitungs- und abgepacktem Wasser (in der Regel Flaschenwasser), die in Abhängigkeit der Beziehung des Verbrauchers zum örtlichen Leitungswasser, der Beschaffenheit dieses Wassers und der subjektiven Einschätzung der Qualität unterschiedlich intensiv ist.“³³⁴ Den Verbraucherinnen und Verbrauchern wäre auch finanziell am bestem mit gutem Trinkwasser gedient. Es heißt in der Studie dann weiter: „Würde in der Folge der Liberalisierung eine Verschlechterung der Trinkwasserqualität erfolgen oder würde auch nur bei den Verbraucherinnen und Verbrauchern der subjektive Eindruck einer Qualitätsverschlechterung hervorgerufen, würde der Konsum abgepackten Wassers zunehmen.“ Dies würde zu erhöhten Kosten führen, und die Umweltbelastung als Folge der Verpackung und des Transports des abgepackten Wassers würde zunehmen.³³⁵

Die Geschäftsmöglichkeiten auf diesem Gebiet scheinen geradezu unbegrenzt. Noch einmal die Studie: „Die Verschlechterung des Leitungswassers und in Folge ein erhöhter Konsum von abgepacktem Wasser wäre insbesondere dann zu befürchten, wenn zukünftig Unternehmen in beiden

Bereichen gleichzeitig aktiv werden. Diese Unternehmen würden von einer derartigen Entwicklung in zweierlei Hinsicht profitieren, da die Kosten der Gewinnung und Aufbereitung des Leitungswassers verringert würden und gleichzeitig größere Mengen abgepackten Wassers vermarktet werden könnten.³³⁶ Für die Bundesrepublik empfiehlt deshalb das Bundesumweltamt, eine solche parallele Aktivität von Unternehmen zu unterbinden. Ob dies in Deutschland geschieht, bleibt abzuwarten, dass eine solche Trennung international durchsetzbar ist, kann bezweifelt werden.

Welche Rolle der schlechte Zustand mancher Wasserversorgungssysteme für die Vermarktung von Flaschenwasser hat, geht zum Beispiel aus einem Beitrag im „Handelsblatt“ hervor: Darin wird Matthias Riehle, Marketing-Vorstand der Firma „Blaue Quellen“ (ein Unternehmen der Nestlé-Gruppe) indirekt so zitiert: „Die Erfolgsgeschichte des stillen Wassers werde sowohl von aktuellen Gesundheitstrends als auch von einer sich verschlechternden öffentlichen Wasserversorgung – beispielsweise in Großbritannien – unterstützt. Röhle sieht hier ‚weitere Wachstums- und Profilierungsmöglichkeiten‘ der Nestlé Water Group.“³³⁷

Die Qualität von Flaschenwasser ist durchaus nicht immer besser als die von Leitungswasser. Besorgniserregend ist zum Beispiel, dass Lebensmittelkontrolleure in der Schweiz bei einer Untersuchung in 11 von 29 untersuchten stillen Mineralwässern aus Frankreich, Italien und der Schweiz Spuren von Viren-Erbgut fanden. Diese Ergebnisse wurden von einem weiteren Institut bestätigt. Vermutlich gelangten die Viren, die unter Umständen Durchfallerkrankungen verursachen können, über menschliche Fäkalien in das Wasser, die Quellen waren also verunreinigt. Die Ursachen und Zusammenhänge werden noch untersucht.³³⁸ Die Stiftung Warentest hat im Februar 2002 einen Test von 31 Mineralwässern veröffentlicht, und schon der Titel „Ein trübes Ergebnis“ lässt ahnen, zu welchen Ergebnissen die Verbraucherschützer kamen. Nur 17 der Wässer zeigten keine geruchlichen oder geschmacklichen Beeinträchtigungen. Diese Beeinträchtigungen wurden u.a. durch Acetaldehyd verursacht, ein Abbauprodukt der beliebten Kunststoffflaschen, das sich in winzigen Mengen im Wasser wiederfindet. In sehr hohen Dosierungen wäre es krebserregend. Auch andere Verunreinigungen fanden sich in Mineralwässern, was damit erklärt wird, dass vermutlich oberflächennahes Wasser in die tieferen Schichten vorgedrungen ist, aus denen Mineralwasser gefördert wird. Die Stiftung Warentest weist darauf hin, dass Trinkwasser aus der Leitung in Deutschland fast immer optimal zum Durstlöschen und auch für die Zubereitung von Säuglingsnahrung ist.³³⁹

Im Jahre 2000 löste ein Bericht der Fernsehsendung „Plusminus“ Besorgnis aus, wonach in mehreren Mineralwasserquellen eine erhöhte Konzentra-

tion des radioaktiven Elements Radium 226 festgestellt wurde, und zwar bis zur fünffachen Menge des empfohlenen Grenzwertes der Weltgesundheitsorganisation WHO. Radium 226 steht im Verdacht, bei Kindern Leukämie auszulösen.³⁴⁰ Nun wäre es sicher falsch, Mineralwasser und anderen Flaschenwässern pauschal eine gesundheitsfördernde Wirkung abzusprechen, aber eine generelle Überlegenheit gegenüber dem Trinkwasser aus der Leitung ist eben auch nicht nachweisbar.³⁴¹

Die internationale Umweltschutzorganisation WWF hat sich ebenfalls mit Flaschenwasser beschäftigt und weist darauf hin, dass dieses Wasser nicht nur etwa 1000mal teurer ist und durch die Abfüllung in Plastikflaschen und den Transport große Umweltprobleme auslöst, sondern dass auch der Gesundheitsvorteil dieser Wasser durchaus umstritten sei, weil auch Leitungswasser oft Mineralien enthält.³⁴² Dabei ist zu berücksichtigen, dass die strengen deutschen Maßstäbe für Mineralwasser keineswegs für alle Flaschenwasser in anderen Teilen der Welt gelten, im Gegenteil, WWF hat festgestellt, das Flaschenwasser vor allem im Süden der Welt oft eine sehr viel schlechtere Qualität hat als Leitungswasser, weil es häufig aus verschmutzten Flüssen gewonnen werde, „die mit Chemikalien aus der Landwirtschaft und ungeklärten Abwässern von Siedlungen und Industrie belastet“ sind.³⁴³

Es gibt vor allem im Süden der Welt allerdings Situationen, wo das Trinkwasser aus der Leitung schlecht genießbar ist oder sogar eine Gesundheitsgefährdung darstellt. Aber hier wäre die Sanierung des öffentlichen Wasserversorgungssystems ungleich billiger als der regelmäßige Kauf von Flaschenwasser durch die Bevölkerung. In den meisten Fällen ist das Abkochen oder Filtern des Leitungswassers eine in vieler Hinsicht günstigere Möglichkeit als der Kauf von Flaschenwasser³⁴⁴, aber das große Geschäft ist selbstverständlich mit den Flaschen zu machen. Die Wasserqualität ist nicht von globalen ökonomischen Prozessen zu trennen. Dazu Georg Rast, Hydrologe beim WWF-Aueninstitut in Rastatt: „Wir brüsten uns in Deutschland, dass der Rhein immer sauberer wird, aber wir vergessen dabei, dass das Problem gerade in die Entwicklungsländer verlagert wird. Die Menschen dort sind immer häufiger gezwungen, teures und schlechtes Flaschenwasser zu kaufen. Sie glauben, klares Wasser in Flaschen wäre sauber, aber das stimmt nicht.“³⁴⁵

Nestlé – Prestigemarken und billige Produkte für die Armen

Zwei internationale Konzerne kämpfen um die globale Vorherrschaft im globalen Flaschenwasser-Markt: der Schweizer Nestlé-Konzern und der französische Danone-Konzern. Nestlé ist ein Lebensmittel-Konzern mit vielen Geschäftszweigen (Umsatz 2001: 84,7 Mrd. US-Dollar³⁴⁶), stellt aber Tierfutter, Eiscreme und Flaschenwasser in das Zentrum seiner Aktivitäten.³⁴⁷ Der Wasserbereich weist überdurchschnittliche Wachstumsraten auf.³⁴⁸ Nestlé hat seine Position auf dem Flaschenwassermarkt vor allem durch den Kauf von Weltmarken wie Vittel, Perrier und San Pellegrino aufgebaut. Durch den Umgang mit der Perrier-Belegschaft in Südfrankreich geriet Nestlé allerdings negativ in die Schlagzeilen. Der Absatz der Prestigemarke hatte sich 1990 in Frankreich nach einem Benzon-Skandal halbiert, und die Bemühungen, ihn auf das alte Niveau zurückzubringen, gelangen auch dem neuen Eigentümer Nestlé nicht. Der Schweizer Konzern war offenbar vor allem an dem weltweit lukrativen Markennamen Perrier interessiert, und deshalb setzte man sich mit einem Angebot von umgerechnet etwa vier Milliarden DM in einer „Börsenschlacht“ (so der Schweizer „Tagesanzeiger“) gegen die Agnelli-Familie durch. Als sich herausstellte, dass die eigentliche Perrier-Produktionsstätte defizitär blieb, wurden massiv Arbeitsplätze abgebaut. Dies konnte auch durch massive Proteste der Belegschaft und der örtlichen Bevölkerung nicht verhindert werden.³⁴⁹ Nestlé blieb der prestigeträchtige Markenname Perrier, vielen Beschäftigten nur ein Sozialplan.

Zum Angebot von Nestlé gehören aber auch zahlreiche preiswerte Flaschenwasser. Erfolg kann ein Konzern in der Flaschenwasser-Branche vor allem dann haben, wenn er für jeden Geldbeutel etwas anbietet. In Afrika, Asien und Lateinamerika wird deshalb für die reichen Oberschichten Wasser der Marke Perrier importiert, während für die Armen lokales Flaschenwasser zu einem relativ niedrigen Preis angeboten wird. Allein im ersten Halbjahr 2001 hat Nestlé für 160 Millionen Franken Konkurrenten auf dem Wassermarkt aufgekauft, um so die eigene internationale Position zu stärken.³⁵⁰ Der frühere Nestlé-Chef Helmut Maucher hat das Wasser-Interesse des Konzerns so begründet: „Wasser wird weltweit immer knapper. Deshalb wollen wir die Hand auf den Quellen halten.“³⁵¹ In einem Zeitungsbericht über Nestlés Was-

sergeschäfte hieß es im August 2001: „Im Wassergeschäft, das besonders in Schwellenländern mit stark zunehmenden Raten wächst, will Nestlé weiterhin weltweit expandieren. Im ersten Halbjahr übernahm der Konzern Firmen in Amerika, Polen, Türkei, Argentinien und Pakistan mit einem jährlichen Gesamtumsatz von 180 Millionen Franken.“³⁵²

Wie geschieht das konkret? Das geht zum Beispiel aus einem Beitrag in der indischen Zeitung „Financial Express“ über die Einführung des Nestlé-Produkts „Pure Life“ in Pakistan im Jahre 1998 hervor. Angesichts des wachsenden Marktes durch die Verschlechterung der Trinkwasserqualität hat Nestlé unter diesem Produktnamen in verschiedenen Ländern eine preiswerte Flaschenwasser-Marke lanciert, die lokal produziert wird. In Pakistan konnte sie binnen sechs Monaten einen Marktanteil von 50 Prozent bei Wasser in kleinen Flaschen erzielen. Nestlé hat dies geschafft, weil binnen kurzer Zeit ein landesweites Vertriebssystem aufgebaut werden konnte, das von Tankstellen über Supermärkte bis zu Straßenverkäufern reicht. Außerdem nutzte der Konzern sein Kapital und seine weltweiten Erfahrungen, um das neue Produkt aufwendig zu vermarkten. Auf Spruchbändern war zum Beispiel zu lesen: „Pure Safety, Pure Trust. The ideal water. From Nestlé with love.“

Zwei Monate vor der Einführung von „Pure Life“ beauftragte Nestlé eine lokale pakistanische Werbeagentur, Seminare zum Thema Wasser durchzuführen. In den „awareness“-Seminaren wurde keine Werbung für Nestlé-Produkte gemacht, aber es wurde vermittelt, dass das Wasser aus der Leitung belastet sei und dass dies auch für 15 in Pakistan angebotene Flaschenwasser gelte, die von einer nationalen Umweltbehörde untersucht worden waren. Die Alternative „Pure Life“ musste gar nicht extra herausgestellt zu werden, die Botschaft war auch so klar. Allerdings, nachdem Nestlé wiederholt wegen seiner Methoden bei der Vermarktung von Babynahrung in die internationale Kritik geraten war, erschien dem Management diese Form des Marketings in Gestalt vermeintlich neutraler Seminare offenbar doch zu brisant und sie wurden nach kurzer Zeit wieder aufgegeben. Immerhin trugen sie dazu bei, „Pure Life“ in Pakistan bekannt zu machen. Kritik blieb nicht aus. Sie kam zum Beispiel von Mohammed Amin, dem leitenden Direktor der Wasserversorgungsgesellschaft von Lahore: „Diese ausländischen Unternehmen führen die Leute in die Irre, um Geschäfte zu machen.“ Das Wasser in Lahore sei so schlecht nicht und werde vor allem durch verrostete Leitungen und Leckagen beeinträchtigt. Aber „Pure Life“ hat Erfolg in Pakistan, zum Beispiel wird dieses Wasser von Rukhsana Akhtar gekauft, einer Telefonistin in Lahore, die nicht einmal umgerechnet 30 Dollar im Monat verdient. Wie viele ihrer Nachbarn kämpft sie tagtäglich um sauberes Wasser für ihre Kinder, denn das Trinkwasser kommt unregelmäßig aus der Leitung und ist oft belastet. So kauft sie lieber „Pure Life“ für ihre Kinder. „Es ist teuer“, sagt sie,

„aber die Kinder brauchen es, wenn sie krank sind.“ Es gäbe eine preiswertere Möglichkeit, nämlich die Verbesserung der Wasserversorgung von Lahore, aber dafür fehlt das Geld, und so liefert Nestlé sein Flaschenwasser. Die Firma sieht die eigene Rolle in der Welt durchaus positiv, wie aus diesem Satz des für den Wasserbereich verantwortlichen Nestlé-Managers Hans-Dieter Karlscheuer hervorgeht: „Wir können die Welt nicht verändern, wir können nur versuchen, sie ein bisschen besser zu gestalten.“³⁵³

Danone – neue Märkte in Asien

Der Konkurrent Danone war ursprünglich ein französischer Lebensmittelkonzern mit fast ausschließlich nationalen Ambitionen. Aber der jetzige Firmenchef Franck Riboud hat eine größere Zahl von Lebensmittelmärkten in Frankreich verkauft, um im großen Stil ins internationale Geschäft einzusteigen und zu einem „global player“ auf den Gebieten Milchprodukte, Flaschenwasser und Gebäck zu werden. Er kündigte im Jahr 2000 an: „Wir werden unser Tempo erhöhen, um unsere Anteile in neuen Märkten auszubauen. Dazu planen wir weitere Akquisitionen.“³⁵⁴ Dafür wurde das Engagement auf „alten Märkten“ vermindert, mit dem Effekt, dass Danone beschloss, sechs Produktionsstandorte in Europa zu schließen, was dem Konzern 2001 einen Boykottaufruf linker Kreise in Frankreich eintrug.³⁵⁵

Tatsächlich gelang es Danone, den Anteil des Umsatzes im außereuropäischen Ausland von 5 Prozent im Jahre 1992 auf etwa 33 Prozent im Jahre 2000 zu erhöhen. So konnte das Unternehmen zum Beispiel, „Danone Water“ in den USA zum meistverkauften Flaschenwasser in den Supermärkten machen. Während diese Massenware zu einem niedrigen Preis angeboten wird, kostet die Prestigemarke „Evian“ mehr als doppelt so viel. Die Danone-Erfolge riefen die Konkurrenten Coca-Cola und PepsiCo auf den Plan, die preiswerte Wasser auf dem US-Markt platzierten. Die US-Zeitschrift „Business Week“ sprach in diesem Zusammenhang 1999 von einem „Wasserkrieg“.³⁵⁶ Aber im Wirtschaftsleben können „Kriege“ rasch zu Ende gehen, wenn die Akteure sich einigen, gemeinsam den Markt zu beherrschen. So verbreitete Coca Cola im Juni 2002 die Meldung, man habe sich mit Danone auf eine Partnerschaft bei der Vermarktung von Flaschenwasser geeinigt. Gemeinsam will man noch größere Absatzerfolge erzielen und alle Segmente des Marktes für Wasser in Flaschen abdecken. Auch eine Ausweitung der Zusammenarbeit auf Kanada wurde geplant.³⁵⁷

Nestlé nimmt bisher weltweit auf dem Falschenwasser-Markt den ersten Platz ein, aber Danone will aufholen, und dafür bietet sich vor allem der asiatische Markt an. Die Kombination von häufig schlechter Trinkwasserqualität und wachsender Kaufkraft verspricht eine rasche Ausweitung der Nachfrage. Der Kampf um den asiatischen Markt ist hart, und die beiden „global player“ haben in den letzten Jahren mehrere Hundert Millionen Dollar investiert, um Fertigungsanlagen zu bauen, lokale Konkurrenten aufzukaufen und Werbung zu betreiben. Besonders lukrativ ist für alle der chinesische Markt. Pro Kopf werden weniger als fünf Liter Wasser aus Flaschen getrunken, das ist steigerungsfähig, wenn man vielleicht auch nicht gleich den französischen Wert von 111 Litern pro Einwohner erreichen wird. Aber mit einem Zuwachs von 150 Prozent in den kommenden fünf Jahren wird gerechnet. Der Flaschenwassermarkt macht ein Drittel des Marktes für Softdrinks aus, wobei vor allem sauberes Trinkwasser in Flaschen gekauft wird.³⁵⁸ Der Beitritt Chinas zur Welthandelsorganisation WTO hat zur Konsequenz, dass die Importzölle auf Flaschenwasser sich bis 2005 von 42,5 auf 10 Prozent vermindern werden, und dies ist eine Chance für Unternehmen wie Danone, die eigenen Wässer in großem Stil zu importieren. Wie die Marktgesetze funktionieren, geht aus einer kanadischen Marketingstudie hervor: „Die erwartete Vergrößerung der Mittelschicht in China und das Volumen der zur Verfügung stehenden Einkommenszuwächse lassen erwarten, dass es zunehmende Möglichkeiten für importiertes Flaschenwasser gibt. Auch wenn vor allem die ländlichen Gebiete von nicht trinkbarem Leitungswasser betroffen sind, bestehen Chancen vor allem in Chinas großen Städten unter den wohlhabenden Teilen der Bevölkerung.“³⁵⁹ Auch für die wachsende Touristenzahl werden Chancen für importiertes Wasser gesehen. Über die ökologischen Folgen eines Flaschentransports um den halben Globus wird in der Studie nicht reflektiert. Der Markt auch für lokal abgefülltes Wasser wird als vielversprechend angesehen. Angesichts der unzureichenden Müllentsorgung lassen sich die riesigen Berge leerer Plastikflaschen schon voraussehen.

Die beiden Konzerne Nestlé und Danone konkurrieren nicht nur gegeneinander, sondern wollen sich auch gegen eine Vielzahl lokaler Konkurrenten in Asien durchsetzen. Allein in Indonesien gab es im Jahre 2000 247 Anbieter von Flaschenwasser. Ein wichtiges Ziel der beiden großen Konzerne besteht darin, die aus Europa importierten Wässer Perrier und Evian³⁶⁰ als Prestige-Marken durchzusetzen, aber auch preiswerteres Wasser aus lokalen Quellen anzubieten. Allein Danone hat Ende der 90er Jahre innerhalb von zwei Jahren 500 Millionen US-Dollar investiert, um eine beherrschende Position auf dem asiatischen Markt zu gewinnen. Ein Teil dieses Geldes wurde dafür eingesetzt, den führenden Anbieter von Mineralwasser in China und einen der wichtigsten Anbieter von Mineralwasser in Indonesien aufzukaufen. Coca Cola und PepsiCo drängen mittlerweile ebenfalls mit eigenen Was-

sermarken auf den asiatischen Markt.³⁶¹ Wer immer den Markt beherrschen wird, die lokalen Produzenten werden es nicht sein. Sie können letztlich nur darauf hoffen, dass einer der Großen sie zu einem guten Preis aufkauft. Und nach aller Erfahrung wird es den „global player“ mit geschickter Werbung und professionellen Marketingmethoden gelingen, den Kauf ihrer Wasser als wichtigen Schritt auf dem Weg zu Reichtum und Glück erscheinen zu lassen. Wie unberechenbar asiatische Märkte für die internationalen Konzerne sind, zeigte sich zum Beispiel darin, dass Danone zwei chinesische Unternehmen aufkaufte, diese sich aber weiter einen heftigen Wettbewerb lieferten, bis die Konzernleitung eingriff.³⁶² Die chinesischen Firmenleitungen hatten das marktwirtschaftliche Prinzip des Wettbewerbs offenbar zu ernst genommen.

In Indien ist der Wettbewerb besonders hart, denn hier geht es um einen Markt von mehreren Hundert Millionen Menschen, die über die Kaufkraft verfügen, zumindest gelegentlich eine Flasche Wasser zu kaufen, und zudem gibt es eine konsumfreudige und kaufkräftige Oberschicht von mehreren Millionen Menschen. Bisher kann sich der indische Marktführer Pale Bisleri gegen die Konkurrenz behaupten, aber Nestlé, Coca-Cola und PepsiCo investieren große Summen und versuchen mit Erfolg, in einem Preiskrieg Marktanteile zu gewinnen. Betrug der Anteil von Bisleri im Juli 2000 noch knapp 60 Prozent, so sank er bis zum Februar 2002 auf unter 40 Prozent.³⁶³ Jedes Jahr erhöht sich in Indien der Absatz an Flaschenwasser um mindestens 50 Prozent, und das beste Verkaufsargument ist der schlechte Zustand der Wasserversorgung der meisten Menschen in Indien. Viele Hundert Millionen Menschen beziehen ihr Trinkwasser aus Flüssen oder Seen, und besonders Kinder leiden häufig unter Infektionskrankheiten.

Das Unilever-Tochterunternehmen Hindustan Lever hat eine große Aktion gestartet, um sein Flaschenwasser auch noch bis ins letzte indische Dorf zu bringen. In einer logistischen Großaktion wurde 2001 das eigene Flaschenwasser in 850.000 Läden in 560.000 Orten gebracht und wird dort jetzt angeboten. Der Vorteil von Hindustan Lever ist, dass das Unternehmen schon seit Jahren für seine Seifenprodukte systematisch die ärmere Bevölkerung anspricht und mit preiswerten Angeboten einen beachtlichen Marktanteil „bis ins letzte Dorf“ erreicht hat. Diese Vertriebsstruktur wird jetzt auch für das Flaschenwasser genutzt.³⁶⁴ Gern hörte man das öffentliche Lob, dies sei ein Beitrag zur indischen Volkshygiene. Weniger gern hörte man in der Konzernzentrale dann allerdings, dass öffentlich bekannt wurde, dass Hindustan Level bei der Herstellung von Quecksilberthermometern in einer Fabrik in Kodaikanal im Bundesstaat Tamil Nadu selbst zur Verschlechterung der Qualität des indischen Wassers beiträgt. Die Firmenleitung musste zugeben, dass mindestens 200 Kilogramm Quecksilber unsachgemäß entsorgt wurden. Greenpeace und ehemalige Firmenmitarbeiter sprechen hingegen

von mehreren Tonnen Quecksilber, die illegal entsorgt wurden und nun das Grundwasser bedrohen.³⁶⁵ Gefunden wurden mehrere offene Säcke mit Quecksilber am Ufer des Flusses Pambar. In der Umgebung war der Grenzwert für die Quecksilberbelastung um ein Vielfaches überschritten, und der Pambar ist ein Fluss, von dessen Trinkwasser viele Gemeinden abhängen, darunter die Zweimillionenstadt Madurai.³⁶⁶ Außerdem werfen Umweltschützer dem Unternehmen vor, dass Beschäftigte der Fabrik durch den leichtfertigen Umgang mit dem Quecksilber gesundheitliche Schäden erlitten haben, was die Firma bestreitet.³⁶⁷

Den Siegeszug des Flaschenwassers wird dieser Skandal nicht verhindern, denn die globalen Marketingkonzepte haben offenbar Erfolg, wie Riccardo Petrella kritisch feststellt: „Heute ist das ‚Wasser in der Flasche‘ zum Symbol für die Macht und den Fortschritt der Technologie geworden; es wird zudem immer mehr mit qualitativ gutem, gesundem Wasser gleichgestellt, mit der ‚eigentlichen Quelle des Lebens‘.“³⁶⁸

Wasser ist heilig

„Das Wasser ist unsere Mutter, da sie die Erde trägt, auf der wir leben und hierfür schulden wir ihr Dankbarkeit. Seine Wichtigkeit darf nicht vernachlässigt werden, weder im täglichen noch im religiösen Leben.“³⁶⁹ So beschreibt Damandji Banga Wa Banga, Assistent an einer theologischen Hochschule im Kongo, die Bedeutung des Wassers für die einheimische Kirche der Kimbanguisten. In den meisten Religionen der Welt hat Wasser eine ganz zentrale Bedeutung, und dies besonders in Religionen, die in Weltregionen mit Wassermangel entstanden sind, darunter Judentum, Christentum und Islam. Dies zeigt sich besonders in den Schöpfungsmythen der Völker. Häufig wird die lebenspendende Kraft des Wassers gepriesen, aber auch die Erfahrung der zerstörerischen Kraft des Wassers spiegelt sich in religiösen Vorstellungen wider. Wasser bringt Leben, aber auch Zerstörung und Tod.

Der Aufstieg der antiken Großmächte hing eng mit dem Zugang und der Nutzung von Wasser zusammen. Ägypten hätte ohne den Nil nie eine wirtschaftliche, politische und kulturelle Blüte erlebt. Die Kontrolle der jährlichen Überflutungen, die Speicherung von Wasser für die Trockenzeit, die Organisation der Wassernutzung und der Bau von Kanälen waren ein wichtiger Anlass für das Entstehen staatlicher Strukturen. Ähnliches lässt sich über die Region an Euphrat und Tigris sagen, nur war in dem „Land zwischen den Flüssen“ die Bewässerungslandwirtschaft sehr viel schwieriger zu gestalten und erforderte ein aufwendiges System an Deichen, Kanälen und Speichersseen. Auch die religiösen Vorstellungen an Euphrat und Tigris wurden ganz entscheidend vom Wasser beeinflusst. Nirgendwo auf der Welt gab es so viele Darstellungen von Wassergottheiten wie in Mesopotamien. Vor allem der Gott Enki als regenspendender Himmels-gott und Herrscher über das unterirdische Süßwassermeer wurde verehrt. Zwischen den mesopotamischen Schöpfungsmythen und der biblischen Schöpfungsgeschichte gibt es große Ähnlichkeiten. In Ägypten wurde der Schöpfergott Nuu oder Nun verehrt, der aus dem Urwasser hervorging.³⁷⁰

Die Israeliten kannten beide Weltreiche, als die Bücher der Bibel geschrieben wurden, und zugleich spiegelt die Bibel ihre eigenen religiösen Vorstellungen und auch den Kampf um das tägliche Wasser in der Region zwischen Mittelmeer und Jordan sowie in den angrenzenden Wüstengebieten wider. Die südlichen und östlichen Gebiete Israels liegen in einer wenig fruchtbaren Trockenzone und nur am Jordan, an den Seen und den wenigen Quellen war in biblischen Zeiten ein Anbau von Gemüse und Getreide möglich. Zum Mittelmeer hin erlaubten die Niederschläge einen Feldbau, aber er hing völlig

davon ab, dass es zur rechten Zeit genügend regnete. Wasser war Leben für die Viehzüchter wie für die Ackerbauern, und es gab für sie keinen Zweifel, dass dieses Wasser göttlichen Ursprungs war. In der Bibel ist aber auch vom Kampf um das tägliche Wasser die Rede, und besonders über die Auseinandersetzungen über die Kontrolle von Brunnen. Die Landnahme war nicht zuletzt ein Kampf um die knappen Wasserressourcen der Region. Die Abhängigkeit von den Großmächten zeigte sich auch darin, dass durstende und hungernde Israeliten in Zeiten der Dürre nach Ägypten zogen, um sich dort als Arbeiter zu verdingen und dafür Lebensmittel und Wasser zu erhalten.

Zugleich war Wasser eine Gefahr, denn bei starken Regenfällen füllten sich die trockenen Flussbetten ganz plötzlich und rissen alles mit sich fort. Das Meer erschien den Israeliten als noch gefährlicher. Auch in den Epochen, in denen sie Zugang zum Mittelmeer hatten, wurde aus ihnen nie ein Volk von Seefahrern. Die Bibel erzählt in vielen Büchern vom Wasser, und ich habe einige dieser Geschichten ausgewählt, um exemplarisch deutlich zu machen, was sie uns für unseren heutigen Umgang mit dem Wasser sagen können.

Die Schöpfungsberichte der Bibel

Im ersten Schöpfungsbericht der Bibel, wie er in Genesis 1 nachzulesen ist, steht das Wasser am Anfang des Lebens. Die heutige Erkenntnis vom „blauen Planeten“³⁷¹ wird in diesem Bericht bereits vorweggenommen, denn zuerst war die ganze Erde von Wasser bedeckt, und im zweiten Vers des 1. Buches der Bibel heißt es dann, „der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“. Dann trennte Gott das Wasser und das Feste, und nannte das eine Meer und das andere Erde. Vermutlich ist dieser Bericht auch auf dem Hintergrund der Erfahrungen der Israeliten an Nil, Euphrat und Tigris zu sehen, wo am Ende der jährlichen Überflutungen das Land wieder auftaucht und binnen kurzer Zeit die Pflanzen sprießen.³⁷²

In den Versen 20 und 21 wird berichtet: „Es wimmelte im Wasser von lebendigem Getier... Und Gott sah, dass es gut war“ und anschließend in Vers 22 „Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer...“ Dass Gott die Tiere des Meeres vor den Menschen gesegnet hat und dass sie nach seinem Willen das Meer erfüllen sollen

(und gewiss auch die Flüsse und Seen), ist im abendländischen Christentum in den letzten Jahrhunderten sträflich ignoriert worden. Diese Segnung zu achten, würde bedeuten, das Meer und alles Wasser vor der Vergiftung zu bewahren. In den letzten Jahren ist die Verantwortung für die Schöpfung wieder stärker ins Bewusstsein vieler Christinnen und Christen gekommen, aber dies hat bisher die weitere Zerstörung des Wasserreichtums der Erde nicht verhindert. Auffällig ist, dass in der öffentlichen Debatte oft lediglich die Bedeutung des Wassers für die Menschen herausgestellt wird. Die von Gott gesegneten Tiere als Subjekte und nicht nur als Quelle der Ernährung der Menschen kommen noch viel zu selten vor. Das Tier im Wasser, sei es nun Fisch oder Wal, das für manche ein Wirtschaftsfaktor ist, kann für Christinnen und Christen nur ein Mitgeschöpf sein, das unter Gottes Segen steht. Hier wird erkennbar, dass der biblische Schöpfungsbericht, oft als fromme Geschichte belächelt und von Naturwissenschaftlern vermeintlich immer aufs Neue widerlegt, tiefe Wahrheiten enthält, die gerade dann sichtbar werden, wenn man sich von der Frage der historischen Authentizität löst. Die tiefe Achtung vor der Schöpfung und allem Leben gilt losgelöst von der Frage, ob die Welt in sieben Tagen geschaffen wurde. Sie ist eine menschliche Wahrnehmung des göttlichen Heilsplans, die jenseits naturwissenschaftlicher Erkenntnisse gilt.

Der Vers 28 im 1. Buch Mose hat immer wieder zu Missverständnissen geführt; dort heißt es: „... und füllet die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische im Meer... und über alles Getier, das auf Erden kriecht“. Das Untertan machen wird häufig in dem Sinne interpretiert, dass der Mensch nach Gottes Willen die freie Verfügung über die Tierwelt hat, sie also rücksichtslos ausbeuten kann. Diese Interpretation ist aber aus dem Kontext der Bibelstelle leicht zu widerlegen. Zwei Verse vorher heißt es nämlich: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer...“ In Vers 31 lesen wir dann: „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Der Auftrag zu herrschen, ist also eingebunden in den Schöpfungswillen Gottes, dass alles sehr gut werden soll, und damit ist keine Dünnsäureverklappung in die Meere zu vereinbaren und auch keine Umwandlung von Flüssen in betonierte Kanäle. Die kenianische Theologin Njambura Njoroge hat in einer Bibelarbeit zum Schöpfungsbericht festgestellt: „Dort, wo Gottes Herrschaft oder sein Reich abwesend sind, ist die Schöpfung Gottes von der Gewalt der Menschen und von der Gewalt der Natur bedroht. Diese Gewalt wird gefördert durch Gier nach Macht und Geld und durch den Wunsch, Macht und Kontrolle über andere zu haben.“³⁷³

Auffällig ist der globale Auftrag der Menschen zur Bewahrung von Gottes Schöpfung. Die Verantwortung endet nicht vor der eigenen Haustür, nicht im

eigenen Land, sondern die Menschen als Gemeinschaft haben eine Verantwortung für die ganze Schöpfung. Dies gilt in besonderer Weise für das Wasser, das einen Großteil der Erde bedeckt und bei den Schädigungen ihre Wirkung nicht an Landesgrenzen verlieren. Auch in vielen anderen Religionen ist der Mensch nicht nur für die Bewahrung der eigenen Insel oder des eigenen Landes mitverantwortlich, sondern für die ganze Erde. Der Schöpfer der ganzen Welt hat den Menschen eine Mitverantwortung für diese Welt übertragen, das ist die Botschaft der Religionen. In früheren Zeiten war dies eine Überzeugung, die sich nur im Umgang mit der Schöpfung am je eigenen Ort auswirkte. Erst die Neuzeit und besonders das Zeitalter der Globalisierung haben die reale Möglichkeit geschaffen, diese Mitverantwortung wahrzunehmen. Von daher ist es konsequent, dass sich viele Christinnen und Christen in Organisationen wie Greenpeace engagieren, die weltweit gegen die Zerstörung der Umwelt agieren.

Im zweiten Schöpfungsbericht steht zuerst die große Dürre und Trockenheit, beide Berichte zusammen geben also die Erfahrungen von Überflutungen und Wassermangel wider, die das alltägliche Leben der Israeliten prägten. Dann wird berichtet, dass es zunächst noch keine Sträucher auf der Erde und kein Kraut auf dem Felde gab, weil Gott es noch nicht hatte regnen lassen³⁷⁴, erst als Nebel auf die Erde kam und Gott einen großen Fluss mit vier Hauptarmen schuf, wurde der Garten in Eden bewässert und die Pflanzen konnten gedeihen. Dass zwei der Hauptarme im Schöpfungsbericht Euphrat und Tigris heißen, macht deutlich, wie groß die Bedeutung dieser beiden Flüsse aus dem Blickwinkel der Israeliten war.³⁷⁵ Für die Bewohner einer trockenen Region bestand kein Zweifel, dass so gewaltige Flüsse das Paradies bewässert haben mussten.

Sintflut und Regenbogen

Wasser bedroht auch und wird deshalb als Strafe Gottes verstanden. Das zeigt sich besonders in der Geschichte von der Sintflut und der Arche des Noah. Von Sintfluten, also immerwährenden, gewaltigen Fluten wird in vielen Religionen und Kulturen berichtet, und allein in Mesopotamien gab es mehrere solcher Mythen, von denen der Gilgamesch-Mythos der berühmteste ist.³⁷⁶ Er entstand in der heute verbreiteten Form etwa 1250 vor Christus und war im Vorderen Orient gut bekannt. Es ist mit großer Sicherheit davon auszugehen, dass die Verfasser der biblischen Noah-Geschichte diesen Mythos kannten und sich von ihm inspirieren ließen. So gibt es in beiden Fällen ein schwimmfähiges Gefährt, in dem einige Menschen und eine größere Zahl von Tieren vor den Fluten gerettet werden. Die Flutkatastrophe wird in drastischen Worten geschildert, und nach ihrem Ende werden Vögel ausgesandt, um auf diese Weise festzustellen, ob die Überflutung der Erde zu Ende war. Schließlich wird in beiden Fällen ein Dankopfer dargebracht. Es bestehen aber auch gravierende Unterschiede zwischen mesopotamischem Mythos und biblischer Geschichte. Im Gilgamesch-Mythos sind die Götter selbst voller Furcht, in der Bibel ist Gott der Handelnde, und es wird auch deutlich, warum er den größten Teil seiner Schöpfung vernichtet.³⁷⁷

Keine Wasser-Geschichte der Bibel hat die Menschen so zu immer neuen Erzählungen und Bildern inspiriert wie die Geschichte vom Bau einer Arche, der Sintflut, der Rettung, dem Regenbogen und dem Anfang eines neuen Lebens. Selbst in Geschichten vom Untergang Rungholts in der nordfriesischen Inselwelt schwingt noch etwas mit von der Furcht, dass Gott ein sündiges Leben mit der Vernichtung durch die Gewalt des Wassers bestraft.³⁷⁸

Am Anfang der Noah-Geschichte steht Gottes Reue, die Menschen gemacht zu haben, deren „Bosheit groß war auf Erden“.³⁷⁹ Deshalb beschloss Gott, die Menschen von der Erde zu tilgen. Es gab bekanntlich eine Ausnahme: „Aber Noah fand Gnade vor dem Herrn.“³⁸⁰ Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel, und deshalb sollte er mit seiner Familie gerettet werden. Auf Anweisung Gottes baute Noah einen „Kasten“³⁸¹, in dem er, seine Familie und je ein Paar aller Tiere, die auf der Erde lebten, vor der Flut bewahrt werden. Oft wird die Arche als winziges Schiff dargestellt, aber wenn man die exakten biblischen Maße zur Grundlage macht und davon ausgeht, dass ägyptische Ellen gemeint waren, dann handelte es sich immerhin um ein großes Schiff von etwa 135 Meter Länge, 23 Metern Breite und 13 Metern Höhe.³⁸² Damit hätte es etwa 13.900 Bruttoregistertonnen gehabt und hätte es noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit den größten Frachtschiffen

aufnehmen können. Aber, die Arche ist nie gebaut worden, hat nie geschwommen – und steht doch in einem tieferen Sinne für die ganze Wahrheit der Bibel. Es ist eine Geschichte, aus der viel über göttliches Handeln, menschliche Schwäche und das Überleben dieser Erde gelernt werden kann. Konkret ging es den biblischen Autoren nicht darum, deutlich zu machen, dass Noah wirklich ein gewaltiges Schiff erbaute, um dort ein Paar von jeder Tierart aufnehmen zu können. Hier sei nur kurz erwähnt, dass der biblische Bericht in seiner jetzt überlieferten Form zwei Geschichten vereint, und in der einen Geschichte von sieben Tieren gesprochen wird.³⁸³ Dass beide Zahlenangaben, die sich ganz offenkundig widersprechen, in einer Geschichte erhalten geblieben sind, ist ein Zeichen dafür, dass wir nicht nach den historischen Beweisen, sondern der tieferen Bedeutung suchen sollten.³⁸⁴

Dann passierte, so berichtet die Bibel, eine Katastrophe globalen Ausmaßes. Es öffneten sich „alle Brunnen der großen Tiefe“ und es „taten sich alle Fenster des Himmels auf“³⁸⁵, mit dem Ergebnis, dass alle Menschen und Tiere vernichtet wurden, außer den Bewohnern des Kastens: „Da ging alles Fleisch unter, das sich auf Erden regte“ heißt es in einem Vers³⁸⁶, und in den beiden folgenden Versen wird noch einmal bekräftigt, dass alle Lebewesen auf Erden starben, und die ganze Dramatik der Situation wird auch in diesem Vers deutlich: „Und die Wasser wuchsen gewaltig auf Erden hundertfünfzig Tage.“³⁸⁷

In vielen Darstellungen der Noah-Geschichte – besonders in Kinderbibeln und Kinderbüchern³⁸⁸ – tritt die Vernichtung von vielen Millionen Menschen und Tieren in den Hintergrund, die Noah-Geschichte wird zu einer reinen Rettungsgeschichte, und der friedlich auf den Wassern schaukelnde Holzkasten lässt nicht mehr ahnen, was sich darunter abspielte.³⁸⁹ Die Gewalt des Wassers, die ansonsten so gern beschrieben wird, tritt hier ganz in den Hintergrund. Vor allem jüdische Autorinnen und Autoren haben hingegen in den letzten Jahrzehnten ihr Augenmerk auf das Schicksal all derer gerichtet, die keinen Platz in der Arche fanden. Die Generation der Überlebenden des Holocaust hat sich gefragt, warum gerade sie überlebt haben und was sie zur Rettung anderer hätten tun können. Der Schriftsteller und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel hat dies in seinem Buch „Noah oder die Verwandlung der Angst“ eindrücklich herausgearbeitet und schreibt unter anderem: „... viele Überlebende sind immer wieder verfolgt, ja gepeinigt von ungerechtfertigten Schuldgefühlen. Auch Noah musste sich eines Tages fragen: ‚Warum ich?‘ Sicher hat er nicht gedacht, er sei auserwählt, weil er besser als andere sei. Er kann nicht so eitel gewesen sein, um dies zu denken. Oder weil er eine bessere gesellschaftliche Stellung innehatte? Andere hatten höhere Positionen. Wieder und wieder muss Noah diese schmerzliche Frage gestellt haben: ‚Warum ich?‘ Zugegeben, er hat seine Frau und seine Kinder gerettet. Aber was ist mit seinen Verwandten, seinen Bekannten? Tot, alle tot.“³⁹⁰

Warum hat Noah seine Mitmenschen nicht gewarnt? Geradezu unerträglich erscheint in diesem Zusammenhang das Schweigen Noahs. Im ganzen biblischen Bericht sagt er kein Wort, wortlos, so scheint es, nahm er Gottes Auftrag entgegen, einen Kasten zu bauen, wortlos baute er diesen gewaltigen Kasten, wortlos nahm er Abschied von der Welt, die dem Untergang ausgeliefert war, und wortlos kehrte er aus seiner Arche auf den festen Boden zurück.³⁹¹ Interessanterweise schweigt Noah im Koran nicht, sondern versucht, die Menschen für ein Leben in Hingabe an Gott zu gewinnen. Er stößt aber nur auf Ablehnung. Erst danach kam die Flut. Dies entspricht der Vorstellung im Koran, dass keine Peinigung ohne vorherige Ermahnung erfolgt, erst wenn diese Ermahnung ungehört bleibt, droht Unheil.³⁹²

Die Verfasser vieler Noah-Geschichten haben dieses Schweigen nicht aushalten können, und manchmal redet Noah hier wie ein „Wasserfall“, so auch in Bruce Lows Schlager „Noah“.³⁹³ Aber warum schweigt Noah in der Bibel? Wir müssen uns bewusst machen, dass wir keine spannende Reportage einer Naturkatastrophe lesen, sondern einen biblischen Text, der mit bestimmten Intentionen geschrieben wurde und in dem anderes in den Hintergrund tritt. Aber vielleicht ist das Schweigen Noahs dennoch ein Zeichen für die Sprachlosigkeit vieler Menschen angesichts drohender Katastrophen und angesichts des Ausmaßes solcher Katastrophen.

Damit sind wir zu einem entscheidenden Punkt im Blick auf die heutigen globalen Krisen und die Globalisierung gekommen. Wie reagieren wir, wie reagiert jeder und jede von uns auf die drohenden Katastrophen und die tagtägliche Not und das Elend in der Welt? Wasser spielt – wie dargestellt – in vielen dieser Katastrophen eine wichtige Rolle, seien es nun die Flutkatastrophen in Bangladesch oder die Dürren in der afrikanischen Sahel-Zone. Sprüche wie „Das Boot ist voll“ gewinnen auf dem Hintergrund der Noah-Geschichte eine neue Bedeutung. Besteht nicht die Gefahr, dass sich die Reichen in ein vermeintlich sicheres Schiff zurückziehen, die Luke dicht machen und hoffen, dass die drohende Katastrophe an ihnen vorübergeht, während andere schon bis zum Hals im Wasser auf der Flucht vor dem sind, was als globale Katastrophe, diesmal von den Menschen gemacht, schon begonnen hat? Aus dem „Nach uns die Sintflut“ kann rasch ein „Mit uns die Sintflut“ werden.

Wie fragwürdig es ist, ein kleines Stück „heile Welt“ schaffen und retten zu wollen, zeigt das Projekt „Eden“ in Cornwall.³⁹⁴ Für umgerechnet mehr als 130 Millionen Euro wurden riesige Gewächshäuser gebaut, in denen die Besucher nun die Vielfalt der Pflanzenwelt bestaunen können. Allein die Tropenhalle ist 240 Meter lang, 110 Meter breit und 55 Meter hoch, weit größer als die Arche Noahs nach der Bibel. Computergesteuert wird hier die bedroh-

te Welt in schöner Gestalt Millionen Besuchern präsentiert, und die müssen so viel Eintrittsgeld zahlen, dass das aufwendige Projekt auch Gewinne abwirft. Dass die meisten Besucher per Auto zur Attraktion ins abgelegene Cornwall reisen, ist nur ein Anzeichen dafür, dass das vermeintliche „Eden“ vielleicht doch nur ein Disney-Land ist. War es ein Fingerzeig Gottes, dass das ganze Projekt beinahe im Wasser versunken wäre, weil es während der Bauarbeiten zu wochenlangen schweren Unwettern kam und mehr als 160 Millionen Liter Wasser in die Baugrube flossen? Das Wasser wurde abgepumpt, so dass die heile Welt des künstlichen „Eden“ noch einmal gerettet wurde. „Travel the world in one day“ lautet ein Werbeslogan des Unternehmens, und damit die Leute dabei keine nassen Füße bekommen, wird nach einem ausgeklügelten System weiterhin Wasser abgepumpt. Die neue Sintflut wurde verschoben, jedenfalls in der künstlichen Welt von Cornwall.

Zurück in biblische Zeiten: Nach dem Ende der Sintflut dauerte es, so der biblische Bericht, noch vierzig Tage, bis Noah ein Fenster aufmachte und einen Raben und dann eine Taube ausfliegen ließ. Die Taube, die mit dem Ölblatt im Schnabel zur Arche zurückkehrte, ist zu einem wichtigen Symbol der Friedensbewegung geworden, vor allem durch Picassos berühmte Zeichnung. Als die Erde wieder trocken war, verließen Noah, seine Familie und alle Tiere wieder die Arche, und Noah baute einen Altar, um Gott für die Rettung zu danken. Bischof Martin Kruse hat in einer Predigt während der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1983 in Vancouver zu diesem Dankopfer gesagt: „Noah baut einen Altar. Er weißt, wem er den neuen Anfang verdankt. Er will das nicht vergessen. Leben aus Dankbarkeit – das ist eines der Zeichen des neuen Lebens. Leben aus der Dankbarkeit ist offen für Gott, offen zur Schöpfung Gottes. Offen zur Fülle der Gaben Gottes.“³⁹⁵

Dann finden wir im biblischen Bericht diese erstaunliche Aussage: „Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an. Und will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich es getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht mehr aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“³⁹⁶

Dorothee Sölle schreibt zu diesem Text: „Wir wissen heute, wie leicht es ist, die Erde zu verfluchen um der Profitgier willen und um sie zum totalen Material zu machen, mit dem wir schalten und walten wie ein Imperialist mit unterworfenen Ländern. Gott, in dieser Geschichte von Noah und Taube und Ölweig, baut ein anderes Verhältnis zur Erde auf, er ist mit der Erde, er stellt sich auf die Seite der misshandelten Erde, die nicht mehr verflucht sein soll

um der Menschen willen... Wir sind, wenn wir für die Schöpfung eintreten, im Einklang mit den ältesten Traditionen der Menschheit, die alle die Erde nicht als Gegenstand, als Objekt, als ausnutzbares Material behandeln. Die Erde gehört Gott, wie der Psalmist sagt. Gott hat sich in der Schöpfung in die Erde hineingegeben, so dass wir sagen können: Die Erde ist heilig.³⁹⁷

Gott schließt mit Noah und seiner Familie einen Bund, sagt ja zu einem Neuanfang gemeinsam mit den Menschen.³⁹⁸ Die biblischen Aussagen in diesem Zusammenhang sind immer wieder missverstanden worden und haben eine zum Teil katastrophale Wirkungsgeschichte gehabt. Aussagen wie „Furcht und Schrecken sei über allen Tieren... in eure Hände seien sie gegeben“³⁹⁹ wurden interpretiert als uneingeschränkte Gewalt der Menschen über die Tiere. Dabei wird aber der Kontext des Textes ignoriert, nämlich, dass dieser Bund mit jenen geschlossen wird, die die Tiere vor der Vernichtung bewahrt haben. Die Tiere werden also in die Hände von Menschen gegeben, die die Schöpfung bewahren. Dieser Zusammenhang wird in der folgenden Aussage überdeutlich: „Als dann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier...“⁴⁰⁰ Die Tiere und die ganze Schöpfung sind in den Bund einbezogen, sind nicht Objekte der Raffgier der Menschen. Dies wird noch bekräftigt durch den folgenden Vers über die Bedeutung des Regenbogens: „Und Gott sprach: Dies sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.“⁴⁰¹ Aus der Familie Noahs, so die biblische Geschichte, ist die ganze heutige Menschheit hervorgegangen, der die Verheißung des Bundes, aber auch der Auftrag, im Sinne Gottes mit der Schöpfung umzugehen, gilt. Heute ist der Regenbogen das Hoffnungssymbol der Umweltbewegung Greenpeace.⁴⁰²

Die Geschichte von der großen Flut ist eine Mahnung an die Menschheit, sorgsam mit der Schöpfung umzugehen. Mit dieser Mahnung ist aber zugleich Hoffnung verbunden. Der Schöpfer wird diese Welt nicht zugrunde gehen lassen, lautet eine zentrale Botschaft der Geschichte von der Arche. Dorothee Sölle schreibt: „Der Gott der Bibel ist ein Gott, der umkehrt und unsere Umkehr ersehnt.“⁴⁰³

Die Geschichte zeigt auch, dass kleine Initiativen, in diesem Fall der Bau eines Schiffes durch einen einzigen Mann, nicht nur persönliche Bewahrung bedeuten, sondern auch einen wichtigen Beitrag zum Überleben der Schöpfung leisten können. Die Grünen-Politikerin Antje Vollmer hat diesen Bibeltext so ausgelegt: „Nur Noah hat geglaubt und hat überlebt und mit ihm in einer Arche, wie in einer Nusschale, keimhaft das gesamte menschliche Leben. Warum hat Noah überlebt? Weil er sich irgendwann vom Festen und Sicherem abgestoßen und ausprobiert hat, ob diese Flut nicht tragt. Ob ihn

nicht einer durch diese Flut trägt. Dafür musste er etwas loslassen, was ihm bisher Sicherheit versprochen hatte. Wer an den alten Sicherheiten und Häusern festhielt, der versank. Wer sich auf die Schiffe begab wie Noah, für den eröffnete sich ein neues Leben.⁴⁰⁴

Es wäre unsinnig, mit archäologischen Mitteln nach dieser Arche zu suchen. Die Sensationsberichte über den Fund der Arche am Berg Ararat sind schon deshalb fragwürdig, weil wir gar nicht wissen, ob der heutige Berg dieses Namens identisch mit dem gleichnamigen Berg in der Antike ist. Aber die Archäologie kann helfen, diese Geschichte besser zu verstehen. In den letzten Jahren ist die These plausibler geworden, dass das Schwarze Meer lange Zeit ein Süßwasserbinnenmeer gewesen ist und erst als Folge der Erhöhung des Meeresspiegels am Ende der Eiszeit mit dem Mittelmeer und damit mit dem globalen Meeressystem verbunden wurde.

Vor 12.000 Jahren stieg der Meeresspiegel am Ende der Eiszeit weltweit allmählich wieder an. Vor 7.600 Jahren war es dann so weit, dass das Mittelmeer als Teil des weltweiten Ozean- und Meeressystems eine Höhe erreicht hatte, dass es die bisherige Landbrücke zum Schwarzen Meer überstieg und zerstörte. Das geschah vermutlich mit einer gewaltigen Flutwelle. Täglich strömten gewaltige Mengen Salzwasser in das Süßwassermeer. Die Menge soll 200mal so gewaltig gewesen sein wie die heutige Wassermenge der Niagara-Fälle. Tag für Tag hob sich der Wasserspiegel im Schwarzen Meer um 15 Zentimeter. Die Menschen mussten jeden Tag 400 Meter weiterziehen, um sich vor den Fluten in Sicherheit zu bringen. Binnen weniger Wochen stieg das Wasser um mehr als 100 Meter und begrub Städte und Dörfer unter sich. Wer nicht bereit war, Haus und Hof aufzugeben und sich auf den Weg zu machen, der kam ums Leben. Es war eine der größten Naturkatastrophen in der neueren Geschichte⁴⁰⁵ und hatte nach dem Verständnis der damaligen Menschen eine globale Dimension. Überlebende werden in den Städten an Euphrat und Tigris von dem Geschehen berichtet haben, die noch Generationen später die Phantasie der Menschen bewegte. Der babylonische Gilgamesch-Epos von der großen Flut, die alles verschlang, kann so entstanden sein.⁴⁰⁶ Es gibt allerdings auch die Theorie, dass diese Flut nie stattgefunden hat, der wissenschaftliche Streit geht also weiter.⁴⁰⁷

Die Erinnerung an die Katastrophe könnte noch lebendig gewesen sein, als die Israeliten im babylonischen Exil die Geschichte der großen Flut und der Arche Noahs aufschrieben. Die kleineren Flutwellen von Euphrat und Tigris haben sie hautnah miterlebt, ebenso natürlich die lebenspendende Bedeutung des Wassers in der durch ein raffiniertes Bewässerungssystem versorgten Landwirtschaft der Region.

Die Geschichte von der großen Flut hat also durchaus reale Anknüpfungspunkte. Offenbar haben sich die Menschen schon damals gefragt, wie der Schöpfer oder die Götter solche Katastrophen zulassen konnten. Es gibt weltweit mehrere Hundert religiöse Geschichten von der großen Flut, die alles vernichtet. Ein weit verbreitetes Erklärungsmuster war und ist, dass der Grund dafür das sündige Leben der Menschen ist. Wenn man darunter nicht nur einen individuellen sündigen Lebenswandel versteht, sondern die Zerstörung der Schöpfung und der menschlichen Beziehungen, entspricht diese Auffassung den Erfahrungen der Menschen in der Antike und mehr noch in der heutigen Zeit.

Archäologen haben entdeckt, dass die Menschen an den Ufern des Süßwassermeeeres, das wir heute Schwarzes Meer nennen, vor der großen Flut einen sehr hohen Entwicklungsstand beim Bau von Hütten, beim Ackerbau und bei der Kupferverarbeitung erreicht hatten. Diese Kultur wurde zerstört, so jedenfalls die Auffassung der einen Seite in der andauernden wissenschaftlichen Debatte, aber die Überlebenden haben ihre Kenntnisse an Euphrat und Tigris und in anderen Regionen in weiterem Umkreis des Meeres verbreitet. Es gab also für diese Menschen ein neues Leben und für die Region einen neuen Entwicklungsschub. Die große Flut, also die Vernichtung eines ganzen Lebensraums, war nicht das Ende, sondern bedeutete auch einen Neuanfang. Die biblische Weisheit und die historischen Ereignisse stimmen hier überein.

Wenn kein Regen fällt

Die andere große Wasser-Erfahrung neben der Flut war für die antiken Völker die Dürre, wenn es monatelang nicht regnete. Angesichts der Erfahrungen von Dürre und Durst wird Gott in der Bibel als Retter aus dieser Not dargestellt. Nachdem Hagar, die ägyptische Magd Saras von deren Mann Abraham fortgeschickt worden war, irrte sie mit ihrem kleinen Sohn durch die Wüste. Als sie kein Wasser mehr hatte, legte sie das Kind unter einen Busch und entfernte sich ein Stück, weil sie nicht mit ansehen wollte, wie ihr Kind starb. Aber „Gott tat ihr die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben“.⁴⁰⁸

In vielen Kulturen werden die Götter beschworen, es endlich regnen zu lassen. Die Abhängigkeit der Menschen von der Schöpfung oder dem Schöpfer wird selten so elementar erlebt wie in Zeiten der Dürre und des Durstes. Auch in der Bibel wird von Zeiten des Wassermangels erzählt. So berichteten Jakob und seine Brüder dem Pharao, dass sie und ihre Leute vor der Dürre und der Hungersnot in Kanaan geflohen waren.⁴⁰⁹ Die Migration aus Mangel an Wasser, die heute das Schicksal vieler Menschen im Süden der Welt ist, hat also eine lange Tradition. Josef und seine Leute werden vom Pharao freundlich aufgenommen und erhielten bestes Land. Aber auch in Ägypten ereilte die Migranten eine Hungersnot, die die bisher freien Menschen zu Leibeigenen des Pharaos machte. Dieser Bericht ist sicher nicht historisch authentisch, sondern zeigt, wie die Hirten aus Kanaan, die in relativ gleichberechtigten Sippen lebten, auf die Begegnung mit der Leibeigenschaft des Gastlandes reagierten und sie zu erklären suchten. Dass es im alten Ägypten Hungersnöte gab, ist überliefert. Wenn das jährliche Hochwasser des Nils niedriger als üblich ausfiel, bedeutete dies, dass die überflutete Fläche, zugleich die Anbaufläche für das kommende Jahr, sehr viel kleiner war als in anderen Jahren.⁴¹⁰

Es wird in der Bibel aber nicht nur vom Warten auf den Regen erzählt, der als göttlicher Segen kommen soll, sondern auch davon, wie Gott die Menschen dazu anleitet, mit drohenden Dürren fertig zu werden. Zu erinnern ist hier vor allem an die Geschichte von den sieben fetten und den sieben dünnen Jahren. Der Pharao träumte, dass sieben fette Kühe aus dem Wasser stiegen und danach sieben magere Kühe. Die offiziellen Traumdeuter waren nicht in der Lage, die Botschaft dieses Traums zu interpretieren, die Anweisungen Gottes an Josef in Ägypten, er möge dafür sorgen, dass in den sieben fetten Jahren genügend Getreide eingelagert würde, da-

mit die Menschen in den sieben dürren Jahren genug zu Essen haben würden. Diese umsichtige Haushalterschaft unterscheidet sich markant von der Akkumulation von Getreide um des Profits willen. Das Lagern von Getreide diente dem Überleben in schlechten Zeiten, nicht der Erhöhung der Gewinne. Deshalb wurden die Lagerhäuser zur Zeit der Dürre für die Hungernden geöffnet, und es wird in der Bibel nicht davon berichtet, dass Josef und der Pharaos die „Marktlage“ nutzten, um das Getreide zu einem besonders hohen Preis zu verkaufen.⁴¹¹

Die Flucht durch Meer und Wüste

Jenseits der von Josef angeregten klugen Haushalterschaft war das System der Pharaonen von Ausbeutung und Versklavung geprägt. Deshalb, so wird im 7. Kapitel des 2. Mosebuchs erzählt, half Gott den Israeliten, sich aus der Knechtschaft zu befreien. Um die Ägypter dazu zu bringen, die Israeliten ziehen zu lassen, verwandelte Gott das Wasser des Nils in Blut, „und die Fische im Strom starben, und der Strom wurde stinkend, so dass die Ägypter das Wasser aus dem Nil nicht trinken konnten“⁴¹². Unrecht und Ausbeutung führen zur Vernichtung des Reichtums an sauberem Wasser, können wir heute aus dieser Geschichte der Bibel lernen.

Die Flucht der Israeliten aus der Sklaverei wurde dadurch möglich, so berichtet die Bibel, dass Mose seine Hand über das Meer reckte und das Wasser zurückwich durch einen starken Ostwind.⁴¹³ Das ägyptische Heer, das die Israeliten verfolgte, wurde dagegen von einer plötzlichen Flutwelle erfasst und alle starben. Dies ist keine Beschreibung eines historischen Ereignisses⁴¹⁴, sondern gibt wieder, wie wunderbar die Rettung vor den Unterdrückern erlebt wurde und wie Gott sich im entscheidenden Augenblick auf die Seite der Verfolgten gestellt hat. Er stellte seine Schöpfung in ihren Dienst und vernichtete ihre Feinde. Diese Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft wurde zur Grundlage des Bundes Gottes mit seinem Volk. Sie war damit auch eine Verpflichtung, sich an die eigene Knechtschaft zu erinnern und keine Unrechtsstrukturen im eigenen Volk zuzulassen. Später, am Ende der Wanderung durch die Wüste, berichtet die Bibel von einem parallelen Ereignis.

Bei der Wanderung durch die Wüste erleben die Isrealiten ihre Angewiesenheit auf Gott vor allem dadurch, dass er es ist, der für Wasser sorgt. Die Abhängigkeit vom Wasser als Quelle des Lebens wurde in der Wüste in besonderer Weise erfahrbar. Als die Israeliten unter Durst litten, haderten sie mit Mose und murrten: „Warum hast du uns aus Ägypten ziehen lassen, dass du uns, unsere Kinder und unser Vieh vor Durst sterben lässt?“⁴¹⁵ Nicht nur die Fleischtöpfe Ägyptens wurden in der Erinnerung verherrlicht, viel existentieller war die Erinnerung an das Wasser des Nils und im Gegensatz dazu der nun erfahrene Durst. Mit Gottes Hilfe konnte der Führer der Flüchtlingsgruppe für Wasser sorgen und so das Überleben sichern. Noch mehrmals ist in der Beschreibung der Wüstenwanderung davon die Rede, dass das Volk unter Durst litt und aufbegehrte. In Erinnerung an die Hilfe während der Wüstenwanderung heißt es über Gott: „... und dich geleitet hat durch die große und furchtbare Wüste, wo feurige Schlangen und Skorpione und lauter Dürre und kein Wasser war, und ließ die Wasser aus dem harten Felsen hervorgehen“⁴¹⁶. Die Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer, der die Menschen mit Wasser versorgt, ist eine Aufforderung, die aktuell geblieben ist. Wasser ist Lebens-Mittel, ist ein Geschenk Gottes, und keine Ware. Das ist die klare Botschaft der Bibel. Ein Psalmist hat den Wasser und Leben spendenden Gott so gepriesen: „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“⁴¹⁷

Als die Flüchtlinge den Jordan erreichten, ließ Gott die Wasser des Flusses stillstehen und richtete es zu einem Wall auf, so dass die Menschen trockenen Fußes ans andere Ufer gelangten.⁴¹⁸ Gott als Beherrscher des Wassers beeindruckte nicht nur die Israeliten selbst, sondern auch die Könige der Kanaaniter: „... da verzagte ihr Herz, und es wagte keiner mehr zu atmen vor Israel“⁴¹⁹. Gott setzte das Wasser in den Dienst der Vertriebenen ein. Später, als die Könige von Israel, von Juda und von Edom mit ihrem Heer in den Krieg zogen, litten sie unter Durst und wieder war es Gott, der ihnen Wasser sandte und sie vor dem Verdursten bewahrte.⁴²⁰

Im Angesicht von Unrecht kann Gott aber auch den Menschen das Geschenk des Wassers entziehen, wie es Jesaja ankündigt: „Siehe, der Herr, der Herr Zebaoth, wird von Jerusalem und Juda wegnehmen Stütze und Stab; allen Vorrat an Brot und allen Vorrat an Wasser.“⁴²¹ Aber er verheißt auch: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.“⁴²²

Wasser ist in biblischen Berichten auch ein Anlass zum Streit, in einer wasserarmen Region der Welt kein Zufall. Im 26. Kapitel des 1. Buches Mose ist nachzulesen: „Aber die Hirten von Gerar zankten mit den Hirten Isaaks und sprachen: Das Wasser ist unser. Da nannte er den Brunnen ‚Zank‘, weil sie mit ihm da gezankt hatten.“ Auch über andere Brunnen, die von

Isaaks Leuten gegraben wurden, kam es zum Streit mit den Philistern. Hintergrund war, dass die Philister Isaak um seinen Reichtum beneideten und deshalb alle Brunnen verstopften, die Abraham hatte graben lassen, und die Brunnen, die Isaak graben ließ, beanspruchten sie für sich. Schließlich kam es aber doch zum Frieden, berichtet die Bibel, weil die Philister feststellten: „Wir sehen, dass der Herr mit dir ist.“⁴²³

Zum Nachdenken regt dieser Spruch des Alten Testaments an: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser.“⁴²⁴ Dieser Vers ist einmal ein Hinweis darauf, dass Jesu Gebot der Feindesliebe nicht gegen ältere Aussagen der Bibel abhob, sondern sich auf die Konflikte zu seiner Zeit bezog. Zum anderen wird deutlich, dass das Teilen von Wasser ein Zeichen der Gastfreundschaft und Zuwendung ist (was durch verschiedene andere Bibelstellen belegt ist).

Wasser ist im Alten Testament ein Zeichen des Heiligen, besonders eindrücklich geschildert im 2. Buch Mose, als Mose auf Gottes Anweisung hin eine Stiftshütte und einen Altar baut und in ein Becken aus Kupfer Wasser gießen ließ, mit dem Aaron und seine Söhne gewaschen werden.⁴²⁵ Wasser diente dazu, Reinheit in einem tiefen Sinne herzustellen. Diese Reinheit durch Wasser wird an späterer Stelle so beschrieben: „Der aber, der sich reinigt, soll seine Kleider waschen und alle seine Haare abscheren und sich mit Wasser abwaschen, so ist er rein.“⁴²⁶ Wasser ist Zeichen der Reinheit und der Zuwendung Gottes zu den Menschen: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst. Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch!“⁴²⁷

Welche Bedeutung die Heiligkeit des Wassers heute in den Kirchen der Welt hat, lässt sich am Beispiel der Kimbanguisten im Kongo zeigen. Damandji Banga Wa Banga schreibt: „N’kamba, das neue Jerusalem, ist das Pilgerzentrum der Kimbanguisten. Sie inspirieren und reinigen sich mit heiligem Wasser von N’kamba. Der Einfluss des Wassers von N’kamba auf den Glauben der Kimbanguisten hat die Bedeutung des ritualen Bades als Reinigungszeremonie. Denn der Kontakt mit dem Wasser beinhaltet stets eine Wiederherstellung, eine Regeneration... Wer in den heiligen Quellen des N’kamba badet, wird gereinigt... Viele Kranke begeben sich in die Fluten, weil sie hoffen, geheilt zu werden und oft hat sich dieser Wunsch bereits erfüllt.“⁴²⁸

Die Stadt auf dem Berge – und das Wasser im Tal

Der Übergang von einer nomadischen oder halbnomadischen Lebensweise auf ein städtisches Leben stellte die Israeliten vor ganz neue Aufgaben. Die Städte, die sie eroberten oder neu erbauten, lagen aus militärischen Gründen nämlich überwiegend auf Hügeln oder Bergen, und dort gab es in aller Regel kein Wasser. Angesichts geringer Niederschläge war es deshalb zwingend erforderlich, Vorkehrungen für die Wasserversorgung im Falle einer Belagerung zu treffen.⁴²⁹ In biblischen Berichten ist an vielen Stellen davon die Rede, wie dieses Problem gelöst wurde. In wenigen Fällen gab es an den Hügeln Quellen, die in die Befestigungsanlagen einbezogen wurden. In den meisten Fällen war es erforderlich, tiefe Brunnen zu bohren, Schächte zu tiefergelegenen Quellen anzulegen und das Wasser in Teichen und Zisternen zu speichern.⁴³⁰ Gerade angesichts der vielen Belagerungen israelitischer Orte und Städte durch die benachbarten Großmächte in Ägypten und an Euphrat und Tigris und anderen Nachbarvölkern besaß Wasser einen großen Wert im Kampf um Macht und Überleben.⁴³¹ Die wirtschaftliche Nutzung des Wassers unter der eigenen Kontrolle bedeutete zugleich, das eigene Potenzial in den Auseinandersetzungen mit den Nachbarn oder Großmächten zu verbessern. Auch die Umleitung von Flüssen aus strategischen Gründen ist keine Erfindung der Neuzeit, ließ doch bereits König Hiskija den oberen Abfluss des Gihonwassers verstopfen und das Wasser nach Jerusalem umleiten.⁴³² Die Verbindung des Wassers als wirtschaftlicher, politischer und militärischer Faktor besteht bis heute fort und nimmt gegenwärtig in manchen Weltregionen angesichts zunehmender Wasserknappheit noch konfliktreichere Formen an.

Wasser bedeutete nicht nur in der Wüste, sondern auch in den neuen Siedlungen auf den Bergen Leben. Wasser wurde deshalb als Geschenk Gottes angenommen, der für das Wohl der Menschen sorgte. Auf diese Weise wurde die religiöse Bedeutung des Wassers nach der Sesshaftwerdung noch vertieft. Das Waschen der Hände und Füße gewann so neben der Bedeutung für die körperliche Sauberkeit auch eine tiefere Bedeutung im Sinne der Reinheit als Zeichen der Heiligkeit.

In den weiteren Büchern der Bibel wird immer wieder die doppelte Bedeutung des Wassers deutlich, als Quelle des Lebens und als Quelle der Zerstörung und des Todes. Sinnbildlich wird dies auch an den beeindruckenden Zisternen, die mit Wasser gefüllt eine Art Lebensversicherung waren, die in Zeiten der Dürre aber auch als Gefängnisse genutzt wurden. Zugleich wird ein enger Zu-

sammenhang zwischen dem Wasser zum Überleben und dem Wasser des Lebens herausgestellt. Im Danklied eines Geretteten heißt es bei Jesaja: „Ihr werdet Wasser schöpfen voll Freude aus den Quellen des Heils.“⁴³³ Wassermangel wurde entsprechend als Strafgericht Gottes gewertet.

Nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier und die Verschleppung der Oberschicht nach Babylon tat sich den Israeliten dort eine neue Welt auf. Nicht nur die Bauten der Herrscher an Euphrat und Tigris müssen sie beeindruckt haben, sondern auch die komplexen Bewässerungs- und Wasserversorgungssysteme. Bekanntlich entstanden große Teile des Alten Testaments in diesem Exil, und dabei erwiesen sich die Verfasser als kluge Migranten, indem sie viel von dem Wissen und einiges von den religiösen Vorstellungen der mächtigen Herrscher aufnahmen, aber sie setzten sich auch von ihnen ab, indem sie den Glauben an den einen Gott in das Zentrum ihrer Botschaft stellten und die Israeliten um diesen Gott sammelten. Die schon dargestellte Geschichte der Sintflut ist ein gutes Beispiel für diesen klugen Umgang mit Eigenem und Fremdem.

Ein zentrales Moment der Botschaft im Exil war die Zusage der Rückkehr nach Jerusalem, die im Buch Jesaja mit diesen göttlichen Worten bekräftigt werden: „Denn ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf die Dürre. Ich will meinen Geist auf deine Kinder gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen, dass sie wachsen sollen wie Gras zwischen Wassern, wie die Weiden an den Wasserbächen.“⁴³⁴ Immer wieder aber auch wird die Zusage Gottes mit einem gerechten Verhalten der Israeliten verknüpft, und auch hier wird das Bild des Wassers herangezogen, so bei Amos: „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“⁴³⁵

Das Bevölkerungswachstum in Palästina und vor allem das Wachstum der Städte erforderten im 1. Jahrhundert vor Christi umfangreiche Baumaßnahmen zur Sicherung der Wasserversorgung. Dies galt besonders für Jerusalem, das sich zu einer der wirtschaftlichen Metropolen im Osten des Römischen Reiches entwickelte. In einer Verbindung von jahrhundertealten einheimischen Traditionen des Wasserbaus und römischen Kenntnissen wurde ein System von Quellen, Teichen, Kanälen, Tunneln und Fernwasserleitungen genutzt, um die Metropole zu versorgen. Von Pilatus weiß man, dass er eine Wasserleitung nach Jerusalem bauen ließ und zwar mit Geld aus dem Tempelschatz, das er für diesen Zweck rauben ließ. Von Herodes ist überliefert, dass er seine Paläste mit Gärten, Teichen, Schwimmbecken und Thermen umgab, also sehr viel Luxus mit dem Wasser betrieb. Aber auch zu seiner Zeit litt die einfache Bevölkerung oft unter Wassermangel, so dass erkennbar ist, dass es damals (wenige) Leute gab, die Wasser verschwendeten, während die anderen keinen Zugang zu diesem kostbaren Gut hatten.

Das Wasser im Neuen Testament

Im Neuen Testament kommt Wasser in vielen Zusammenhängen vor, und seine Bedeutung für das Heil wird bereits in der Darstellung des Wirkens Johannes des Täufers sichtbar, der auch Jesus im Jordan getauft hat.⁴³⁶ Der Evangelist Johannes hat überliefert, wie Jesus bei einer Hochzeit in Kana Wasser in Wein verwandelt hat.⁴³⁷ Nach dem Johannesevangelium war dies das erste Wunder, und man kann es vielleicht auch so deuten, dass Jesus zeigte, dass Wasser so wertvoll ist, dass aus ihm Wein entstehen kann. Im Kontext des Evangeliums ist dies ein erstes Zeichen der beginnenden messianischen Zeit, mit der in den damaligen Vorstellungen eine Fülle aller Lebensgüter und besonders von Wein verbunden wurde.⁴³⁸ Immer wieder finden wir im Neuen Testament die Verbindung von ganz realem Wasser und dem Wasser des Lebens und Heils.

Es wäre falsch, die Wasser-Texte im Neuen Testament ausschließlich auf die spirituelle Ebene zu heben. Jesus war ein Wanderprediger in einem heißen Land, und Wasser war für ihn und seine Jünger keine Selbstverständlichkeit, sondern ein köstliches Gut. Das wird deutlich, wenn Jesus sich zur Aufnahme seiner Jüngerinnen und Jünger durch die örtliche Bevölkerung äußert: „Und wer einen dieser Geringen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, weil er ein Jünger ist, wirklich ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“⁴³⁹ Auch bei der Heilung spielt Wasser eine ganz reale Rolle, wie der Bericht über die Heilung des Blinden zeigt, der von Jesus zum Teich Siloah geschickt wird, wo er sein Auge waschen sollte – und danach wieder sehen konnte.⁴⁴⁰ Ganz real war auch das Wasser, mit dem Jesus seinen Jüngern die Füße wusch, und doch zugleich von einer viel tieferen Bedeutung.⁴⁴¹ Dem Geheimnis des Wassers in den Büchern des Neuen Testaments wird man nur auf die Spur kommen, wenn man die tiefe Verbindung zwischen dem irdischen Wasser und dem Wasser des Lebens erkennt, statt zu sezieren, welches Wasser in welchem Bibelvers gemeint ist. Die Botschaft ist klar: Wasser ist heilig, das Wasser auf der Erde ist bereits ein Zeichen des Wassers des Heils, das von Gott kommt. In einer Schriftrolle der Essener ist dieser Gedanke so ausgedrückt: „Wir verehren das Wasser des Lebens und alles Wasser auf Erden, das stehende, das fließende und quellende Wasser, die Quellen, die dauernd fließen, die gesegneten Regentropfen. Immer ehren wir die guten und heiligen Gewässer, die das Gesetz geschaffen hat.“⁴⁴²

Die Verheißung, auf die die Menschen hoffen dürfen, ist in der Offenbarung des Johannes mit vielen Bildern vom Wasser verbunden. So heißt es im

7. Kapitel: „Denn das Lamm in der Mitte vor dem Thron wird sie weiden und zu den Quellen führen, aus denen das Wasser des Lebens strömt, und Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen.“⁴⁴³ Und an anderer Stelle lesen wir: „Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt.“⁴⁴⁴

Ich habe drei neutestamentliche Berichte ausgewählt, in denen Wasser eine wichtige Rolle spielt, dies auch als Einladung, die Wasser-Geschichten in der Bibel neu zu entdecken.

Wasser heilt

Von den Heilungsgeschichten im Neuen Testament, in denen Wasser eine Rolle spielt, wird in der Heilung des Kranken am Teich Betesda besonders deutlich, welche Bedeutung Wasser für die Heilung hat.⁴⁴⁵ Viele Kranke lagern am Teich, um darauf zu warten, dass sich das Wasser bewegt. Wer dann als erster in den Teich steigt, der wird gerettet werden. Aber es gibt fünf Hallen mit Kranken, und eine Aussicht, der erste zu sein, hat der Kranke, mit dem Jesus spricht, nicht. Achtunddreißig Jahre wartet er schon, wird berichtet, aber er hatte niemanden, der ihm hilft, rasch von seinem Bett in den Teich zu gelangen. Der Zugang zum heilenden Wasser ist also beschränkt und die Chancen sehr ungleich verteilt. Aber Jesus hebt diesen „Wettbewerbsnachteil“ auf. Zunächst fragt er den Kranken, ob er gesund werden will. Das klingt banal, aber dahinter steht die Frage, ob der Kranke den Mut noch nicht verloren hat, ob er noch nicht resigniert hat, ob er noch bereit ist, an seine Heilung zu glauben.⁴⁴⁶ Der Kranke beklagt, dass er niemanden hat, dass immer schon jemand vor ihm da ist. Er hat den Kampf um den Zugang zum heilenden Wasser immer wieder verloren, aber er hat die Hoffnung nicht aufgegeben. Jesus setzt die Regeln dieses ungleichen Wettbewerbs um den Zugang zum Wasser außer Kraft und fordert den Kranken auf: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.“⁴⁴⁷ Sogleich wird der Mensch gesund, steht auf und geht davon. Der Kranke vertraut Jesus, indem er den Versuch unternimmt aufzustehen, und dieses Vertrauen wird belohnt. Petrus Ceelen hat als Aids-Seelsorger in der Diözese Rottenburg-Stuttgart dieses Gebet geschrieben:

„Jeden Tag aufstehen,
auf eigenen Beinen stehen.

Jeden Tag im Leben stehen,
das Alte neu bestehen.

Jeden Tag andere ausstehen
und zu sich selbst stehen.

Jeden Tag verstehen,
dass Gott hinter allem steht.

Jeden Tag aufstehen
für ein neues Leben.“⁴⁴⁸

Die Worte Jesu „setzen gegen die bedrückende Ordnung der Gesellschaft, gegen das unmenschliche System Gottes heilendes Wissen und Gerechtigkeit“, schreibt der koreanische Pfarrer Song Byung-Koo über dieses Wunder.⁴⁴⁹ Betesda bedeutet „Haus der Barmherzigkeit“, und mit dieser Geschichte wird deutlich, wie eng Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zusammenhängen können.

Ein Gespräch am Brunnen

Die Brunnen waren nicht nur Ort des Streites, sondern auch Ort der sozialen Kommunikation. Immer wieder wird in der Bibel berichtet, wie Menschen einander an einem Brunnen trafen und ins Gespräch kamen. Ein solches Gespräch, das Johannes überliefert hat, ist die Begegnung Jesu mit einer Samaritanerin am Jakobsbrunnen.⁴⁵⁰ Dass Jesus sie zur Mittagsstunde trifft, deutet auf ihre soziale Situation hin. Sie lebt unverheiratet mit einem Mann zusammen und hat Beziehungen zu anderen Männern. Das isoliert sie im Ort, und deshalb holt sie nicht zusammen mit den anderen Frauen am frühen Morgen Wasser vom Brunnen. Soziale Ausgrenzung, so zeigt dieses Detail der Geschichte, führt auch im Zugang zum Wasser zu einer Isolierung und zur Benachteiligung; die Frau muss in der Hitze des Tages zum Wasserholen gehen, diese Arbeit ist also für sie noch mühsamer als für andere Frauen.

So treffen sich mittags zwei Außenseiter am Brunnen. Die isolierte Frau und der arme Mann aus dem benachbarten, aber verfeindeten Volk, der dazu noch ein armer Wanderprediger ist, der sich mit seiner Botschaft viele Feinde macht. Jesus bittet sie zu ihrer Verwunderung, Wasser für ihn zu schöpfen. Die Beziehungen zwischen samaritanischer und jüdischer Bevölkerung sind so schlecht, dass man einander nicht das Wasser reichen will. Dadurch, dass Jesus um Wasser bittet, baut er eine Beziehung zur Frau auf, so wie einst der Knecht Isaaks mit der Bitte um Wasser das Gespräch und das Werben um Rebecca für seinen Herrn begonnen hatte (1. Mose 24).⁴⁵¹ Es ist sicher kein

Zufall, dass die Begegnung Jesu am Brunnen ein Motiv aus dem Alten Testament aufnimmt. Elisabeth Moltmann-Wendel interpretiert diese Bitte um Wasser so: „Gib mir zu trinken – das heißt: Gib mir Nähe, Freundschaft, Zuneigung. Gib mit Verständnis, und ich will dir Verständnis geben. Gib mir Freundschaft und ich will dir Freundschaft geben. Gib mir etwas von dir, und du wirst etwas von mir bekommen. Gib mir zu trinken.“⁴⁵² Wasser, auch im Nahen Osten so oft ein Anlass zum Streit, ist zugleich ein Zeichen für Gastfreundschaft und beginnende Freundschaft.

Dass die Frau dennoch zögert, dem Fremden Wasser zu geben, liegt an den sozialen und politischen Konflikten ihrer Zeit, die sich bis in so einfache Gesten wie dem Reichen von Wasser auswirken. Jesus beantwortete ihre verwunderte Frage mit dem Hinweis auf das lebendige Wasser, das er geben kann: „Wer von diesem Wasser trinkt, dem wird wieder dürsten, wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, der wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“⁴⁵³ Es schließt sich ein Gespräch über das Wasser des Heils an, mit dem Ergebnis, dass die Frau zu Gottes Botin wird und Menschen zum Heil ruft: „Es glaubten aber viele der Samariter aus dieser Stadt um der Rede der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe.“⁴⁵⁴ Jesus bleibt einige Tage bei den Menschen in Samarien und viele werden durch ihn zum Glauben finden.

Beim Gespräch am Brunnen wird deutlich, wie kostbar Wasser ist und dass Gottes Geschenk an die Menschen in dem Wasser des Lebens besteht. Olivia, eine der Frauen, die mit Ernesto Cardenal über biblische Texte sprach, hat dies so ausgedrückt: „Es heißt, das Wasser, das Jesus uns gibt, würde in uns zu einem quellenden Brunnen. Das heißt, er gibt es, aber es quillt in uns. Es ist das Leben Gottes, das er uns gibt, das heißt, die Liebe. Er nennt es ewiges Leben, weil es das Leben Gottes ist. Aber es quillt aus uns selbst; es ist kein Brackwasser, sondern eine Liebe, aus der das Leben fließt.“ Elbis antwortete darauf: „Alle, die für die Befreiung kämpfen, bringen das Wasser des Lebens in alle Teile der Welt, wie eine Quelle. Die Befreiung ist wie ein Fluss des Lebens für die ganze Menschheit, der schließlich in das ewige Leben mündet.“⁴⁵⁵

Über diese Überlegungen werden die Wasserprobleme im alltäglichen Leben nicht vergessen. Die Hoffnung der Samaritanerin, nie wieder Wasser schöpfen und ins Dorf tragen zu müssen, trifft sich mit den Hoffnungen der Menschen in Solentiname. Dazu sagte Ernesto Cardenal im Gespräch: „Auch hier in Solentiname müssen die Frauen oder Kinder noch immer Wasser holen. Die Gabe, die Jesus brachte, sollte alle Probleme der Menschheit lösen, auch die Wasserprobleme.“⁴⁵⁶ Wie in der biblischen Geschichte vom Ge-

sprach am Brunnen das Trinkwasser im Brunnen und das Wasser des Heils in einer Beziehung stehen, so haben auch die Menschen in Solentiname erkannt, dass Alltag und Heil beim Wasser nicht auseinanderdividiert werden können. Beides muss zusammenkommen. Hören wir noch einmal in das Gespräch in Nicaragua hinein. Oscar: „... ich meine, das einzige, was man in den zivilisierten Teilen schon erreicht hat, ist, dass man keine Eimer mehr schleppen muss; der wirkliche Durst ist immer noch nicht gestillt, eben weil die Menschen noch nicht vereint sind. Oder vielleicht sind sie vereint, aber ohne Liebe, und an diesem Durst kann keine Wasserleitung etwas ändern.“⁴⁵⁷

Der Sturm auf dem See Genezareth

Immer wieder spielt der See Genezareth eine Rolle in den Berichten des Neuen Testaments. Berühmt ist die Geschichte, wie Jesus den Sturm stillt. Sie ist in allen drei synoptischen Evangelien überliefert. Das Geschehen ist so schnell beschrieben wie in seiner Bedeutung schwer zu fassen. Jesus überquert mit seinen Jüngern den See, und während er schläft, kommt ein gewaltiger Sturm auf und die Wellen schlagen ins Boot. Die verängstigten Jünger wecken Jesus, der den Wind und das Meer stillte. Bei Matthäus heißt es dann: „Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“⁴⁵⁸ Wir können aus diesem Bericht zunächst einmal entnehmen, wie gefährlich die damaligen Menschen Stürme und hohe Wellen auf dem See Genezareth erlebten. Er erscheint mit einer Länge von 21 Kilometern und einer Breite von 13 Kilometern zwar nur als kleines Binnengewässer, aber man muss in Rechnung stellen, dass die damaligen Boote in einem Sturm leicht untergehen konnten.

In diesem Bericht steht also die Gefahr im Mittelpunkt, die vom Wasser ausgeht. Nun spricht viel dafür, dass gleich drei Evangelisten diesen Bericht nicht allein deshalb überliefert haben, weil sie von einer gefährlichen Seeüberquerung Jesu und seiner Jünger gehört hatten. Eine interessante Interpretation dieses Berichtes liefert Horst Lütten. Er orientiert sich an der Fassung der Geschichte, wie sie von Lukas überliefert wurde. Dort heißt es zu Beginn: „Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns hinüberfahren.“⁴⁵⁹ Dazu schreibt Lütten, dieser Tag sei nicht ein Datum in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft: „Jener Tag ist der Tag des Jüngsten Gerichts oder der Wiederkunft Christi, so wird dieser Begriff auch sonst im Neuen Testament gebraucht... Dementsprechend ist das *andere Ufer* auch übertragen zu verstehen als jenes andere Ufer, an dem man nicht nur nach christlicher Auffassung durch den Tod hindurch gelangen wird.“⁴⁶⁰ Die Jünger steigen für ihre letzte Reise also in das Boot Jesu, aber die Angst vor dem

Ende des irdischen Lebens bleibt: „Die Todesangst der Menschen bedroht sie wie ein furchtbarer Sturm, die Wellen schlagen in ihr Lebensschiff, es ist dabei, unterzugehen.“⁴⁶¹ Jesus ist für seine Jünger die Erlösungshoffnung, und er enttäuscht diese Hoffnung nicht, sondern sorgt für die große Stille, den großen Frieden.

Anders hat Herman Verbeck, pensionierter Pfarrer in Groningen/Niederlande, diesen Bericht Anfang der 90er Jahre gelesen. Sein Verständnis des Sturms: „Der Sturm bedeutet etwas Schreckliches – gesellschaftlich, menschlich, politisch. Was stürmt, ist die Pax Romana, das Imperium Romanum, die Ausbeutung der Provinz Palästina. Die Stürmer sind die Römer, die Besatzer.“⁴⁶² Die Kräfte, die heute den Sturm auslösen, identifiziert Verbeck als politisch und wirtschaftlich Mächtige unserer Zeit: „Auch der Markt kann stürzen.“⁴⁶³ Über die Stille, die durch Jesu Einwirken entstand, schreibt der Autor: „Also nicht der Große, die Riesen-, die Sturm-Gewalt. Nicht Pax Romana, Pax Americana, Pax Sovjetika, Pax Europea. Sondern die Pax, von der es heißt: Es wurde ganz still. Denn die Menschen waren nicht mehr ängstlich: Sie gingen aufeinander zu. Sie lebten miteinander. Sie fischten in vielen kleinen Booten, sie waren einander Schwestern, Brüder.“⁴⁶⁴

Menschen, die in existentieller Bedrohung durch Stürme leben, sehen die Sturmstillung Jesu als Verheißung, dass der Herr über die Stürme auch ihnen in ihrer Not helfen wird. In einem Gebet in Bangladesch wurde dies so ausgedrückt:

„Herr des Sturms,
gib allen, die an gefährlichen Meeren leben
und an den Ufern unberechenbarer Flüsse,
Frieden der Seele
und die Gewissheit deiner Gegenwart
in jeder denkbaren Situation, die uns treffen kann.“⁴⁶⁵

Nach einem Hurrican in der Karibik entstand ein Gebet, in dem geschildert wird, wie Menschen in der Nacht von dem Unwetter überrascht und getötet worden sind, wie viele Überlebende ihre Verwandten und Freunde verloren haben. Am Ende steht die Bitte:

„Sei in unserer Mitte,
wenn Stürme kommen und über uns hinwegziehen.
Sag den wilden Stürmen, dass sie verstummen sollen, Christus,
sag ihnen, dass sie verstummen sollen.“⁴⁶⁶

Spannend ist, wie die Bauern von Solentina über diesen biblischen Text sprachen. Drei Tage vor dem Gespräch waren Ivan, Basco und seine Mutter in Seenot geraten und hatten sich stundenlang am gekenterten Boot festhalten müssen, bevor sie gerettet wurden. Daher spielte die reale Seenot bei dem Gespräch über die biblische Geschichte eine wichtige Rolle, aber dann wurden doch tiefere Bedeutungen des Textes angesprochen, die Reise zum Reich Gottes und auch die Frage der Gerechtigkeit. Dazu sagte Bosco: „Wir fahren jetzt auch in diesem Boot. Die Unterdrückung ist der Wellenschlag, nicht wahr? Aber wir können uns sicher fühlen, denn Jesus ist mit uns im Boot, wenn er auch hinten auf einem Kissen schläft.“ Und Cosme, der Bootsmann, fügte hinzu: „Wir machen jetzt einen Sturm von Ungerechtigkeit durch. Die Ungleichheiten, das sind die Wellen, die auf und ab gehen.“⁴⁶⁷

Die kurze biblische Geschichte kann also sehr unterschiedlich verstanden und ausgelegt werden. Dies hat sie mit vielen anderen Wasser-Geschichten in der Bibel gemeinsam. Darin spiegelt sich auch die vielfältige Bedeutung des Wassers im Leben und Denken der Menschen wider. Wasser ist so vielfältig wie das Leben. Und gerade das macht es so spannend, sich mit dem Wasser in der Bibel zu beschäftigen.

50 Schritte für das Wasser

Wasser als gemeinsames Gut der Menschheit

1. Die Bedeutung des Wassers in den Religionen muss neu entdeckt werden.

Eine wichtige Grundlage für eine Bewahrung des Wasserreichtums der Welt und für eine bessere Versorgung der Armen ist ein anderes Verständnis des kostbaren Gutes Wasser. Weder kann es weiter verschwendet werden, weil es kostenlos oder sehr billig ist, noch darf es zu einer Ware werden, die gewinnbringend gehandelt wird. Erforderlich ist eine Ehrfurcht vor dem Wasser als wertvollem Teil der Schöpfung. Hierzu können Christinnen und Christen und die Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften wichtige Beiträge leisten. Sie können ihre heiligen Schriften neu lesen und verstehen, dass und warum Wasser heilig ist. Im gemeinsamen Gespräch können sie entdecken, wie die Achtung vor dem lebenspendenden Wasser gläubige Menschen verbindet. Alle Muslime beten regelmäßig um Wasser, und Pilger in Mekka nehmen Wasser von der heiligen Quelle mit nach Hause, damit auch Verwandte und Freunde Anteil am Segen des Wassers bekommen. Für Hindus ist der Ganges „der ewig Reine“. Beim Neujahrsfest im buddhistisch geprägten Thailand spielt Wasser eine Hauptrolle.⁴⁶⁸ Konkrete Anlässe für das interreligiöse Gespräch und die Zusammenarbeit können die Feste der Religionsgemeinschaften sein, in deren Mittelpunkt das Wasser steht. Aus der gemeinsamen Achtung des Wassers als Gabe des Schöpfers ergeben sich sehr viele praktische Konsequenzen im alltäglichen Leben und in der globalen Wirtschaft.

Der indische Theologe Sebastian Painadath berichtete Ende der 1990er Jahre von einer gemeinsamen Wasser-Aktion von Christen, Hindus und Muslimen in seinem Dorf. In einer Arbeitsgemeinschaft gehen sie gegen die drohende Verschmutzung des Flusses vor, der durch das Dorf fließt. Er berichtet: „Im Vordergrund steht das Anliegen, aber dann kommt es zum Gespräch. Hindus berichten von ihrer Einstellung zum Wasser, Christen vom Schöpfungsbericht.“⁴⁶⁹

2. Das theologische Nachdenken und der ökumenische Austausch über das Wasser muss intensiviert werden und zu praktischen Konsequenzen im Handeln der Kirchen und ihrer Mitglieder führen.

Lange Zeit hat das Thema Wasser nur eine marginale Rolle in der ökumenischen Diskussion eingenommen, wenn man einmal von dem Wasser abieht, das der Taufe dient. Im „Dictionary of the Ecumenical Movement“ des ÖRK sucht man das Stichwort „Water“ vergeblich⁴⁷⁰, ebenso fehlt das Stichwort im umfangreichen Berichtsband der ÖRK-Vollversammlung in Harare im Jahre 1998⁴⁷¹. Auch die Suche im „Dictionary of Third World Theologies“⁴⁷² bleibt ergebnislos. Selbst in dem mehrbändigen „Evangelischen Kirchenlexikon“ gibt es zwar das Stichwort „Wasser“, aber nur mit dem Verweis auf „Weihwasser“.⁴⁷³

Diese Vernachlässigung des Wassers scheint langsam zu Ende zu gehen. Angesichts der globalen Wasserprobleme und des Streits darüber, ob Wasser zu einer Ware werden soll, gibt es neuen Anlass, über das Wasser in der Bibel und seine Bedeutung für das Leben neu theologisch nachzudenken. Es gibt viele Abschnitte in der Bibel, in denen es um Wasser geht, und es lohnt sich, sie neu zu lesen und die Zusammenhänge zwischen ihnen zu erkennen. Der weltweite ökumenische Austausch über diese biblischen Texte und die daraus gewonnenen theologischen Einsichten können helfen, die Wasserthematik aus sehr unterschiedlichen religiösen, kulturellen und sozialen Perspektiven aus zu beleuchten. Wasser wird so zu einem verbindenden Element im theologischen Nachdenken und im Handeln der Kirchen.

3. Wasser ist ein Thema, das, angesichts von Wassermangel und durch menschliche Eingriffe stark belastetes Wasser immer mehr Kirchen beschäftigt. Diese ökumenische Diskussion gilt es aufmerksamer wahrzunehmen.

Ein Beispiel dafür, wie in den Kirchen der Welt Wasser zum Thema gemacht wird, ist der Hirtenbrief der katholischen Bischofskonferenz der Philippinen vom 5. Juli 2000.⁴⁷⁴ In dem umfangreichen Text wird im ersten Teil auf die Ursachen der Versorgungskrise auf den Philippinen eingegangen, einem Land, das im Durchschnitt zwanzig Taifune im Jahr erlebt und in dem es häufig intensiv regnet. Im Hirtenbrief wird festgestellt, dass die Abholzung der Bergregionen verheerende Auswirkungen für die Dürren in diesen Gebieten und für die Überschwemmungen an den Unterläufen der Flüsse haben. Die Elite in der Regierung und Verwaltung sowie die Holzkonzerne tragen

hierfür eine große Verantwortung. In diesem Zusammenhang wird von den Bischöfen auch das Wirtschaftskonzept kritisiert: „Der ausschlaggebende Wert in der heutigen Gesellschaft ist kurzfristiger wirtschaftlicher Gewinn, und vage damit verbunden ist das Versprechen einer langfristigen Stabilität.“⁴⁷⁵

Die Bischöfe fordern zum Umdenken und zu einem entschiedenen Handeln zur Bewahrung der Wasserreserven des Landes auf: „Es gibt zu viele unserer Fachleute – Wirtschaftler, Wissenschaftler, Ingenieure, Anwälte –, die gerade zufällig Katholiken sind. Wir brauchen mehr Katholiken, die eben zufällig Wirtschaftler, Wissenschaftler, Ingenieure und Anwälte sind, solche Leute, die die christliche Lebenssicht von Grund auf verinnerlicht haben... Laien leben mitten in der Welt, und ihre Aufgabe, ihre Berufung ist es, die Werte des Evangeliums, christliche Prinzipien bei den Dingen der Welt, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt, Kultur, Wissenschaften und Kunst, zum Tragen zu bringen.“⁴⁷⁶

Die Regierung wird aufgefordert, eine Politik zum Schutz des Wassers und der Sicherung der Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung zu betreiben. Es heißt dann weiter: „Es ist nicht hinzunehmen, dass weiterhin die Armen und Ausgegrenzten gefährdet werden im Interesse eines Wachstums, an dem sie keinen Anteil haben.“⁴⁷⁷ Maßnahmen zum Schutz der Umwelt sollen, so die Überzeugung der Bischöfe, unter Beteiligung der Menschen geplant und durchgeführt werden. Große Erwartungen werden in die Initiativen der Nichtregierungsorganisationen gesetzt.

Zur Aufgabe der Kirche heißt es in dem Hirtenbrief unter anderem: „Die Kirche muss einen Hauptbeitrag leisten, indem sie die Größe und Schönheit der christlichen Vision von der Schöpfung präsentiert und erklärt... Die Laien erwarten von ihren Priestern nicht, dass sie Experten in Wirtschaft, politischer Wissenschaft, in Soziologie oder Ökologie sind. Sie erwarten aber, eine fundierte Lehre zu hören über die christliche Bedeutung des Lebens, über den Sinn der Schöpfung und warum sie als Katholiken, wenn sie sich mit Tätigkeiten in Hinblick auf die Umwelt befassen, Gottes Werk ausführen.“⁴⁷⁸

4. Wasser ist ein Menschenrecht, und dies sollte auch in den Verfassungen und Menschenrechtserklärungen zum Ausdruck kommen. Besonders geschützt werden müssen die Wasserrechte der indigenen Völker.

Diese Einsicht gewinnt immer mehr Anhänger, auch wenn sie im Jahre 2001 bei der Wasserkonferenz in Bonn noch nicht durchgesetzt werden

konnte. Die Anerkennung von Wasser als Menschenrecht hat zum Beispiel die Konsequenz, dass es Familien nicht vorenthalten werden kann, wenn sie die Wasserrechnung nicht bezahlen können, wie es in vielen Ländern der Welt geschieht. In Ländern wie Ghana gibt es bereits Initiativen, das Recht auf Wasser in die Verfassung aufzunehmen. Zwar verbessert sich dadurch die Wasserversorgung nicht auf einen Schlag, aber die Dringlichkeit auf eine Verbesserung der Wasserversorgung und der Anspruch der Menschen auf ausreichend Wasser werden anerkannt.

Besonders bedroht sind die Wasserrechte der indigenen Völker. Es muss darum gehen, sie beim Bemühen um den Schutz ihrer oft wasserreichen Lebensräume (vor allem Urwälder) zu unterstützen, ebenso beim Kampf gegen die Verseuchung ihrer Flüsse durch Goldbergwerke, vor dem Raub des Grundwassers für die „durstigen“ Städte, die Industrie und der Intensivlandwirtschaft. Außerdem schreitet auch in den Lebensbereichen der indigenen Völker die Kommerzialisierung des Wassers voran, die diametral den traditionellen Wasserrechten gegenübersteht. Der traditionelle Umgang vieler Völker mit dem Wasser ist ein Beispiel dafür, wie Wasser so verwendet werden kann, dass es über viele Jahrtausende Menschen, Tieren und Pflanzen zur Verfügung steht. Die Unterstützung indigener Völker bei der Verteidigung ihrer Wasserrechte ist deshalb auch ein Beitrag zu einem verantwortlichen Umgang mit dem Wasserreichtum der Erde.

5. Wasser ist ein Gut, mit dem achtsam umgegangen werden muss.

In einer „Wegwerfgesellschaft“ wird auch das Wasser eine Ware, die überall zur Verfügung stehen soll und verschwendet wird. Der achtsame Umgang mit dem Wasser ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer anderen Globalisierung und kann schon im Kindergarten eingeübt werden. Wassersparen bedarf ausgereifter technischer Lösungen, aber auch eines Bewusstseins dafür, dass Wasser ein kostbares Gut ist, das uns, der Tier- und Pflanzenwelt Leben ermöglicht. Ein tiefer Dank gegenüber dem Schöpfer kann eine Grundlage für eine Achtung des Wassers bilden.

6. In einer globalen Welt muss das Verständnis für lokale, regionale und globale Wasserkreisläufe wachsen.

Klimaveränderungen sind in vielen Teilen der Welt unübersehbar. Ihr einziger positiver Effekt kann darin bestehen, Menschen sensibel zu ma-

chen für Störungen der natürlichen Kreisläufe, nicht zuletzt der Wasserkreisläufe. Besonders offenkundig ist dies in den Gebieten, wo der tropische Urwald abgeholzt wurde und nun sehr viel weniger Regen fällt, der zudem nicht mehr durch Pflanzen aufgenommen wird, sondern die dünne Humusschicht mit in die Bäche und Flüsse reißt. In den gemäßigten Zonen sind die Veränderungen bisher weniger dramatisch sichtbar, obwohl die Unwetter im Sommer 2002 in Mitteleuropa erkennen ließen, was droht, wenn der Umgang mit dem Wasser und der Natur nicht verändert wird. Auch in Europa ist es erforderlich, Wasserkreisläufe zu verstehen und zu erkennen, wie menschliche Eingriffe katastrophale Folgen haben können. Grundlegend ist die Einsicht, dass das Wasser nicht nur für die Menschen da ist, sondern dass jede Entnahme von Wasser einen Kreislauf stört und daher begrenzt bleiben muss.

Wichtig ist auch die Einsicht, dass das Fehlverhalten in einem Teil der Welt, zum Beispiel durch exzessiven Autoverkehr, Auswirkungen auf den ganzen Globus hat und in vielen Fällen zunächst Menschen in anderen Teilen der Welt trifft, vor allem die Armen. Ein herausragendes Beispiel dafür ist die Klimaerwärmung, die vor allem durch die Produktions- und Lebensweise in den westlichen Industriestaaten ausgelöst wird, aber durch das Steigen der Meeresspiegel in einer ersten Phase vor allem die Menschen auf den pazifischen Inseln bedroht. Die Wahrnehmung solcher Zusammenhänge ist der erste Schritt auf dem Weg zu lokalen und globalen Initiativen für Maßnahmen zur Verhinderung weiterer Zerstörungen der Wasserkreisläufe und anderer Naturkreisläufe.

7. Wir müssen lernen, Wasser wieder zu sammeln, statt es in großen Mengen an der ökonomisch günstigsten Stelle zu entnehmen und zu vermarkten.

Traditionell wurde Wasser vor allem in regenarmen Gebieten in kleinen Mengen gesammelt und entsprechend umsichtig verwendet. Auch die kleinen Wasserschutzgebiete, aus denen lokale Wasserwerke ihr kostbares Nass beziehen, sind ein Beispiel für dieses Sammeln kleiner Wassermengen. Ökologisch bewusste Hausbesitzerinnen und Hausbesitzer haben begonnen, das Regenwasser wieder stärker zu sammeln und zum Gießen im Garten oder nach einer einfachen Aufbereitung zum Beispiel zum WC-Spülen zu verwenden. In manchen Entwicklungsprojekten wird Regenwasser in kleinen Zisternen neben den Häusern gesammelt und dient dann der Wasserversorgung von Mensch und Tier sowie der Bewässerung der Gärten. Solches Sammeln von Wasser in der unmittelbaren Umgebung ist meist schonend für die Umwelt und ein Beispiel dafür, wie eine lokale Versorgung von Menschen im Einklang mit der Natur möglich ist.

8. Wasser zu bewahren und behutsam zu nutzen, bedarf eines Verantwortungsbewusstseins aller.

Es wurde dargestellt, wie der verantwortungslose Einsatz moderner Techniken zur Wassergewinnung große Schäden anrichtet und wie die rücksichtslose Belastung des Wassers mit Düngemitteln, Pestiziden etc. zu einer Gefahr für alles Leben auf diesem Planeten wird. Deshalb ist es unerlässlich, ein Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Wasser zu fördern. Jeder und jede Einzelne ist hier angesprochen, aber natürlich auch Unternehmen, die Produkte vermarkten, die zu einer Belastung des Wassers werden. Nicht der Markt wird diese Probleme lösen können, sondern das individuelle Verantwortungsbewusstsein und eine Politik, die auf Zukunft ausgerichtet ist und nicht auf kurzfristiges Wirtschaftswachstum und/oder die Interessen einiger Unternehmen.

Wo dieses Verantwortungsbewusstsein fehlt, müssen staatliche Sanktionen einsetzen. Es darf sich nicht mehr lohnen, das Wasser zu schädigen, um die Kosten der Entsorgung von Schadstoffen zu vermindern. Das Verursacherprinzip bei der Belastung des Wassers muss strikt angewendet und Verstöße gegen den Gewässerschutz geahndet werden.

9. Eine globale Wasserkonvention kann ein Schritt sein, Wasser als gemeinsames Gut der Menschheit wahrzunehmen und anzuerkennen.

Während die ökonomischen Beziehungen immer stärker die ganze Erde in ein dichtes Netz des Waren- und Dienstleistungsaustausches einbeziehen, gibt es erste Ansätze, zu einem globalen System der Verantwortung und verbindlichen Regelungen im Umgang mit der Natur und den Mitmenschen zu kommen. Während in den einzelnen Staaten das Zusammenleben durch zahlreiche Gesetze und Vereinbarungen geregelt ist, die zumindest im Prinzip auch durchgesetzt werden können, notfalls durch die Einschaltung von Gerichten, fehlen solche verbindlichen Regelungen in vielen Bereichen der weltweiten Zusammenarbeit.

Da solche verbindlichen Normen und Gesetze gerade für die Schwächeren die Möglichkeit eröffnen, sich gegen Willkür zur Wehr zu setzen, gibt es viele Initiativen, zwischen den Staaten der Welt solche verbindlichen Regelungen zu vereinbaren und dabei auch zu regeln, wie die Rechte eingeklagt beziehungsweise Verstöße gegen sie geahndet werden können. Der Internationale Gerichtshof, der Menschenrechtsverletzungen ahnden kann, ist ein Schritt auf diesem Wege. Auch die Vereinbarungen über den Klimaschutz

(Stichwort: Kyoto-Protokoll), wenn sie denn durchgesetzt werden können, sind ein Schritt in diese Richtung. Im Rahmen dieser Debatten gibt es auch den Vorschlag für eine globale Wasserkonvention. Darin sollen vor allem der Anspruch jedes Menschen auf eine ausreichende Menge sauberen Wassers und die gemeinsame Verantwortung der Menschheit für eine nachhaltige Sicherung der Wasservorräte der Erde verbindlich festgelegt werden. Damit könnte ein globales Aktionsprogramm zur Erreichung dieser Ziele verbunden werden. Unter denen, die sich für einen gerechten und nachhaltigen Umgang mit dem Wasser engagieren, ist umstritten, ob das Engagement für eine solche Konvention eine Priorität sein sollte oder eventuell zu viele Kräfte bindet, die für andere Wasser-Initiativen benötigt werden. Zu den Befürwortern des Plans für einen Wasservertrag gehört Riccardo Petrella, der seine Vorstellungen in seinem Buch „Wasser für alle“ ausführlich dargestellt hat.⁴⁷⁹ Er stellt dieses Projekt so vor: „... die Funktion des Weltwasservertrages: einen auf kooperativen und solidarischen Grundlagen (Begriff des ‚Gesellschaftsvertrags‘) beruhenden Prozess in Gang zu setzen, dank dem im Laufe der nächsten fünfzehn oder zwanzig Jahre die Ursachen für die... kritischen Situationen, die das Wasserproblem verkörpern, von Grund auf angegangen und beseitigt werden sollen. Der Vertrag will nicht als ‚unterzeichnet‘ und für immer und ewig festgeschriebene Urkunde verstanden werden. Es ist vielmehr ein Vorgang voller Konflikte und Kontroversen, der Anpassungen und Änderungen unterliegt.“⁴⁸⁰

Kleine Schritte mit großer Wirkung

10. Das Wassersparen der Einzelnen allein reicht nicht aus, um die globalen Wasserprobleme zu lösen, aber es ist ein wichtiger Schritt, um Alternativen vorzuleben und Glaubwürdigkeit zu gewinnen.

Für Haushalte gibt es mittlerweile zahlreiche preiswerte Einsparmöglichkeiten von Wasser, angefangen bei den Spareinsätzen in den Wasserhähnen. Viele Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland sind in den letzten Jahren vorbildlich auf dem Gebiet der Wassereinsparung gewesen, und es gibt noch weitere Einsparungspotentiale. Dies gilt auch für Kirchen und andere kirchliche Gebäude. Allein schon durch das Auffangen des Regenwassers lässt sich die Öko-Bilanz einer Kirchengemeinde deutlich verbessern. Die Umweltbeauftragten vieler Kirchen haben hier schon viel Bewusstseinsbildungsarbeit geleistet und mit Gemeinden modellhaft aufgezeigt, wie Geld gespart und die Umwelt geschont werden kann.

Zu den erfolgversprechenden Initiativen auf dem Weg zur Bewahrung des Trinkwassers gehört das Engagement für Alternativen zum WC. Seit zwei Jahrhunderten gehört die Wasserspülung zu den anerkannten hygienischen Fortschritten und ist zumindest hierzulande ein kaum hinterfragter Standard der meisten Wohnungen. Es gibt Alternativen. Vor allem in Schweden wurden mit NoMix-Toiletten sehr positive Erfahrungen gemacht, die jetzt in der Schweiz zur Nachahmung führen.⁴⁸¹ Auch in einzelnen Entwicklungsprogrammen wird nach Wegen gesucht, Toiletten zu propagieren, die ohne große Mengen Wasser auskommen.

Ein eigenes Kapitel ist die Wassernutzung und -belastung in Freizeit und Urlaub. Dass das Befahren der Gewässer mit Speedboats nicht die umwelt- und wasserfreundlichste Form der Freizeitgestaltung ist, leuchtet sicher ein. Aber auch Golfen hat seine Tücken, wie dargestellt wurde, und dies besonders dann, wenn der Golfplatz unter „ewiger Sonne“ liegt und entsprechend intensiv bewässert werden muss. Aber auch die ganz „normale“ Wasserverschwendung in Hotels ist so groß, dass Inseln wie Mallorca unter akutem Wassermangel leiden. Viele Bewohner in Afrika blicken neidvoll

auf die gefüllten Swimmingpools hinter dem Zaun der Hotelanlagen, während ihnen das Wasser für den täglichen Bedarf und das Vieh fehlt. Ein wasserbewusstes Freizeit- und Reiseverhalten bedeutet aber nicht nur Verzicht, sondern eröffnet auch viele neue Möglichkeiten. So gibt es viele Formen des Wassersportes, die kaum Belastungen für die Natur mit sich bringen, sondern im Gegenteil eine Begegnung mit dem Wasser und seiner Umgebung eröffnen.

11. Der weitaus größte Teil des Wassers, das wir verbrauchen, kommt nicht durch den Wasserhahn, sondern wird vom Supermarkt oder aus anderen Geschäften in Gestalt von Waren aller Art mit nach Hause gebracht, für deren Produktion viel Wasser verbraucht wird.

Für die Herstellung von vier Autoreifen sind etwa 9.800 Liter Wasser erforderlich.⁴⁸² Auch viele andere Waren werden unter großem Einsatz von Wasser produziert, ohne dass die Konsumentinnen und Konsumenten sich dessen bewusst sind. Während viele Menschen schon darauf achten, nicht zu viel Elektrizität zu verbrauchen und auch den persönlichen Wasserverbrauch zu begrenzen, bedarf es noch einer intensiven Aufklärungsarbeit, um zu vermitteln, wie wir über andere Waren indirekt große Mengen Wasser verbrauchen. Deshalb ist ein wasserbewusster Einkauf mindestens ebenso wichtig wie die Spartaste am WC.

Ein Schritt zur Lösung der Wasserprobleme besteht darin, weniger oder gar kein Fleisch zu essen, weil mit der Fleischproduktion ein sehr hoher Wasserverbrauch verbunden ist. Nicht nur trinken die für die Schlachtung bestimmten Tiere sehr viel Wasser, sondern auch für den Anbau ihrer Futtermittel wird sehr viel Wasser verwendet. Um eine Tonne Rindfleisch zu erzeugen, müssen 20.000 Kubikmeter Wasser eingesetzt werden, dagegen sind selbst die mit künstlicher Bewässerung erzeugten Zitrusfrüchte noch geradezu wasserschonend, denn für eine Tonne dieser Früchte werden nur 1.000 Kubikmeter Wasser verbraucht.⁴⁸³ Der weitgehende Verzicht auf Fleischkonsum würde für sich genommen schon einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der globalen Wasserprobleme leisten (ganz abgesehen von anderen Gründen, auf den Fleischkonsum zu verzichten).

12. Wasser hat ein langes „Gedächtnis“. Deshalb sind Schritte notwendig, um die Einleitung von Schadstoffen in das Trinkwasser zu vermindern.

Schritte in diese Richtung beginnen bei Reinigungsmitteln im Haushalt. Die meisten der hochwirksamen Reiniger, die im Werbefernsehen angepriesen werden, sind eine große Belastung für das Trinkwasser, die auch in modernen Kläranlagen nur zum Teil wieder beseitigt werden können. Dass einige wenige multinationale Konzerne ihre chemischen Reinigungsmittel inzwischen rund um den Globus vermarkten, und dies auch in Ländern, wo das allermeiste Abwasser ungeklärt in Flüsse oder ins Grundwasser gelangt, ist eine Öko-Katastrophe mit Langzeitwirkungen. Auch die Medikamentenreste, die ins Wasser gelangen, sind wie erwähnt eine große Belastung. Erforderlich sind sehr viel strengere Gesetze zur Kontrolle dieser vielen chemischen Verbindungen, deren Wirkungen im Wasser meist völlig unbekannt sind, zumal dann, wenn es im Wasser zu neuen chemischen Verbindungen in diesem „Cocktail“ kommt. Ein konkreter Schritt einzelner Verbraucherinnen und Verbraucher kann darin bestehen, auf unbedenkliche Öko-Reinigungsmittel umzusteigen und sehr sorgsam mit Medikamenten umzugehen.

Landwirtschaft

13. Eine wirksame Maßnahme zur Vermeidung der Vergeudung wertvollen Trinkwassers wäre die Umstellung der Landwirtschaft auf standortgerechte Pflanzen.

Da in heißen, trockenen Ländern 1000 Liter Wasser als künstliche Bewässerung erforderlich sind, um eine Tonne Weizen zu erzeugen, wäre es sehr viel sinnvoller, in diesen Ländern genügsamere Pflanzen anzubauen und den erforderlichen Weizen zu importieren. Hier wäre also eine globale Arbeitsteilung nützlich.⁴⁸⁴ Sie scheitert aber schon daran, dass westliche Staaten mehr als einmal versteckt oder offen mit dem Stopp von Getreidelieferungen gedroht haben, so als Maßnahme gegen den Irak nach dessen Invasion in Kuwait. Unter diesen Umständen halten die meisten Länder es weiterhin für

erforderlich, bei der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln weitgehend autark zu sein, und sei es auf Kosten der Grundwasservorräte. Eine neue internationale Arbeitsteilung zur Schonung der Wasservorräte setzt also neue Formen der internationalen Politik ohne den „big stick“ voraus.

14. Die Landwirtschaft auf der Grundlage einer künstlichen Bewässerung muss aus Gründen des Schutzes der weltweiten Wasserreserven eingeschränkt und jedenfalls nicht erweitert werden.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass eine Ausweitung der Bewässerungslandwirtschaft weltweit nur durch eine noch stärkere Übernutzung der Wasserreserven möglich ist. Angesichts des Bevölkerungswachstums in vielen Teilen der Welt und der schon heute bestehenden Unter- und Mangelernährung von vielen Hundert Millionen Menschen ist es eine große Aufgabe, die Ernährung für alle ohne eine Ausweitung der künstlich bewässerten landwirtschaftlichen Flächen zu erreichen. Die Herausforderung ist um so größer, als sich bereits abzeichnet, dass die weltweiten Klimaveränderungen dazu führen werden, dass es in ohnehin schon trockenen Regionen der Welt noch weniger und vor allem noch unzuverlässiger regnen wird als bisher schon. Es ist unwahrscheinlich, dass diese Aufgabe sich erfüllen lässt, wenn man ausschließlich oder fast ausschließlich auf die Mechanismen des Marktes vertraut. Schon in den letzten Jahrzehnten hat der Markt versagt, wenn es um die Überwindung der Hungerprobleme auf der Welt ging. Gefragt ist eine weltweite Landwirtschaftspolitik, die sich stärker an einer Bedarfsdeckung als an der Durchsetzung marktwirtschaftlicher Prinzipien orientiert. Hierfür muss vor allem die Rolle der UN-Landwirtschaftsorganisation FAO gestärkt werden.

Eine Umstellung der Landwirtschaft muss in kleinen, wohlüberlegten Schritten erfolgen, um sozialverträglich zu sein. 40 Prozent der Weltbevölkerung lebt von der Landwirtschaft, und die meisten Bauernfamilien verfügen über weniger als zwei Hektar Land. Daher sind die Möglichkeiten, die Bewässerungslandwirtschaft durch Preiserhöhungen des Wassers zu beschränken oder auf diesem Wege den Einsatz sparsamer Bewässerungsmethoden durchzusetzen, sehr begrenzt. Von diesen Bauernfamilien einen „marktgerechten“ hohen Preis für das Wasser zu verlangen, würde bedeuten, sie in den sofortigen finanziellen Ruin zu treiben. Außerdem würde ein drastisch erhöhter Wasserpreis sich notwendigerweise sofort auf die Nahrungsmittelpreise auswirken und die Not der mehr als eine Milliarde Menschen noch erhöhen, die jeden Tag mit weniger als umgerechnet einem Dollar auskommen müssen.

Ein wichtiger Beitrag von Entwicklungsvorhaben kann darin bestehen, verstärkt Bewässerungstechniken zu fördern, die wassersparend arbeiten und damit auch den Nebeneffekt haben, der Versalzung der bewässerten Felder entgegenzuwirken. Hierfür gibt es auch in kirchlichen Entwicklungsprojekten viele positive Beispiele.

15. Nicht nur die Höhe des Wasserverbrauchs in der Landwirtschaft ist ein Problem, sondern auch die Belastung des Wassers, das in den Naturkreislauf zurückgegeben wird. Deshalb sind Schritte erforderlich, um den Einsatz von Düngemitteln, Pestiziden etc. drastisch zu reduzieren.

Dieses Ziel wird von vielen unterstützt werden. Man muss sich aber bewusst sein, dass es mindestens drei große Hindernisse auf diesem Weg gibt. Zunächst einmal sind vielerorts Getreide- und Reissorten eingeführt worden, die hohe Erträge erbringen, aber neben der regelmäßigen Bewässerung auch auf den Einsatz von Düngemitteln und Mitteln zur Bekämpfung von „Schädlingen“ angewiesen sind. Von daher ist eine Umstellung auf Pflanzen und Anbaumethoden erforderlich, die ohne den großen Einsatz von Agrarchemie auskommen. Appelle an die einzelnen Bauern helfen in dieser Situation wenig weiter.

Zweitens ist die Einführung einer Öko-Landwirtschaft mit oft schwierigen Übergangsproblemen und -kosten verbunden, nicht selten auch mit finanziellen Risiken. Von daher ist eine intensive Beratung und Unterstützung der Bauernfamilien erforderlich, die sich zu diesem Schritt entschließen. Dies geschieht in geringem Umfang bereits in der deutschen Landwirtschaft, aber auch in Entwicklungsprojekten im Süden der Welt.

Das dritte Hindernis ist eine sehr einflussreiche Industrie, die global ihre Produkte im Düngemittel- und Schädlingsbekämpfungsbereich verkauft und über große und wirkungsvolle Marketingstrukturen verfügt, um Bauern, Landwirtschaftsberater etc. davon zu überzeugen, dass diese Mittel benötigt werden und die Produkte des eigenen Konzerns besonders empfehlenswert sind. Es wäre zu optimistisch zu erwarten, dass diese Konzerne um des Wassers willen auf ihre Geschäfte und Gewinne verzichten. Denkbar erscheint aber, sie durch Kampagnen und Advocacyarbeit dazu zu veranlassen, auf den Verkauf besonders wasserbelastender Produkte zu verzichten und bei ihrer Vermarktung und Beratungstätigkeit mehr Gewicht darauf zu legen, dass nur die Mengen eingesetzt werden, die absolut erforderlich sind. Im Blick auf umweltgefährdende Produkte könnte durch ein weltweites Monitoringsys-

tem erreicht werden, dass die internationalen Konzerne und ihre Tochtergesellschaften nur die Produkte vermarkten, die in Ländern wie Deutschland und den USA zugelassen sind, nicht aber jene, die dort aus Umweltschutzgründen verboten wurden, aber im Süden der Welt noch eingesetzt werden. Es sind also weltweit abgestimmte und koordinierte Initiativen erforderlich, um die Einleitung von gefährlichen Agrarchemikalien in das Wasser einzuschränken oder zu verhindern und Alternativen zu fördern.

16. Angesichts der harten Konkurrenz auf den nationalen und internationalen Agrarmärkten ist es erforderlich, die Kleinbauern davor zu schützen, dass sie im Kampf um das wertvolle Wasser immer stärker zurückgedrängt werden.

Wenn Wasser den Marktgesetzen unterworfen wird, besteht die Tendenz, es dort einzusetzen, wo am meisten Gewinn damit erzielt wird. Das ist aus der Sicht der Befürworter einer „Vermarktung“ des Wassers ein großer Vorteil, hat aber aus der Sicht der Kleinbauernfamilien den Nachteil, dass für sie wenig Wasser übrig bleibt. Die Industrie und der wohlhabende Teil der städtischen Bevölkerung sind unter Marktgesichtspunkten die interessanteren Kunden, ebenso die Bauern mit großen Agrarflächen und der Produktion für den Export. Außerdem haben in vielen Ländern die reichen Bauern einen so großen sozialen und politischen Einfluss, dass sie auch die lokale Verteilung des Wassers kontrollieren. Deshalb ist eine gezielte Unterstützung der Kleinbauern im Kampf um das knappe Gut Wasser erforderlich. Damit wird auch ein Beitrag geleistet, die Landflucht zu vermindern.

17. Die internationalen Handels- und Konsumstrukturen im Agrarbereich müssen unter dem Gesichtspunkt des verantwortlichen Umgangs mit dem knappen Gut Wasser überprüft werden.

Seit vielen Jahren fordern Regierungen und Initiativen im Süden der Welt sowie Entwicklungsorganisationen und entwicklungspolitisch engagierte Gruppen, die Märkte in den Industriestaaten für Produkte aus Afrika, Asien und Lateinamerika zu öffnen. Diese Forderung ist im Grundsatz berechtigt, muss aber unter Einbeziehung von Gesichtspunkten der Ökologie und des sorgsamsten Umgangs mit dem knappen Gut Wasser qualifiziert werden. Aus diesem Blickwinkel ist es nicht sinnvoll, viele Erzeugnisse der Landwirtschaft über große Entfernungen zu transportieren, wenn sie auch vor Ort produziert werden können. Dies gilt besonders dann, wenn die Produkte per

Luftfracht nach Europa oder Nordamerika gebracht werden. Fragwürdig ist es zudem, wenn für den Anbau große Mengen Wasser eingesetzt werden, das dann für andere Zwecke fehlt. Der Anbau von Blumen in Ländern wie Kenia unter großem Wassereinsatz und der Transport zu den europäischen Märkten auf dem Luftweg ist ein Beispiel hierfür. Selbst wenn die Blumen unter „fairen“ Bedingungen produziert werden (also vor allem soziale Mindeststandards eingehalten werden), ist die Förderung des globalen Blumenhandels nicht sinnvoll. Es lässt sich allenfalls sagen, dass dann, wenn schon aus Übersee importierte Blumen gekauft werden, diese wenigstens das Zertifikat der „Flower Label Initiative“ (die unter anderem von Brot für die Welt unterstützt wird) besitzen sollten.

Auch der internationale Konkurrenzkampf auf dem Getreidemarkt ist unter dem Gesichtspunkt zu analysieren, wie sehr dabei Energie und Wasser vergeudet wird. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Abschottung der europäischen Märkte zu begrüßen wäre. Aber umgekehrt dürfen die negativen ökologischen Folgen eines „Freihandels“ nicht übersehen werden, der dazu führt, dass immer mehr Waren unter großem Energieaufwand von einem Ende der Welt zum anderen transportiert werden.

18. Die Produktion für den lokalen Bereich muss Vorrang haben vor einer globalen Vermarktung von Agrarprodukten mit hohem Transport- und damit Energieaufwand.

Ein wichtiges Ziel der Landwirtschaft sollte es sein, den lokalen Bedarf an Lebensmitteln zu decken. Dabei geht es nicht um romantische Vorstellungen von der Landwirtschaft in früheren Zeiten, als Heidi noch auf der Alm die Kühe hütete, sondern um eine wirklich solide Grundlage für das Überleben von vielen Millionen Menschen. Die Nutzung eines großen Teils der fruchtbaren Anbauflächen für die Exportproduktion macht die Menschen im Süden der Welt in sehr hohem Maße abhängig von den Schwankungen der Preise auf einem Weltmarkt, auf die sie selbst keinerlei Einfluss haben. Die ökonomischen und sozialen Katastrophen, die ausgelöst wurden, wenn der Kaffee- oder Kakaopreis ins Bodenlose fielen, sind schon oft beschrieben worden. Es spricht also viel dafür, einen großen Teil der landwirtschaftlichen Flächen dafür einzusetzen, eine sichere Nahrungsmittelversorgung der lokalen Bevölkerung zu ermöglichen. Dies kann auch die kleinbäuerlichen Strukturen fördern, während mit einer Exportproduktion, besonders wenn sie sich als lukrativ erweist, in aller Regel eine Konzentration des Landbesitzes und eine Verdrängung der Kleinbauern und besonders der Landpächter verbunden ist. Produktion für den lokalen Markt allein reicht nicht aus. Was für den überre-

gionalen nationalen und den internationalen Markt produziert wird, sollte aber unter dem Gesichtspunkt der Verfügbarkeit von Wasser geprüft werden. Das ist nicht nur unter ökologischen Gesichtspunkten nützlich, sondern sichert langfristig die Wassergrundlagen der lokalen Landwirtschaft.

Nationale und regionale Wasserpolitik

19. Die Wasserversorgung sollte möglichst auf lokaler Ebene erfolgen.

In vielen Ländern müssen große Investitionen getätigt werden, um die Wasserversorgung und die Abwasserentsorgung wesentlich zu verbessern. Das sind im Süden der Welt riesige Summen, wenn man die Annahme zugrunde legt, die ganze Weltbevölkerung müsse mit dem Standard von Wasser- und Abwasseranlagen versorgt werden, die in der westlichen Welt vorherrscht. Es gibt aber eine ganze Reihe von preisgünstigen Lösungen, die oft durch Selbsthilfe noch kostengünstiger verwirklicht werden können. Diese Lösungen haben jedoch aus der Sicht der westlichen Industrie und Wasserkonzerne den Nachteil, dass sich damit wenig Geld verdienen lässt. Wie fragwürdig aber teure und große technische Lösungen sind, hat sich – wie dargestellt – auch in den neuen Bundesländern gezeigt, wo den Kommunen nach 1989 von der westdeutschen Industrie vor allem im Abwasserbereich viel zu groß dimensionierte Anlagen verkauft wurden. Jetzt liegt die Schuldenlast schwer auf den Kommunen und ihren Wasserbetrieben. Es spricht deshalb sehr viel dafür, sowohl bei uns als auch im Süden der Welt nach lokalen und preiswerten Lösungen für die Wasserversorgung und die Abwasserreinigung zu suchen.

Entwicklungshilfe, die in sinnvolle Projekte auf diesem Gebiet investiert wird, ist gut angelegt. Hierfür könnte noch sehr viel stärker das Wissen und die Erfahrung kleiner deutscher Wasserversorgungsbetriebe genutzt werden, statt die Vertreter der einschlägigen Industrie mit ihren Bemühungen, möglichst viel technische Ausrüstung zu verkaufen, zum primären Partner zu machen.

20. Wasserversorgung braucht das aktive Mitwirkung der lokalen Bevölkerung.

Angesichts der gegenwärtigen und mehr noch der zukünftigen Probleme der Wasserversorgung und der Abwasserreinigung ist es in allen Teilen der Welt von zentraler Bedeutung, dass ein Bewusstsein dafür gefördert wird, dass diese Ver- und Entsorgung ein existentiell wichtiges Anliegen der lokalen Bevölkerung sein muss. Es geht um „unser“ Wasserwerk, nicht um den Zweigbetrieb einer Regierungseinrichtung oder eines multinationalen Konzerns, die gefälligst dafür sorgen sollen, dass immer genug Wasser da ist, denn schließlich bezahlt man dafür.

Die Identifikation mit dem lokalen Wasserbetrieb erleichtert es hingegen, Wassersparappelle ernst zu nehmen und auch sensibel mit dem benutzten Wasser umzugehen. Deshalb ist es wichtig, die Bürgerinnen und Bürger regelmäßig über Fragen der Wasserversorgung zu informieren und Wasser bei den Sitzungen des Gemeinderates als wichtiges Thema wahrzunehmen. Sinnvoll ist es zum Beispiel auch, Wasser zu einem Thema im Rahmen von Städtepartnerschaften zu machen. Schulen können angeregt werden, Wasser in den Mittelpunkt von Projektwochen zu stellen. Im Süden der Welt kommt als Aufgabe oft die Notwendigkeit hinzu, durch Selbsthilfemaßnahmen der Bürger die Kosten von Investitionsvorhaben zu reduzieren.

21. Lokale Wasserbetriebe müssen mit hoher Effizienz und großem Verantwortungsbewusstsein geleitet und betrieben werden.

Ein Hauptargument für eine Privatisierung ist häufig der schlechte Zustand der Wasserversorgung und Abwasserreinigung in einem Gebiet. Kommunale Betriebe können dann am besten vor dem Zugriff multinationaler Wasserkonzerne geschützt werden, wenn sie effizient und erfolgreich betrieben werden. Ein wichtiger Schritt auf diesem Wege ist eine transparente und nach fachlichen Kriterien betriebene Personalpolitik. Außerdem müssen Missmanagement und Korruption wirkungsvoll bekämpft werden. Dadurch, dass die lokale Bevölkerung über die kommunalen Parlamente Einfluss auf die Besetzung der Spitzenpositionen nehmen kann, lassen sich Missstände abbauen, vorausgesetzt, dass auf lokaler Ebene demokratische Strukturen herrschen. Dies ist ein Beispiel dafür, wie wichtig Demokratie für eine erfolgreiche Wasserpolitik ist.

Ein wachsendes Problem vieler Wasserunternehmen nicht nur im Süden der Welt sind die kommunalen Finanzprobleme, die zur Konsequenz haben,

dass nicht genügend Mittel für Investitionen im Wasser- und Abwassersektor zur Verfügung stehen, in vielen Teilen der Welt nicht einmal für die laufenden Kosten. Dort besteht zudem auch das Problem, dass eine Kostendeckung aus dem Verkauf des Wassers nur schwierig zu erzielen ist, ohne große Teile der armen Bevölkerung von der Versorgung auszuschließen. Es gibt Beispiele dafür, wie Wasserbetriebe in kommunaler Verantwortung trotzdem effizient und zur Zufriedenheit der Verbraucher arbeiten. Oft sind hierfür Entwicklungshilfegelder erforderlich.

22. Kommunale Wasserunternehmen müssen vor dem Zugriff großer multinationaler Wasserkonzerne geschützt werden.

Wie im Monopoly-Spiel gilt es, die Wasserwerke vor dem Zugriff derer zu bewahren, die Monopole aufbauen wollen. Diese Unternehmen machen das Wasser zur Ware, die in möglichst großen Mengen zu einem für das Unternehmen möglichst günstigen Preis verkauft wird, meist zum Nachteil der armen Bevölkerung. Außerdem gibt es, wie dargestellt, eine Reihe von ökologischen Gründen, die dagegen sprechen, das Wasser zur Ware zu machen. Es gibt durchaus Fälle, in denen Privatunternehmen der Betrieb der Wasserversorgung und der Abwassersammlung und -reinigung übertragen worden ist, ohne dass gravierende Probleme entstanden sind. Aber die Grundlage dafür kann unter ökologischen Gesichtspunkten nur sein, dass die Bezahlung des Unternehmens für seine erbrachten Leistungen von der Menge des verkauften Wassers abgekoppelt wird. Vielleicht wäre ein Unternehmen sogar besonders dafür zu honorieren, dass es dazu beigetragen hat, den Verbrauch zu vermindern, etwa durch besonders überzeugende Sparappelle an die Verbraucherinnen und Verbraucher. In dem Augenblick aber, wo die Einnahmen des Unternehmens mit dem Verbrauch steigen, ist meist absehbar, dass die Appelle zum Wassersparen immer leiser werden und schließlich kaum noch zu hören sind.

Weitere Probleme entstehen dann, wenn das Unternehmen, das die Kontrolle über das Wasserwerk übernimmt, Interesse an einer Expansion in der Region oder im ganzen Land hat und Gewinne aus einer flächendeckenden Versorgung erwartet. Dann ist zu befürchten, dass Wasser möglichst kostengünstig in einigen größeren Anlagen gefördert, aufbereitet und über einen größeren Einzugsbereich verteilt wird. Dies schafft Qualitätsprobleme und kann leicht zur Vernachlässigung kleiner Wasserschutzgebiete führen. Die Qualität ist ohnehin ein Problem in Zusammenhang mit der Privatisierung. Während kleine lokale Wasserwerke, die nicht an Gewinn orientiert sind, sich durch das Engagement ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oft um

eine deutlich höhere Qualität des Trinkwassers bemühen und nicht lediglich die gesetzlichen Normen einhalten, ist es schwieriger, private Unternehmen zu einem solchen Verhalten zu bewegen, das höhere Kosten verursacht, aber mit keinen Mehreinnahmen verbunden ist. Auch bei der Abwasserreinigung müsste sichergestellt werden, dass nicht lediglich die untersten gesetzlichen Werte eingehalten werden. Es gibt also zahlreiche Faktoren, die berücksichtigt werden müssen, wenn die Wasserversorgung tatsächlich einem privaten Unternehmen übertragen wird, und es gibt viele gute Gründe dafür, daran festzuhalten, dass die Kommune selbst die Verantwortung für den Betrieb der Wasserwerke behält.

Ein wichtiger Gesichtspunkt im Zeitalter der Globalisierung ist, ob global agierende Wasserkonzerne gestärkt werden sollen oder nicht. Wie dargestellt haben Gutachter des Bundeswirtschaftsministeriums auch deshalb für eine Stärkung des privaten Engagements in der deutschen Wasserversorgung plädiert, weil diese so ihre Basis für ein um so größeres internationales Engagement verbessern könnten. Die Argumentation gilt aber auch umgekehrt. Wenn man es nicht für erstrebenswert hält, dass einige mächtige internationale Konzerne die Wasserversorgung von immer mehr Menschen rund um den Globus unter ihre Kontrolle bringen, dann ist es wichtig, das eigene lokale Wasserwerk vor der Übernahme durch einen dieser Konzerne zu schützen. Das Engagement gegen die globale Herrschaft einiger Konzerne über das Lebens-Mittel Wasser beginnt dann beim Widerstand gegen die Übertragung des lokalen Wasserwerks an ein solches Unternehmen durch den Gemeinderat. Das eigene Wasserwerk soll so nicht zum Sprungbrett für eine globale Expansion werden. Kommunalpolitikerinnen und -politiker, aber auch Bürgerinitiativen können sich große Verdienste im Kampf für eine andere Globalisierung erwerben, wenn sie ihr lokales Wasserwerk vor dem Zugriff privater Betreiber schützen.

23. Die gemeinsame Verantwortung der Bürgerinnen und Bürger für die Wasserversorgung und die Rückgabe des Wassers in den Naturkreislauf zu fördern, ist auch eine Aufgabe der Kirchengemeinden.

Um die Wasserwerke als öffentliche Unternehmen zu erhalten, sind neben Investitionen große Anstrengungen der Zivilgesellschaft einschließlich der Kirchen erforderlich. Aber die Verteidigung des Wassers als gemeinsames Gut aller Bürger ist diesen Einsatz wert. Die Kirchengemeinden können – möglichst in Zusammenarbeit mit anderen Religionsgemeinschaften am eigenen Ort – in die Öffentlichkeit vermitteln, dass Wasser nicht eine beliebige Ware ist, sondern die Grundlage des Lebens, dass ein sorgsamer Umgang mit

Wasser religiös geboten ist und dass alle Menschen einen Anspruch auf das kostbare Nass haben. Von der Taufe bis zum Konfirmandenunterricht und dem sonntäglichen Gottesdienst gibt es viele Gelegenheiten, die Glaubensüberzeugungen zum Wasser ins Gespräch zu bringen. Anlässe für die Vermittlung solcher religiös begründeten Überzeugungen können zum Beispiel die Brunnenfeste sein, die vor allem in Süddeutschland in vielen Gemeinden gefeiert werden. Auch können die Kirchengemeinden deutlich machen, wie dramatisch die globalen Wasserprobleme sind und wie versucht wird, Lösungen zu finden.

Die Kirchengemeinden müssen natürlich, um glaubwürdig zu sein und Gehör zu finden, mit gutem Beispiel vorangehen. Dazu gehört das konsequente Wassersparen ebenso wie die Reduzierung der Belastung des verwendeten Wassers mit schwer abbaubaren chemischen Stoffen. Auch der Umgang der Kirchengemeinde mit ihrem Landbesitz bietet Möglichkeiten zum beispielhaften Handeln, etwa dadurch, dass die kirchlichen Äcker an Bauern verpachtet werden, die sich einer wasser- und naturschonenden Landwirtschaft verpflichtet wissen. Solche kleinen Schritte gilt es in Verbindung zu bringen mit dem Versuch, auf globaler Ebene einen Umgang mit dem Wasser zu erreichen, der von einer tiefen Achtung vor diesem Geschenk des Schöpfers und von einem sorgsamem Umgang mit diesem kostbaren Gut geprägt ist. Auf dieser Grundlage können Christinnen und Christen sowie die Kirchengemeinde in lokale Wasser-Debatten eingreifen, etwa wenn es um die Frage der Privatisierung der Wasserversorgung oder um Konsequenzen aus einem Umweltverbrechen geht, das zur Verunreinigung des Baches oder Flusses des Ortes geführt hat. In solchen Fällen kann auch der weltweite Charakter der Kirche zum Ausdruck kommen, indem globale Probleme, aber auch Lösungsansätze in anderen Teilen der Welt mit in das lokale Gespräch eingebracht werden. Dies setzt aber voraus, dass der weltweite ökumenische Austausch über Wasserprobleme und sinnvolle Wasserprojekte sehr viel intensiver wird.

24. Wenn eine Privatisierung der Wasserversorgung und der Abwasserreinigung stattfinden soll, ist es wichtig, dass im Interesse der Verbraucherinnen und Verbraucher eindeutige Regelungen getroffen werden, die eine gesundheitliche Gefährdung oder gravierende Nachteile bei der Versorgung verhindern.

Es ist ein wichtiger erster Schritt für ein solches Konzept, die Vor- und Nachteile systematisch kennenzulernen, die die Wasserkunden bei Privati-

sierungen in anderen Gemeinden erlebt haben. Ebenso ist zu überprüfen, welche Erfahrungen bisher mit Vertragsbestimmungen oder staatlichen Verordnungen gemacht worden sind, die das Ziel hatten, einem willkürlichen Vorgehen der neuen privaten Monopolunternehmen entgegenzuwirken. Auch die ökologischen Folgen der Privatisierung müssen in den Blick kommen. Daraus lassen sich Konzepte entwickeln, was alles geregelt werden muss, bevor eine Privatisierung der Wasserversorgung stattfindet. Ganz wichtig ist die Transparenz des gesamten Privatisierungsprozesses.

25. Es ist wichtig, eine enge Zusammenarbeit mit Initiativen und Gruppen in anderen Teilen der Welt zu suchen, die sich für Wasser als Menschenrecht und gegen eine Umwandlung von Wasser in eine Ware engagieren, vor allem mit Initiativen in Afrika, Asien und Lateinamerika.

Es gibt in Ländern, die unter dem Druck von Weltbank und Internationalem Währungsfonds staatliche Unternehmen privatisieren, starke Bewegungen, die sich gegen eine Kommerzialisierung aller Bereiche des Lebens zur Wehr setzen, darunter Gewerkschaften, die um Arbeitsplätze fürchten, und Stadtteilinitiativen, die massive Erhöhungen der Preise erwarten. Neben der Energie ist das Wasser ein zentraler Konfliktpunkt. Ein wichtiges Anliegen muss es sein, diese Initiativen zu stärken und mit ihnen gemeinsam für eine andere Globalisierung einzutreten. Ein Beispiel dafür ist die „Nationale Kampagne gegen die Privatisierung des Wassers in Ghana“, in der soziale Bewegungen, Gewerkschaften und Kirchen zusammenarbeiten. Es bestehen bereits enge Verbindungen zu kirchlichen Organisationen wie „Christian Aid“ in Großbritannien und die Verantwortlichen der Kampagne haben sich auch nach Deutschland gewandt, um hier Unterstützung bei Gewerkschaften, sozialen Organisationen und Kirchen zu finden.

26. Es besteht die dringende Notwendigkeit, Widerstand dagegen zu leisten, dass im Rahmen der Welthandelsorganisation WTO und zum Teil auch der EU ein „freier“ internationaler Wassermarkt geschaffen wird.

Bei den WTO-Verhandlungen über ein „Abkommen über den Handel mit Dienstleistungen“ (General Agreement on Trade in Services – GATS) spielt auch Wasser eine Rolle. Wenn sich die Verfechter eines weitgehend unregulierten internationalen Marktes für Dienstleistungen durchsetzen, dann sind

die einzelnen Ländern verpflichtet, auch den Wasserbereich für Unternehmen zu öffnen, die Dienstleistungen aller Art anbieten, vor allem die Übernahme des Betriebes von Wasserwerken und Kläranlagen. Dieser Versuch, internationalen Wasserkonzernen alle nationalen Märkte zu öffnen, hätte gravierende Auswirkungen, weil zu erwarten wäre, dass kleine lokale und regionale Betreiber der Wasserversorgung vom Markt verdrängt würden. Auch würde der Umweltschutz im Wasserbereich sehr stark erschwert, weil – so die Erfahrungen mit WTO-Regelungen in anderen Bereichen – nationale Umweltschutzbestimmungen rasch als Behinderung des freien internationalen Wettbewerbs interpretiert und verboten würden. Die Verhandlungen finden weitgehend vertraulich oder geheim statt, auch die Rolle der EU ist dabei nicht eindeutig zu erkennen. Transparenz ist deshalb die erste Forderung und bildet die Grundlage dafür, gegen eine globale Umwandlung des Wassers in eine Ware vorzugehen. Nach den negativen Auswirkungen anderer WTO-Vereinbarungen gibt es international viele Politiker, Organisationen und Initiativen, die sich gegen eine totale Marktöffnung entsprechend der Interessen der stärksten Marktteilnehmer, also der großen Konzerne, zur Wehr setzen. Dieser Widerstand muss gerade am Beispiel des Gutes Wasser in unserem Lande intensiviert werden.

Internationale Konflikte – internationale Zusammenarbeit

27. Es besteht die Gefahr, dass Wasser als Waffe eingesetzt wird. Damit kämen große Risiken auf die Menschheit und den ganzen Globus zu.

Zwar hat es in den letzten Jahrzehnten keinen Krieg gegeben, bei dem es primär um Wasser gegangen wäre, aber es gab einige Fälle, wo mit der Drohung, die Weiterleitung von Flusswasser zu stoppen, Druck ausgeübt wurde. Dass es bisher zu keinen Wasser-Kriegen gekommen ist, lag nicht zuletzt daran, dass eine Konfliktpartei militärisch so überlegen war, dass die andere einlenken musste. Dies ist auf Dauer kein Fundament für einen Wasser-Frieden. Deshalb ist es erforderlich, die bestehenden internationalen Vertragswerke auszubauen und zugleich die weltweite Ächtung des Einsatzes von Wasser als Waffe zu festigen. „Den Wasserhahn zudrehen“ darf nicht als le-

gitimes Mittel der Durchsetzung eigener politischer Vorstellungen akzeptiert werden, zum Beispiel auch nicht im Verhältnis zum Irak.

28. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer größeren Sensibilisierung der Weltöffentlichkeit ist eine internationale Aufklärungsarbeit zur Rolle des Wassers in zahlreichen innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Konflikten.

In vielen politischen und militärischen Konflikten spielt Wasser eine wichtige Rolle, zum Beispiel bei den israelisch-palästinensischen Auseinandersetzungen. Dadurch, dass die wirtschaftliche Konkurrenz zwischen den Volkswirtschaften, aber auch zwischen Produzenten des gleichen Produkts in unterschiedlichen Teilen der Welt sich verschärft, wird die Kontrolle über Wasser noch wichtiger. Es gibt eine ganze Reihe von Einzelstudien und -berichten über die Bedeutung von Wasser in gewaltsamen Auseinandersetzungen, es ist aber wichtig, die Sensibilität der Öffentlichkeit in dieser Frage zu erhöhen. Wenn das Recht auf Wasser als ein Menschenrecht anerkannt wird, so gewinnen solche Bemühungen der Bewusstseinsbildung und des Engagements für die Opfer von Wasser-Konflikten besonderes Gewicht. Ein wichtiges Ziel solcher Initiativen muss es sein, deutlich zu machen, dass und warum ein sorgsamer und nachhaltiger Umgang mit Wasser verhindert wird, wenn es als Instrument im Kampf um politisch-ökonomische Vorherrschaft eingesetzt wird.

29. Es ist zu befürchten, dass immer mehr Menschen Opfer von Dürren, Flutkatastrophen und Krisen auf Grund des Fehlens von sauberem Trinkwasser werden. Dies erfordert neue Konzepte der internationalen Politik.

Es gibt viele seriöse Studien, die nachweisen, dass es kaum noch zu verhindern ist, dass in den nächsten Jahrzehnten die Zahl der Naturkatastrophen weiter steigen wird, wobei dieser Begriff in sofern irreführend ist, als er nicht deutlich werden lässt, wie groß die Bedeutung menschlichen Fehlverhaltens für diese Krisen ist, insbesondere durch ein Produktions- und Konsumverhalten, das den Treibhauseffekt verstärkt. Solche lokalen und regionalen Katastrophen haben globale Auswirkungen und erfordern ein Engagement der ganzen Menschheit. Eine überall erkennbare Auswirkung ist die Zunahme der Zahl der Umweltflüchtlinge, die verzweifelt nach einem neuen Lebensraum suchen. Im Zeitalter globaler Kommunikations-

und Transportsysteme hat dies Auswirkungen auf alle Länder der Welt. Statt das eigene Land oder die eigene Region zu einer „Festung“ zur Abwehr dieser Flüchtlinge auszubauen, wäre es sehr viel sinnvoller, die Ursachen der Fluchtbewegungen zu bekämpfen und neue Erwerbs- und Lebensmöglichkeiten für die Menschen zu schaffen, die Opfer von ökologischen Katastrophen geworden sind.

30. Eine wirkungsvolle internationale Klimapolitik ist ein zentrales Element einer verantwortungsbewussten globalen Wasserpolitik.

Die Debatten um die Umsetzung des sogenannten Kyoto-Protokolls kann man nur als Trauerspiel bezeichnen, in dem deutlich wird, wie wenig verschiedene Regierungen den Ernst der Lage erkannt haben. Es ist aber auch erschreckend, wie gering das Interesse an diesem Desaster in der internationalen Öffentlichkeit ist und wie wenig Empörung es hervorruft. Ohne Schritte auf dem Weg zu Umkehrung der globalen Klimatrends wäre es illusionär, auf eine Lösung der Wasserprobleme zu hoffen. In die Klimadebatte sollte stärker eingebracht werden, was die Fortsetzung einer Politik, die die Treibhauseffekte fördert, für die Wasserversorgung der Menschen und die Wasserkreisläufe in der Natur bedeuten würde.

Im Rahmen seines Programms für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung setzt der Ökumenische Rat der Kirchen sich für den Klimaschutz ein. Hierfür wird unter anderem Bewusstseinsbildungsarbeit bei den Mitgliedskirchen betrieben und es wird versucht, Einfluss auf die internationalen Klimaschutzverhandlungen auszuüben. Kirchen in einer ganzen Reihe von Industriestaaten haben sich an dem Versuch beteiligt, die westlichen Regierungen dazu zu veranlassen, bestehende Klimaschutzvereinbarungen einzuhalten, striktere Regelungen im Blick auf klimagefährdende Emissionen einzuführen, eine öffentliche Debatte zu Klimafragen in Gang zu bringen und die Bevölkerung aktiv an einer Suche nach Lösungen der Probleme zu beteiligen. Außerdem führt der ÖRK Studienprozesse und Tagungen zu Fragen der Klimaveränderungen und einer nachhaltigen Umweltpolitik durch. Dabei wird auch die Frage des Wassers berücksichtigt.⁴⁸⁵ Ein Schritt auf diesem Wege war eine Tagung in Bangalore zum Thema „Land, Water, Air – People Struggling for Life in a Globalising Economy“, deren Ergebnisse Anfang 2002 in der Zeitschrift des Kirchenrates von Indien dokumentiert worden sind.⁴⁸⁶

Entwicklungspolitik

31. Projekte und Programme im Wasserbereich bilden einen Schwerpunkt sowohl der Förderungen des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung als auch zahlreicher kirchlicher und nicht-kirchlicher Entwicklungsorganisationen. Das bedeutet auch eine besondere Verantwortung, die globale Wasserpolitik mit zu gestalten.

In der Politik des BMZ ist eine Tendenz hin zu einer stärkeren Zusammenarbeit mit den global agierenden deutschen Unternehmen der Wasserwirtschaft festzustellen. Damit besteht die Gefahr, dass die großen Erfahrungen und zum Teil auch Erfolge in der Förderung dezentraler Vorhaben zur Wasserversorgung und Abwasserreinigung an den Rand gedrängt werden. Auch die kirchlichen und nichtkirchlichen Entwicklungsorganisationen haben positive Erfahrungen mit solchen Vorhaben gemacht, wobei ein Hauptproblem zu sein scheint, wie man einmal aufgebaute Strukturen so gestalten kann, dass sie dauerhaft effizient arbeiten. Dies ist sowohl ein Problem der Partner vor Ort als auch eine Anfrage an ein Konzept der Entwicklungsförderung, das davon ausgeht, dass nach kurzer Zeit die lokalen Träger des Programms auch finanziell die Eigenverantwortung übernehmen sollen. Angesichts des desolaten Zustands der kommunalen und staatlichen Finanzen in vielen Ländern des Südens und der allgemeinen Verarmung in den ländlichen Gebieten und den städtischen Armutsvierteln ist dies oft eine Illusion. Es ist also nach Konzepten der Förderung im Wasserbereich zu suchen, die die lokale Verantwortlichkeit und die lokalen Kapazitäten zur Weiterführung von Wasserprogrammen stärkt, aber die begrenzten finanziellen Ressourcen in Rechnung stellt.

32. Angesichts der verstärkten Entwicklungsförderung von Projekten auf der Basis einer „Public Private Partnership“ ist es wichtig, die Ergebnisse dieser Vorhaben im Wasserbereich von unabhängigen Fachleuten begutachten zu lassen.

Nach der Eigendarstellung von Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Kreditanstalt für Wiederaufbau sind die Wasserprojekte in Partnerschaft von Privatwirtschaft und staatlicher Entwicklungshilfe

erfolgreich. Dies müsste überprüft werden, bevor weitere staatliche Gelder in solche Vorhaben fließen. Mit ihren relativ großen Mitteln im Bereich der Förderung von Wasservorhaben trägt Deutschland wesentlich dazu bei, globale Trends in diesem Bereich mitzubestimmen. Dies geschieht auch über den deutschen Einfluss auf Programme der EU und multilateraler Organisationen der Entwicklungsförderung. Das macht eine Analyse der Ergebnisse der bisherigen PPP-Vorhaben besonders wichtig. Solche Analysen können auch zu einer größeren Transparenz im Blick auf die Frage beitragen, welcher Akteur wieviel Mittel einbringt, welchen Effekt der Einsatz öffentlicher Gelder für die Menschen hat, die von der Wasserversorgung profitieren, und wie die Gewinne von wem genutzt werden. Auf Grund der Ergebnisse solcher Studien ist erneut und sehr viel stärker unter Einbeziehung der Öffentlichkeit über die Prioritäten des BMZ im Wasserbereich zu diskutieren. Dabei wird es auch um die Frage einer größeren Transparenz bei solchen Projekten gehen müssen.

33. Ein wichtiger Akzent staatlicher und nicht-staatlicher Entwicklungsförderung muss die verstärkte Förderung kommunaler Wasserversorgungssysteme sein.

Sauberes Trinkwasser für alle Familien zu einem bezahlbaren Preis ist am besten auf lokaler Ebene und in lokaler Verantwortung zu gewährleisten, so jedenfalls das Ergebnis dieser Studie. Eine Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass diese Unternehmen effizient geführt werden. Unfähigkeit und Korruption der Verantwortlichen lokaler Wasserunternehmen können nicht der Globalisierung angelastet werden, sondern begünstigen im Gegenteil die Ausbreitung der negativen Effekte dieses Prozesses.

Effizient arbeitende Wasserwerke im Süden der Welt können das Leitungsnetz systematisch ausbauen und parallel dazu die Entsorgung verbessern. Unabhängig davon muss damit eine Bewusstseinsbildungsarbeit zum Wassersparen verbunden sein, ebenso ganz praktische Maßnahmen zum Wassersparen in Haushalten und Unternehmen. Sonst führt der Ausbau des Leitungsnetzes zu den negativen Auswirkungen, die am Anfang dieser Veröffentlichung am Beispiel der jemenitischen Hauptstadt Sana'a dargestellt wurden.

Ein Beispiel dafür, wie mit begrenzten Mitteln viel zur Verbesserung der lokalen Wasserversorgung erreicht werden kann, ist das Entwicklungsengagement der lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea. Unter Mithilfe eines deutschen Wasseringenieurs, den das Missionswerk der Ev.-Luth. Kirche in Bayern entsandt hat, wurden Ende der 1990er Jahre innerhalb von vier Jahren

in Dörfern Wasser-Sammeltanks, Brunnen, Bewässerungsanlagen, sanitäre Anlagen und Wasserleitungs-Systeme gebaut. Insgesamt wurden in dieser Zeit 36 solche Projekte verwirklicht, weitere sind im Bau.⁴⁸⁷

34. In der deutschen Entwicklungsarbeit können die Erfahrungen lokaler Wasserversorgungsbetriebe sehr viel intensiver genutzt werden, vor allem das Wissen und die Erfahrung der dort Beschäftigten.

Die deutsche Wasserversorgung und Abwasserwirtschaft zeichnet sich dadurch aus, dass es einige Tausend kleiner Betriebe gibt, die über langjährige Erfahrungen in der Verwendung oft einfacher Methoden und Technologien verfügen. Diese Kenntnisse könnten sehr viel stärker genutzt werden, wenn es um die Beratung und Unterstützung von Wasserprojekten und Wasserwerken im Süden der Welt geht. Zwar lassen sich die Konzepte nicht direkt auf andere Regionen der Welt übertragen, aber viele Erfahrungen mit lokaler Wasserversorgung bei uns sind mindestens so wertvoll für die Länder des Südens wie Konzepte multinationaler Wasserkonzerne und Ingenieurbüros, die ihre eigenen Technologien und Dienstleistungen verkaufen wollen. Auch für kirchliche Entwicklungsprogramme kann zum Beispiel stärker auf das Wissen und Engagement von (auch pensionierten) Wasserwerkern zurückgegriffen werden. Ebenso gilt es, den Süd-Süd-Austausch zwischen den Trägern von Wasserprogrammen zu fördern.

35. Bei der Verbesserung der Wasserversorgung und der Abwassersammlung und -reinigung muss ein größeres Gewicht darauf gelegt werden, lokale Unternehmen mit Aufträgen zu bedenken.

Ein gravierendes Problem der Übernahme der Kontrolle der Wasserversorgung in immer mehr Städten im Süden der Welt durch einige wenige global agierende Konzerne ist, dass diese nicht nur das Management übernehmen, sondern auch die konzerneigenen Tochtergesellschaften zum Zuge kommen lassen, wenn es um die Realisierung von Investitionsvorhaben geht. Dass verschiedene Unternehmen des eigenen Konzerns durch die Übernahme der Kontrolle über die Wasserversorgung einer Stadt zum Zuge kommen, ist einer der großen Vorteile solcher Kontrakte aus der Sicht der Konzerne. Aus der Perspektive der Länder des Südens und der dortigen lokalen Unternehmen bedeutet es aber, dass das Wasser-Wissen innerhalb des Konzerns

bleibt, während einheimische Unternehmen allenfalls als Subauftragnehmer für einzelne Arbeiten herangezogen werden.

Bei Wasservorhaben, die unabhängig von diesen großen Konzernen arbeiten, besteht hingegen die Chance, lokale Unternehmen dabei zu unterstützen, nötiges Wissen und Können zu erwerben, um selbständig Investitionsvorhaben im Wasserbereich auszuführen. Durch die Einbeziehung des Wissens kommunaler Wasserversorger im Norden der Welt ist zudem sehr kostengünstiger Technologietransfer in den Süden möglich. Ebenso können die Erfahrungen von Beratungsorganisationen wie FAKT (Fördergesellschaft für angepasste Technik) in Stuttgart verstärkt genutzt werden, die in Ländern wie Nepal große Erfahrungen beim Einsatz einfacher Technologien im Wasserbereich gesammelt haben.

36. Bei Vorhaben zur Verbesserung der Wasserversorgung und der Reinigung des Abwassers muss großer Wert auf die Frauenförderung gelegt werden. Dies ist die beste Gewähr für einen Erfolg.

Die Wasserversorgung ländlicher Gebiete ist in aller Regel eine besonders wirksame Möglichkeit, die Arbeitslast der Frauen und oft auch der Kinder wesentlich zu vermindern. Dafür ein Beispiel aus Kenia. Die Frauen des Dorfes Jangalio, 100 Kilometer südwestlich von Nairobi, mussten früher einen Fußmarsch von sechs Stunden zurücklegen, um Wasser vom Fluss zu holen. Das bedeutete, dass sie mitten in der Nacht aufbrachen, um im Morgengrauen am Fluss und mittags mit gefüllten 25-Liter-Kanistern Wasser wieder zuhause zu sein. Jeden zweiten Tag mussten die Frauen diesen Gewaltmarsch zusätzlich zu ihrer übrigen Arbeit auf sich nehmen. In Eigenarbeit und mit Hilfe der Beratung eines lokalen Hilfswerkes bauten die Frauen ganz in der Nähe ihres Dorfes einen Damm, in dem das Regenwasser jetzt gesammelt wird. In einem Bericht über dieses Projekt der Frauen heißt es: „Sie gruben die Erde um, schleppten Steine herbei und konnten sich beim ersten großen Regen kaum fassen vor Freude, als sie vom Damm aus zuschauten, wie das Wasser langsam anzusteigen begann.“⁴⁸⁸ Die Zeit, die sie früher zum Wasserschleppen verwenden mussten, setzen die Frauen jetzt dafür ein, Gemüse anzubauen und zu verkaufen. Auch stellen sie Tontöpfe her. Aus den ersten Verkäufen haben sie einen Esel gekauft, um ihre Produkte leichter zum nächsten Markt zu transportieren. Für diese Frauen bedeutete der Damm, ihr eigener Damm, einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu wirtschaftlicher Selbständigkeit und einem etwas besseren Leben.

37. Entwicklungsprojekte müssen auf den Umgang mit dem knappen Gut Wasser überprüft werden, das gilt besonders für landwirtschaftliche Vorhaben.

In der Landwirtschaft wird ein deutlicher Schwerpunkt darauf gelegt werden müssen, bei den bisher schon künstlich bewässerten Flächen eine sehr viel effektivere Wassernutzung zu erreichen, so durch die Tröpfchenbewässerung. Neue Projekte müssen vorab auf ihre ökologischen Folgen geprüft sein und die lokale Bevölkerung in den Planungs- und Entscheidungsprozess einbezogen werden. Das werden deshalb in der Regel kleinere Projekte sein müssen, die auch die Frage berücksichtigen, ob und wie sich die Machtverhältnisse verändern.

Es gibt aber auch viele andere Projekte, bei denen Wasserkreisläufe und die Wasserqualität signifikant beeinflusst werden. Das gilt zum Beispiel für gewerbliche Projekte, in denen in großem Umfang chemische Stoffe eingesetzt werden.

38. Entwicklungspolitische Initiativen zum Wassersparen und zur Verminderung der Belastung des Wassers mit Schadstoffen müssen verstärkt gefördert werden.

Viele Maßnahmen zum Wassersparen sind preiswert. Allein schon die Beseitigung der größten Leckagen im Leitungssystem kann sehr große Einsparungen erbringen, geht doch in vielen desolaten Leitungssystemen die Hälfte des Wassers verloren, bevor es überhaupt die Verbraucher erreicht hat. Auch im industriellen Bereich gibt es längst Wege, um große Mengen Wasser zu sparen. Ein Beispiel dafür ist die Zuckerfabrik San Francisco Ameca im mexikanischen Bundesstaat Jalisco. Dort verbrauchte man für die Produktion eines Kilos Zucker früher 15 Liter Wasser, heute sind es nur noch 3 Liter. Matilde Osorio Cruz, die Leiterin des Firmenlabors, begründet die Investition in wassersparende Herstellungsmethoden so: „Wir haben unsere Produktion umgestellt, weil man mit diesem kostbaren Rohstoff sparsam umgehen muss, aber auch, weil Wasser immer teurer wird.“⁴⁸⁹ Tatsächlich hatten sich die Wasserpreise in nur fünf Jahren auf das 15fache erhöht. Die Fabrik erhielt einen günstigen Kredit einer UN-Unterorganisation und kann schon innerhalb von zwei Jahren die Gelder zurückzahlen. Es gibt mittlerweile rund um den Globus zahlreiche Fabriken, die beweisen, dass sparsamer Umgang mit Wasser (und anderen natürlichen Ressourcen) sich auszahlt.

39. Viele Wasserprobleme können durch Selbsthilfe und eine begrenzte technische und finanzielle Unterstützung von außen gelöst werden.

Es gibt viele Beispiele dafür, wie Menschen im Süden der Welt in Eigeninitiative und mit geringer Unterstützung von außen ihre Wasserversorgung entscheidend verbessert haben. Die Bewohner des ecuadorianischen Dorfes Colimbuela hofften lange Zeit vergeblich auf eine Wasserversorgung. Ein Kanal reichte bis zum Nachbardorf und versorgte dieses mit Wasser, aber zwischen beiden Dörfern befindet sich eine tiefe Schlucht. Mit Hilfe einer einheimischen Entwicklungsorganisation und der Welthungerhilfe, vor allem aber in Eigeninitiative verlängerten die Dorfbewohner den Kanal und leiteten das Wasser in einer röhrenförmigen Wanne über die Schlucht. Zwei Jahre lang dauerte die Arbeit, an der sich auch die Menschen in drei weiteren Dörfern beteiligten.

Nun galt es, die Wasserverteilung zwischen den etwa 1.000 Familien in den vier Dörfern zu regeln. Die Gespräche zogen sich über Monate hin, aber dann war ein Wasserverteilungsplan ausgearbeitet und mit allen vereinbart, der nun regelt, wie viel Wasser jede Familie erhält. Carmelina Moran, Sozialarbeiterin in diesem Gebiet erklärt: „Vielen Außenstehenden kommt diese Form gemeinschaftlicher Entscheidungen zeitraubend und kompliziert vor. Aber es entspricht unseren Traditionen. Es ist notwendig, um tragfähige Vereinbarungen zu erzielen, die von allen eingehalten werden.“⁴⁹⁰ Alle Familien haben sich verpflichtet, genau festgelegte Arbeiten zur Erhaltung des Wassersystems zu leisten. Es ist jetzt ihr System, nicht das Werk eines anonymen Wasserversorgungs-Unternehmens. Mit dem kostbaren Nass ist es jetzt möglich, sehr viel mehr Gemüse als früher anzubauen und so die Nahrungsmittelversorgung der Familien entscheidend zu verbessern.

40. Nichtregierungsorganisationen, die sich für einen sorgsamen Umgang mit dem kostbaren Gut Wasser, für preisgünstige Konzepte der Verbesserung der Wasserversorgung und als soziale Akteure für eine bessere staatliche Politik im Wasserbereich engagieren, müssen stärker unterstützt werden.

Staatliche Stellen sind meist weniger als soziale Organisationen und Bewegungen geeignet, ein Engagement der Bürger für eine Verbesserung der Wasserversorgung zu initiieren und zu begleiten. Auch kirchliche Organisationen und Gruppen können hier eine wichtige Rolle übernehmen. Neben

ganz praktischen Schritten zur Verbesserung der Versorgung können sie auch dazu beitragen, dass es zu einer öffentlichen Debatte über die Missstände in der Wasserversorgung und deren Ursachen kommt. Dies ist ein Schritt in Richtung auf eine demokratische Mitwirkung der Bürger an Fragen der Wasserversorgung, die auch den Effekt hat, die Identifikation mit Vorhaben zur Verbesserung der Versorgung zu erhöhen und den individuellen Umgang mit dem Wasser positiv zu beeinflussen.

41. Angesichts der zunehmenden Zahl von Katastrophen auf der Welt kommt der Hilfe in Notsituationen eine wachsende Bedeutung zu. Es ist erfreulich, dass die Hilfsorganisationen in den letzten Jahrzehnten zu überzeugenden Konzepten der Arbeit übergegangen sind. Sie sind zu einem positiven Beispiel für sozial engagierte „global player“ geworden.

Ein großer Vorteil der heutigen globalen Kommunikationsstrukturen ist, dass Dürren und Flutkatastrophen binnen sehr kurzer Zeit weltweit bekannt werden und Hilfsmaßnahmen in Gang gesetzt werden können. Von den kirchlichen Organisationen in Deutschland, die bei solchen Katastrophen rasch und kompetent helfen können, sind vor allem die „Diakonie Katastrophenhilfe“ und „Caritas international“ zu erwähnen, auf weltweiter Ebene sind dies der „Lutherische Weltdienst“ und das Netzwerk „Action by Churches Together“. Wenn man zum Beispiel die Berichte des „Lutherischen Weltbundes“ über die Länderprogramme seines „Lutherischen Weltdienstes“ durchsieht, fällt auf, wie hoch der Stellenwert der Wasserversorgung in diesen Vorhaben ist und mit welchem beachtlichen Erfolg diese unter Einbeziehung der lokalen Bevölkerung verwirklicht wird.

Ein Beispiel für solche Projekte ist das Bemühen des „Lutherischen Weltdienstes“, die Bevölkerung am Serkama-Fluss in Äthiopien dabei zu unterstützen, nicht weiterhin regelmäßig das Opfer von Dürrekatastrophen zu werden. Für diesen Zweck wurde ein kleiner Kanal gebaut, der jetzt die Felder und Gärten von 950 Familien bewässert. „Hier gibt es keine Dürre“, erklärt Ali, der Vorsitzende des Gemeindeverbandes, der das Bewässerungssystem überwacht. Insgesamt sind mit lutherischer Unterstützung in Äthiopien 150 kleine Staudämme und Flussableitungssysteme gebaut worden. Sie alle sind in Selbsthilfe der örtlichen Bevölkerung entstanden, unterstützt durch finanzielle Förderung von außen. Und die Dorfbewohner verwalten die kleinen Anlagen selbst und sorgen dafür, dass sie in einem guten Zustand

bleiben.⁴⁹¹ Eine von vielen Erfolgsgeschichten einer Arbeit, die darauf setzt, dass die Menschen selbst für ihr Wasser sorgen und sich mit den Vorhaben zur Verbesserung der Versorgung identifizieren können.

Die Flaschenwasser-Debatte

42. Flaschenwasser ist die schlechtere Alternative zum Leitungswasser.

Ein immer größerer Teil der Ausgaben für Wasser wird für den Kauf von Flaschenwasser verwendet. Aus ökologischen und finanziellen Gründen ist es sinnvoll, diesem Trend entgegenzuwirken. In Deutschland ist es zum einen sinnvoll, den Anteil der Einwegflaschen drastisch zu vermindern, zum anderen sollten die Qualität und der Geschmack des Leitungswassers weiter erhöht werden. Dafür ist es erforderlich, die Einleitungen von Industrie und Landwirtschaft ins Grund- und Flusswasser zu vermindern. Außerdem sollte eine Chlorung des Wassers die Ausnahme bleiben, was zum Beispiel gegen eine Fernversorgung mit Wasser spricht. Die Versuche, das Wasser zu einem „homogenen“ Wirtschaftsgut zu machen, fördern diese Bemühungen um eine hohe Qualität des Leitungswassers nicht. Bei regionalen Monopolen privater Wasserversorger gibt es wenig Anreiz, in Qualitätsverbesserungen zu investieren. Kommunal betriebene Wasserwerke, die keinen Gewinn erzielen müssen, sind hier eindeutig im Vorteil.

In vielen Regionen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas ist die Qualität des Leitungswassers unzureichend, in manchen Fällen ist dieses Wasser sogar gesundheitsgefährdend. Das Wasser aus der Flasche ist aber auch hier keine sinnvolle Alternative. Viele Arme können sich dieses Wasser nicht leisten. Viele billige Flaschenwasser-Angebote sind zudem ebenfalls gesundheitsgefährdend, weil das Wasser aus dem nächsten Fluss entnommen wird. Außerdem entstehen große Berge von Abfall in Gestalt leerer Plastikflaschen. Es ist sehr viel sinnvoller, die öffentliche Wasserversorgung zu verbessern, als die Verbraucher auf Dauer zu zwingen, zum Flaschenwasser zu greifen.

43. Die Bemühungen einiger multinationaler Konzerne, mit aggressiven Methoden ihr Wasser aus der Flasche zu propagieren und sich dabei auch gegen lokale Konkurrenten durchzusetzen, müssen intensiver beobachtet und in eine kritische öffentliche Debatte eingebracht werden.

Einige wenige globale Konzerne bemühen sich, den wachsenden Markt für Flaschenwasser unter ihre Kontrolle zu bringen und gleichzeitig mit modernen Werbe- und Marketingmethoden auszuweiten. Dieser Markt ist hart umkämpft und entsprechend hart sind die Methoden, sich gegen die Konkurrenz durchzusetzen. Dabei haben kleine lokale Anbieter im Süden der Welt als erste das Nachsehen und manche können schon froh sein, wenn einer der Multis sie zu einem halbwegs angemessenen Preis aufkauft. Diese Prozesse müssen sehr viel intensiver studiert und bekannt gemacht werden. Zwei Ziele sind anzustreben. Zum einen gilt es, die multinationalen Konzerne auf einen ethischen Standard bei ihren Werbe- und Marketingbemühungen zu verpflichten. So ist es bedenklich, wenn der Eindruck entsteht, für die eigene Gesundheit sei Flaschenwasser unerlässlich.

Das zweite Ziel muss sein, die lokalen Anbieter von Flaschenwasser zu unterstützen, damit in den Fällen, wo solch teures Wasser überhaupt gekauft wird, dieses aus lokaler Produktion stammt und die lokale Wirtschaft stärkt. Solche Unterstützung ist schon deshalb wichtig, weil vielerorts Auslandsinvestoren mit der Zusage von Zoll- und Steuervergünstigungen angelockt werden, so dass lokale Konkurrenten leicht ins Hintertreffen geraten. Zudem verfügen sie in aller Regel über weniger Kapital als die internationale Konkurrenz und haben weniger Erfahrungen im Bereich der Produktion und des Marketing. Die Förderung der heimischen Unternehmen bleibt aber das sekundäre Ziel gegenüber dem Bestreben, das Leitungswasser zu einer attraktiven Alternative zum Flaschenwasser zu machen.

Staudämme

44. Angesichts der Probleme, die mit dem Bau und dem Betrieb von großen Stauanlagen verbunden sind, ist eine breit angelegte Aufklärungsarbeit notwendig, und zwar nicht nur im Blick auf Staudämme in Indien oder China, sondern auch in Europa.

Die Protestaktionen gegen Staudammvorhaben in Indien oder Brasilien erreichen hierzulande von Zeit zu Zeit die Zeitungsläserinnen und -läser. Viel zu wenig bekannt sind aber die Erkenntnisse der Weltstaudamm-Kommission, die herausgefunden hat, welche negativen Auswirkungen mit dem Bau von Stauanlagen verbunden sind und wie sie zumindest etwas vermindert werden können. Die Beschäftigung mit solchen Forschungsergebnissen kann die Illusion nehmen, Energie aus Wasserkraft sei in jedem Fall ökologisch unbedenklich. Das Gegenteil ist der Fall, es bedarf schon großer Anstrengungen, um Anlagen zu finden, die unter ökologischen Gesichtspunkten auch nur einigermaßen akzeptabel sind. Das macht die Bedeutung des Energiesparens noch deutlicher. Auch im Blick auf die Wasserversorgung der Menschen und der Landwirtschaft sind mit großen Staudammprojekten viele Probleme verbunden, die weithin unbekannt sind. Auch hier ist Aufklärungsarbeit erforderlich.

45. Die Strukturen des internationalen Staudammgeschäfts sind auch entwicklungspolitisch Interessierten nur in groben Umrissen bekannt. Wer welches Interesse am Bau großer Staudämme hat, welche Rolle Entwicklungshilfegelder und Institutionen wie die Weltbank spielen und warum dies ein Geschäft ist, das mit einem besonders hohen Maß an Bestechungen verbunden ist, wird in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt und diskutiert.

International tätige Baukonzerne und die Anbieter von großen Kraftwerksturbinen und Kraftwerkstechnologie haben ein verständliches Interesse daran, dass immer neue große Staudämme entstehen. Zwischen Spanien und Malaysia suchen sie nach neuen Kunden. Die Regierungen der betreffenden Länder sehen sich unter einem großen Druck, genügend Energie sowie

Wasser für landwirtschaftliche Zwecke und den Tourismus bereitzustellen, um im harten internationalen Konkurrenzkampf mithalten zu können. Regierungen, die nicht genügend Wirtschaftswachstum und neue Arbeitsplätze vorzuweisen haben, werden von den Bürgern bei den nächsten Wahlen abgestraft. Auch für sie scheinen große Staudämme also eine sinnvolle Investition. Schließlich gibt es viele potentielle Nutznießer der Vorhaben (neben all denen, die gravierende und nicht selten existenzgefährdende Nachteile zu erwarten haben). Diese Strukturen gilt es besser zu verstehen, um den Widerstand gegen fragwürdige Vorhaben zu unterstützen und nach Alternativen zu suchen. Deutlich wird dabei, wie der Prozess der wirtschaftlichen Globalisierung die Bedingungen dafür schafft, dass solche Großprojekte propagiert und durchgesetzt werden. Eine Organisation, die sich in diesen Fragen engagiert, ist WEED (Weltwirtschaft, Ökologie & Entwicklung).⁴⁹²

46. Die deutsche Politik im Blick auf große Staudämme muss noch kritischer analysiert werden, um Einfluss darauf zu nehmen, welche Vorhaben mit Entwicklungshilfemitteln gefördert und/oder mit Hermes-Bürgschaften abgesichert werden. Außerdem hat Deutschland einen beachtlichen Einfluss auf die Entscheidungen von EU, Weltbank und vielen anderen internationalen Zusammenschlüssen und Organisationen, die Staudammvorhaben unterstützen beziehungsweise diese Unterstützung verweigern.

Viele Entscheidungen über die Förderung von Staudamm-Projekten in Übersee erfolgen, ohne dass die Öffentlichkeit davon Kenntnis nimmt, obwohl diese Vorhaben gravierende Konsequenzen für die lokale Bevölkerung haben. Mehr Transparenz ist ein erster Schritt auf dem Weg zur kritischen öffentlichen Debatte über die Förderung solcher Vorhaben. Kritisch zu betrachten ist es, wenn die Erhaltung beziehungsweise Schaffung von Arbeitsplätzen in den beteiligten deutschen Unternehmen zu einem wichtigen Gesichtspunkt für die Förderung solcher Vorhaben wird. Wenn Entwicklungspolitik zum Instrument der Exportförderung beziehungsweise der Standort- und Arbeitsmarktpolitik in Deutschland wird, ist Widerspruch angezeigt. Da es solche Tendenzen in vielen Industriestaaten gibt, ist eine globale Debatte über die Motivation und Entscheidungsfindung in der Entwicklungszusammenarbeit erforderlich. Ziel muss es dabei sein, den Bedarf vor Ort und die Entscheidungsfreiheit der örtlichen Träger der Vorhaben in den Mittelpunkt zu stellen und nicht – was nach meinem Eindruck zunehmend geschieht – die strategischen politischen und wirtschaftlichen Interessen des Landes, das die Mittel bereitstellt.

47. Initiativen gegen fragwürdige Staudamm-Vorhaben und für die Opfer der damit verbundenen Vertreibungspolitik sollten von den Kirchen und ihren Hilfswerken in noch größerem Umfang unterstützt werden.

Beim Stichwort Protest gegen Staudämme fällt vielen der Widerstand gegen das Namada-Staudammprojekt in Indien ein. Das ist nicht zuletzt der indischen Schriftstellerin Arundhati Roy zu verdanken, die sich seit Jahren für die Menschen engagiert, die durch das Vorhaben ihre Heimat verlieren. Der große internationale Bekanntheitsgrad dieser Protestbewegung ist positiv und unterstützt und ermutigt den Widerstand. Anzustreben ist aber, dass daneben auch die zahlreichen Protestbewegungen gegen andere Staudammvorhaben international mehr Beachtung und Unterstützung finden.

48. Die positiven Erfahrungen mit kleinen Staudammprojekten lassen es sinnvoll erscheinen, diesen Weg der Energiegewinnung und Wasserversorgung systematisch zu fördern, auch gegen die Interessen von großen Industrieunternehmen.

Kleine Staudamm-Projekte sind nicht nur meist ökologisch weniger schädlich als die Großprojekte, sie haben auch den Vorteil, dass die lokale Bevölkerung sehr viel leichter und intensiver an ihrer Planung und Verwirklichung beteiligt werden kann. Allerdings müssen die ökologischen Folgen vorab genauso kritisch analysiert werden wie bei großen Staudammprojekten. Auch Kirchen und kirchliche Organisationen im Süden der Welt verfügen über große Erfahrungen beim Bau und Betrieb solcher Anlagen. Wichtig ist, die lokale Bevölkerung von Anfang an in die Planung solcher Vorhaben einzubeziehen und sicherzustellen, dass das Wasser und die Energie der gesamten Bevölkerung und vor allem den Armen zugute kommt. Zu beraten ist aber auch, welche Auswirkungen der geplante Staudamm und der Stausee auf die Natur und auf die Menschen in der Umgebung hat, insbesondere für Menschen, die weiter unten an dem Fluss leben. Die Förderung sinnvoller kleiner Vorhaben sollte noch stärker zu einer Priorität kirchlicher und nichtkirchlicher Entwicklungsorganisationen werden.

Wasser für alle – ein ökumenisches Ziel

49. Die ökumenische Bewegung als weltweite Bewegung hat besondere Möglichkeiten und Aufgaben im Einsatz dafür, dass alle Menschen genug sauberes Trinkwasser erhalten.

Die Kirchen sind in praktisch allen Ländern der Welt präsent und verfügen damit über eine sehr große Zahl von Informationen über Wasserprobleme an den einzelnen Orten und auf globaler Ebene. Ebenso gibt es große Erfahrungen bei der Verbesserung der Wasserversorgung, der Bewässerung von Feldern und dem Umgang mit Abwasser. Bisher werden diese Erfahrungen allerdings kaum international ausgetauscht und gesammelt. Ein großer Schritt voran wäre der Aufbau eines internationalen ökumenischen Netzwerkes zu Wasserfragen, wie es zum Beispiel zu Aids bereits besteht. Gemeinsam wäre es dann auch leichter, sich auf internationaler Ebene für eine Politik und Entwicklungspolitik einzusetzen, die es in naher Zukunft und nicht erst in einigen Jahrzehnten ermöglicht, das Recht aller Menschen auf Wasser durchzusetzen. „Wasser ist ein Menschenrecht“ darf nicht länger nur ein Slogan sein, sondern muss zu einem Ziel werden, das mit dem nötigen Engagement und den nötigen Finanzmitteln angestrebt wird. Die Kampagne „Wasser für alle“ in der Schweiz ist hierfür ein Vorbild.

50. Die Wasserprobleme dieser Erde werden sich nur lösen lassen, wenn wir eine Vision von einem anderen Leben haben und Schritte unternehmen, diese Vision zu verwirklichen.

Um das Wasser dieser Erde vor Verschwendung und Vergiftung zu bewahren, sind viele kleine Schritte erforderlich, und einige davon sind in diesem Kapitel dargestellt worden. Es bedarf aber auch eines Gegenentwurfs zu einer Nutzung des Wassers als Ware und Produktionsfaktor. Initiativen für die Bewahrung des Wassers werden dann wirksam und langfristig erfolgreich sein, wenn sie eingebettet sind in eine Vision von einem anderen Leben. Der Vorstellung von Anhängern der vorherrschenden Globalisierung „There is no alternative“ (TINA) können Christinnen und Christen die Visi-

on vom Reich Gottes entgegenstellen, das schon mitten in dieser Welt beginnt. Das ist ein Beitrag, den wir zu Gottes Mission in dieser Welt leisten können. Menschen anderer Glaubensüberzeugungen und Menschen ohne religiöse Bindungen werden ihre Visionen in ein weltweites Gespräch über eine andere Globalisierung und ein anderes Leben einbringen.

Es gibt ein Leben jenseits einer nur auf Gebrauch und Verbrauch ausgerichteten Warenwelt, ist die gemeinsame Botschaft und Hoffnung. Gerade am Wasser lässt sich zeigen, dass es für alle genug gibt, aber dass es nie genug geben kann, wenn Habgier und Gewinnsucht das Zusammenleben prägen. Wasser ist kostbar, und das Teilen von Wasser, angefangen beim Becher Wasser für die Besucher und Besucherinnen, ist seit Urzeiten das Bild für ein friedliches Zusammenleben.

Mit dem Wasser kann die Verwirklichung der Vision von einem anderen Leben beginnen, wenn wir es als Geschenk des Schöpfers an die ganze Schöpfung verstehen und entsprechend damit umgehen. Wasser ist keine Ware und darf es auch nicht werden, wenn wir die Hoffnung auf ein anderes Leben zur Grundlage unseres Wirtschaftens und Handelns machen und nicht darauf vertrauen, dass der Markt alles regeln wird. Die Verteidigung des Wassers als gemeinsames Gut kann so ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Verwirklichung einer menschlichen Globalisierung werden.



Fußnoten

Wasser - ein knappes Gut, S. 10-20

- ¹ Vgl. zu diesem Problem den Beitrag von Jens Schammert „Unerschöpfliches Reservoir in der Tiefe?“, in: DED Brief, 2/97, S. 9-10
- ² Vgl. hierzu den Beitrag „Yemen’s water crisis“ von Christopher Ward, den die „British-Yemeni Society“ veröffentlicht hat. Er ist im Internet unter www.al-bab.com/bys/article/ward01.htm zu finden.
- ³ Vgl. Fritz Roskopf: Sana’a: Einer Stadt geht das Wasser aus, in: inamo, Berichte & Analysen zu Politik und Gesellschaft des Nahen und Mittleren Ostens, Nummer 27, Herbst 2002, S. 16f.
- ⁴ Vgl. Josef König: Wasserwirtschaft in W(w)üsten-Ländern, Informationsdienst Wissenschaft, 14.10.97
- ⁵ Vgl. The Economist, 30.3.2002, S. 35
- ⁶ Gerhard Lichtenthaler: Der gesellschaftliche Wert des Wassers im Jemen, in: inamo, Nr. 27, S. 19
- ⁷ Vgl. Christopher Ward: Yemen’s water crisis, a.a.O., S. 2
- ⁸ Zitiert nach: ebenda, S. 20
- ⁹ Fritz Roskopf: Einer Stadt geht das Wasser aus, a.a.O., S. 17
- ¹⁰ Zitiert nach: Jacques Leslie: Bis zum letzten Tropfen, in: du – Die Zeitschrift der Kultur, März 2000, S. 36
- ¹¹ Ebenda
- ¹² Vgl. Marcus Moench: Ground Water: Potential and Constraints, Arbeitspapier vom Oktober 2001 des International Food Policy Institute, S. 1
- ¹³ Hamburger Abendblatt, 27.4.2001
- ¹⁴ Zitiert nach: epd Zentralausgabe, 9.6.2001
- ¹⁵ Vgl. World warned of water refugees, BBC News 22.3.2001
- ¹⁶ Vgl. All Africa News Agency, 25.5.1998
- ¹⁷ Ghana ist ein Beispiel dafür, wie ein darniederliegendes Wasserversorgungssystem privatisiert wird. Vgl. All Africa News Agency, 7.8.2000
- ¹⁸ Vgl. All Africa News Agency, 25.5.1998
- ¹⁹ Eberhard Weber: Madras – der jährliche Kampf ums Wasser, in: Thomas Hoffmann (Hrsg.): Wasser in Asien, Osnabrück 1997, S. 166; im gleichen Buch wird auch die dramatische Wassersituation in Karachi dargestellt, ebenda, S. 190ff.
- ²⁰ Vgl. UNESCO-Kurier, 2/1999, S. 12
- ²¹ UNESCO-Kurier 2/1999, S. 13
- ²² Anita Pleumarom: Golfanlagen verschärfen die Wasserkrise – das Beispiel Thailand, in: Wasser in Asien, a.a.O., S. 312
- ²³ Vgl. Asiaweek, 23.3.2001
- ²⁴ Vgl. epd Zentralausgabe, 21.3.2001
- ²⁵ Es fehlen zuverlässige Daten über die tatsächliche Versorgung der Menschen mit Trinkwasser und die Entsorgung von Abwasser, vgl. zum Beispiel den Bericht in der epd Zentralausgabe vom 21.3.2001.
- ²⁶ WHO World Water Day Report 2001, Genf 2001 Abschnitt 1
- ²⁷ Vgl. den Bericht „Water arithmetic does not add up“, BBC News, 13.3.2000
- ²⁸ Vgl. Frankfurter Rundschau, 5.4.1994; die Berechnungen beruhen auf Angaben der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO).
- ²⁹ Wasser, Süd-Magazin, 10/2000, S. 18f.
- ³⁰ World Health Organisation, World Water Day 2001, Genf 2001, Abschnitt 1
- ³¹ Vgl. epd Entwicklungspolitik 5/2001, S. 24
- ³² Vgl. Frankfurter Rundschau 10.4.1999
- ³³ Vgl. World warned of water refugees, BBC News 22.3.2001
- ³⁴ World Health Organisation, World Water Day 2001, Genf 2001, Abschnitt 1
- ³⁵ Vgl. Handelsblatt, 5.6.2002 und die tageszeitung, 30.7.2002
- ³⁶ Vgl. Financial Times Deutschland, 16.7.2002
- ³⁷ Riccardo Petrella: Wasser für alle – Ein globales Manifest, Zürich 2000, S. 21

Die globale Klimaveränderung, S. 21-25

- ³⁸ Vgl. Walter Keller: Bangladesch – eine schwimmende Welt, in: Wasser in Asien, a.a.O., S. 52ff.
- ³⁹ Zitiert nach: Geo Spezial: Südsee, April 2000
- ⁴⁰ Vgl. Frankfurter Rundschau, 27.11.2001
- ⁴¹ Vgl. dazu u.a. Suliana Siwatibau: Impacts, Issues and Dimensions of Climate Change – A Pacific Islander Viewpoint, in: The Ecumenical Review, 2/1997, S. 162ff.
- ⁴² Vgl. Süddeutsche Zeitung, 5.3.2002
- ⁴³ Zitiert nach: VEM-Mitarbeiterbrief, 3/2001, S. 24
- ⁴⁴ Hamburger Abendblatt, 26.10.1996
- ⁴⁵ Vgl. Meldung der Nachrichtenagentur AP vom 19.2.2001
- ⁴⁶ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 20.2.2001
- ⁴⁷ Vgl. dazu u.a. den Beitrag „Naturkatastrophen haben eine Vorgeschichte“ von Asit Datta in: Petra Gaidetzka (Hrsg.): Wasser – eine globale Herausforderung, Misereor, Aachen 1996, S. 86ff.

⁴⁸ Hier sei wenigstens kurz eingefügt, dass sich im Auftreten vieler dieser Wissenschaftler die Verantwortungslosigkeit von Teilen der heutigen Wissenschaft zeigt. Um als „wissenschaftlich“ anerkannt zu werden, muss zunächst einmal betont werden, alles sei viel komplizierter als Laien sich das vorstellen würden. Außerdem gilt es, solche Thesen zu vertreten, die in den Medien Beachtung finden. Das Ergebnis in der Frage der globalen Klimafrage ist, dass die breite Öffentlichkeit über Jahre immer wieder mit neuen Thesen und Behauptungen irritiert wurde, ebenso mit Bekundungen, man wisse nicht mit Sicherheit, dass die Klimaveränderungen mit dem menschlichen Fehlverhalten in Zusammenhang stehen, eine These, die viele natürlich gern hörten. Das Ergebnis ist, dass Jahre verstrichen sind, ohne dass entscheidene Schritte zur Verhinderung der Katastrophe unternommen wurden. Dass es völlig unverantwortlich war und ist, bis auf den letzten Beweis zu warten, dass menschliches Verhalten den größeren Teil der globalen Klimaprobleme auslöst, dürfte einsichtig sein, hat aber eine ganze Reihe von Klimaexperten nicht zur Einsicht gebracht. Auf ein Schulbekenntnis der Wissenschaftler, die die Verwirrung gestiftet haben, indem sie die Öffentlichkeit fehlinformiert haben, wird man wohl vergeblich warten müssen. Sie sind, so ist zu fürchten, schon mit den nächsten Behauptungen zur Klimafrage beschäftigt, mit denen sie Publicity gewinnen können: „The show must go on.“

⁴⁹ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 20.2.2001, die tageszeitung, 20.2.2001

⁵⁰ Vgl. hierzu die Beilage von Germanwatch in „die tageszeitung“ vom 27.6.2002

⁵¹ Publik-Forum, 13/2001, S. 9

⁵² Ebenda, S. 10

⁵³ Ebenda, S. 11

⁵⁴ Vgl. The Economist, 4.11.2000, S. 51

⁵⁵ Süddeutsche Zeitung, 23.7.2002

Drohen Wasserkriege? S. 26-39

⁵⁶ Zitiert nach: Entwicklung und Zusammenarbeit, 6/2001, S. 175

⁵⁷ Der US-amerikanische Geograf Aaron Wolf vertritt die Auffassung, dass es den letzten Krieg um Wasser vor 4.500 Jahren zwischen zwei Stadtstaaten Mesopotamiens gegeben habe. „Seither hat Wasser in internationalen Auseinandersetzungen immer wieder eine Rolle gespielt, doch ebenso gibt es viele verfeindete Staaten, die sich über Wasserfragen geeinigt haben, obwohl sie sich über andere Themen weiterhin heftig streiten...“, zitiert nach: UNESCO-Kurier, 10/2001, S. 42; vgl. zu dieser Diskussion auch: Kurt R. Spillmann: Kriegsursache der kommenden Generationen, Der Kampf ums Wasser, in: epd Dokumentation, 31/2002, S. 34ff.

⁵⁸ Vgl. Entwicklung und Zusammenarbeit, 6/2001, S. 181

⁵⁹ Vgl. hierzu u.a. den Beitrag von Khaled Dawoud im UNESCO-Kurier 10/2001, S. 54f.

⁶⁰ Vgl. hierzu u.a. Wendekreis 7-8/2000, S. 16

⁶¹ Vgl. Entwicklung und Zusammenarbeit, 6/2001, S. 186

⁶² Vgl. Franz Bliss: Zum Beispiel Wasser, Göttingen 2001, S. 69

⁶³ Vgl. Wendekreis, 7-8/2000, S. 17

⁶⁴ Zu den Einzelheiten der gegenwärtigen und zu erwartenden Konflikte am Nil vgl. Simon A. Mason: Afrikas längster Fluss. Von Positionen zu Interessen: Die Nile Basin Initiative, in: Entwicklung und Zusammenarbeit, 6/2001, S. 185ff.

⁶⁵ Vgl. BBC News, 15.11.1999, zum Thema „Africa’s potential water wars“

⁶⁶ Vgl. Detlef Müller-Mahn: Verteilungskämpfe um knappes Nilwasser, in: inamo, Nr. 27, Herbst 2001, S. 30

⁶⁷ Detlef Müller-Mahn, a.a.O., S. 31

⁶⁸ Inge Günther: Friedensdiplomatie im Kampf um ein knappes Gut, in: Das Parlament, 7.1.2000

⁶⁹ Zitiert nach BBC News, 13.3.2000

⁷⁰ Vgl. den Beitrag „Dem Toten Meer droht der Tod“ von Tania Kraemer in der „Frankfurter Rundschau“ vom 29.8.2001

⁷¹ Süddeutsche Zeitung 7.10.99; vgl. auch BBC News 9.1.2000

⁷² Ebenda

⁷³ Ebenda

⁷⁴ Vgl. Gerhard Schoenberger: Die Politik, die zu Terrorismus führt, in: Entwicklung und Zusammenarbeit, 1/2002, S. 16ff.

⁷⁵ Vgl. die Pressemitteilung von Brot für die Welt vom November 2001 zum Thema „Nahost-Konflikt – Stimmen von Partnern und internationalen ökumenischen Begleitern zum Konflikt im Nahen Osten

⁷⁶ Vgl. hierzu u.a. Christian Schmidt: Viel zu wenig Wasser für viel zu viele Menschen, in: die tageszeitung, 4.11.1997

⁷⁷ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 10.7.2002

⁷⁸ Vgl. hierzu u.a. Ines Dombrowsky: Die Wasserkrise im Nahen Osten, in: Aus Politik und Zeitgeschehen, 23.11.2001, S.30ff.

⁷⁹ Peter Heine: Knapp und umstritten – Wasser als zentrales Thema nahöstlicher Politik, in: Herder Korrespondenz, 9/96, S. 471

- ⁸⁰ Zu den Einzelheiten des Projekts vgl. u.a. den Beitrag „Umstrittene Entwicklung. Die Staudammprojekte der Türkei an Euphrat und Tigris“ in: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, 6/2001, S. 188ff.
- ⁸¹ *Tagesspiegel*, 4.12.2001
- ⁸² Vgl. Heike Drillisch: Land unter im Garten Eden, in: *Junge Kirche*, 4/2002, S. 28ff.
- ⁸³ Vgl. hierzu u.a. *Economist*, 13.11.1999
- ⁸⁴ Die Türkei ihrerseits wirft Syrien vor, sich im Falle des Flusses Orontes zum Schaden der Türkei zu verhalten. Der Fluss entspringt im Libanon und fließt über Syrien in die Türkei und dort ins Mittelmeer. Durch syrische Staudammprojekte habe sich die Wassermenge, die in der Türkei ankomme, so vermindert, dass den Bauern in der südtürkischen Region, die Orangen anbauen, große Schäden entstehen würden. Vgl. *Tagesspiegel*, 4.12.2001
- ⁸⁵ Vgl. Peter Heine: Knapp und umstritten – Wasser als zentrales Thema nächstlicher Politik, in: *Herder Korrespondenz*, 9/1996, S. 473
- ⁸⁶ Zitiert nach: *epd*, 20.3.2001
- ⁸⁷ Vgl. *epd*, 6.9.2000
- ⁸⁸ Vgl. *Die Welt*, 22.6.2002
- ⁸⁹ Vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 8.5.2002
- ⁹⁰ Vgl. *The Economist*, 30.6.2001, S. 56
- ⁹¹ *Ebenda*, S. 27
- ⁹² Vgl. Pressemitteilung von WWF-Großbritannien „Olive subsidies threaten the Mediterranean environment“ vom 18.6.2001.
- ⁹³ Auch die EU hat mittlerweile erkannt, welche fatalen Auswirkungen dieses Subventionsprogramm hat und deshalb festgelegt, dass nur noch die Ernte von Olivenbäumen subventioniert werden soll, die vor 1999 gepflanzt wurden, aber wer kann den Früchten ansehen, von welchem der 300 Millionen Olivenbäumen Spaniens sie stammen, und weil die Bauern dies wissen, werden unbesorgt weitere Plantagen angelegt.
- ⁹⁴ Richards Perkins, der Agrarexperte des WWF in Großbritannien stellt hierzu fest: „Olive farming could be a model for environmentally and socially sustainable land use in the Mediterranean region. Indeed, the EU subsidies for olive farming are driving the Mediterranean environment to ruin“, zitiert nach der Pressemeldung von WWF-Großbritannien vom 18.6.2001; WWF hat gemeinsam mit der Organisation „Birdlife“ eine Studie zur EU-Förderung des Olivenanbaus veröffentlicht, die diese Aussage mit zahlreichen Fakten untermauert hat, siehe Pressemeldung des WWF European Policy Office vom 19.6.2001.
- ⁹⁵ Vgl. *epd*, 20.3.2001
- ⁹⁶ Vgl. u.a. *Süddeutsche Zeitung*, 8.5.2002
- ⁹⁷ Zitiert nach: *Frankfurter Rundschau*, 30.3.2001
- ⁹⁸ Vgl. den Beitrag „Wasserkrieg in Spanien“ von Thomas Chatel im Südwest Fernsehen vom 12.3.2002, zu finden unter www.swr.de/blickpunkt-europa/arciv/2002/03/12/p2.html
- ⁹⁹ Zitiert nach: *Frankfurter Rundschau*, 1.12.2001
- ¹⁰⁰ Zitiert nach: *Die Welt*, 22.6.2002
- ¹⁰¹ Vgl. *The Economist*, 22.6.2002, S. 54
- ¹⁰² Vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 4.6.2002
- ¹⁰³ *Free Republic*, 7.5.2002
- ¹⁰⁴ Vgl. *Latinamerica Press*, 3.6.2002
- ¹⁰⁵ Vgl. *The Economist*, 27.5.2000, S. 55
- ¹⁰⁶ Vgl. *ENS-News*, 1.7.2002
- ¹⁰⁷ Vgl. *The Economist*, 26.5.2001, S.55
- ¹⁰⁸ Zitiert nach: *Süddeutsche Zeitung*, 4.6.2002
- ¹⁰⁹ Vgl. *The Economist*, 27.5.2000, S. 55
- ¹¹⁰ Vgl. *The Economist*, 27.5.2000, S. 55
- ¹¹¹ Vgl. *die tageszeitung*, 4.8.1999
- ¹¹² Vgl. *Yahoo Finanzen*, 19.6.2001
- ¹¹³ Vgl. *The Economist*, 17.11.2001, S. 58
- ¹¹⁴ Vgl. *The Economist*, 15.9.2001, S. 47

Die „ver-dammte“ Welt, S. 40-48

- ¹¹⁵ Eine gute Zusammenfassung des Prozesses und der Ergebnisse der Kommission gibt Jörg Baur in dem Beitrag „Mehr Nutzen aus Staudamm-Großprojekten“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 23.11.2001, S. 23ff.; vgl. auch den Beitrag von Birgit Zimmerle „Vom Nutzen und Schaden der Staudämme“, in: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, 7-8/2000, S. 915ff., sowie den Beitrag von Kader Asmal „Dialog statt Konflikt-Karneval“ in: *der überblick*, 4/2000, S. 83ff.
- ¹¹⁶ Hier sei allerdings eingefügt, dass in den USA ein Umdenken im Blick auf die großen Staudämme begonnen hat, u.a. weil riesige Mengen Wasser in der sengenden Sonne der Südstaaten der USA verdunsten. Vgl. hierzu den Beitrag „Nieder mit den Staudämmen“ in der Schweizer „Weltwoche“ vom 28.10.1999

- ¹¹⁷ Zum Kampf um das indische Narmada-Staudammprojekt vgl. u.a. Frank Bliss: Zum Beispiel Wasser, a.a.O., S. 47ff., und Bruni Weißen: „... aber am Ende werden wir gewinnen“: Der Widerstand gegen den Narmada-Staudamm in Indien, in: Wasser in Asien, a.a.O., S. 419ff.
- ¹¹⁸ Süddeutsche Zeitung, 13/14.4.2002
- ¹¹⁹ Vgl. In die Welt – für die Welt, 4/97, S. 8ff.
- ¹²⁰ Vgl. The Economist, 6.7.2002, S. 58
- ¹²¹ Vgl. die tageszeitung, 1.11.1999
- ¹²² Ricardo Petrella: Wasser für alle, Zürich 2000, S. 106f.
- ¹²³ Vgl. den IPS-Bericht „Anti-dam activists target the aluminium industry“ von Danielle Knight, 5.12.2001
- ¹²⁴ Einzelheiten über die Auswirkungen des Akosombo-Staudamms und der heutigen Konflikte um Ökologie und Ökonomie dieses Vorhabens sind u.a. nachzulesen in einem Forschungspapier von Christopher Maloney von der Stanford-University in den USA „The VRP: A Tragedy in One Act“ (im Internet zu finden unter: www.stanford.edu/~cmaloney/volta/)
Zu erwähnen sind zum Beispiel auch ein Beitrag über Akosombo in der Ausgabe 3/1995 der Zeitschrift „World Rivers Review“, ein IPS-Bericht vom 5.12.2001 und Reuters-Meldungen vom 20. und 21.2.2002.
- ¹²⁵ Vgl. UNESCO-Kurier 2/1999, S. 13
- ¹²⁶ Vgl. hierzu u.a. Jacques Leslie: Bis zum letzten Tropfen, in: du – Die Zeitschrift für Kultur, März 2001, S. 37ff., und Thomas Hoffmann: Die ökologische Katastrophe hat einen Namen: Aralsee, in: Wasser in Asien, a.a.O., S. 295ff., sowie Frank Bliss: Zum Beispiel Wasser, a.a.O., S. 54ff.
- ¹²⁷ Vgl. hierzu u.a. Martin Peter Houscht: Farakka – Ein indisches Stauwehr bedroht die Lebensgrundlage von Millionen Menschen in Bangladesch, in: Wasser in Asien, a.a.O., S. 234ff.
- ¹²⁸ Vgl. Jacques Leslie : Bis zum letzten Tropfen, a.a.O., S. 38
- ¹²⁹ Vgl. zu diesem Problem den IPS-Bericht „Wasserkraftwerke nicht so sauber wie behauptet“ von Danielle Knight vom Juni 2002.
- ¹³⁰ Weltwoche, 38/2001
- ¹³¹ Vgl. BBU-Wasser-Rundbrief, 1.6.2002
- ¹³² Weltwoche, 38/2001
- ¹³³ Ebenda
- ¹³⁴ Vgl. Beate Bahnert: Leibis: Deutschlands letzter großer Talsperrenbau, in: Junge Kirche, 4/2002, S. 20ff.
- ¹³⁵ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 26.2.2002
- ¹³⁶ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 6.6.2002
- ¹³⁷ Vgl. hierzu den Bericht der ökumenischen Nachrichtenagentur ACIS vom 16.4.2001
- ¹³⁸ WWF Press Release 21.5.2001 und Reuters-Meldung vom 21.5.2001; dort wird der WWF mit folgender Feststellung zitiert: „Vieles, was als Naturkatastrophe in die Nachrichten kommt, ist in Wirklichkeit ein selbst gemachtes Problem.“

Privatisierung des Wassers – die Debatte und die Erfahrungen in Deutschland, S. 49-61

- ¹³⁹ Vgl. hierzu Financial Times Deutschland 20.3.2000
- ¹⁴⁰ Umweltbundesamt (Hrsg.): Liberalisierung der deutschen Wasserversorgung, Berlin, November 2000
- ¹⁴¹ Vgl. hierzu auch die Ausführungen im Schlussbericht der Enquete-Kommission des Bundestages „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“, Bundestagsdrucksache 14/9200, Berlin 2002, S. 368f.
- ¹⁴² Darauf wird auch in dem erwähnten Gutachten des Umweltbundesamtes auf Seite 22 hingewiesen.
- ¹⁴³ Bundeswirtschaftsministerium: Optionen, Chancen und Rahmenbedingungen einer Markttöffnung für eine nachhaltige Wasserversorgung, Berlin 2001
- ¹⁴⁴ Es heißt in der Zusammenfassung der Ergebnisse: „Schließlich soll die internationale Wettbewerbsfähigkeit deutscher Anbieter von Wasserversorgungsleistungen verbessert werden.“ (S. 2)
- ¹⁴⁵ Ebenda, S. 14
- ¹⁴⁶ Ebenda
- ¹⁴⁷ Ebenda, S. 27
- ¹⁴⁸ Zitiert nach epd Zentralausgabe 21.3.2001
- ¹⁴⁹ Vgl. hierzu unter anderem Frankfurter Rundschau, 5.1.2000
- ¹⁵⁰ Financial Times Deutschland, 20.3.2000
- ¹⁵¹ Vgl. epd Zentralausgabe 6.9.2000
- ¹⁵² Zitiert nach: Frankfurter Rundschau 5.1.2001
- ¹⁵³ Ebenda S. 18
- ¹⁵⁴ Zitiert nach epd Zentralausgabe 21.3.2001
- ¹⁵⁵ Thomas Kluge vom Institut für sozial-ökologische Forschung erläutere dazu in einem Vortrag: „Unterschiedliche Wasser werden dann von verschiedenen Unternehmen ins Netz eingespeist. Die damit verbundene Vorstellung vom Wasser als homogenem Gut entregionalisiert das Wasser, abstrahiert von seinen jeweiligen hydrogeologischen Besonderheiten und differenziert nicht mehr danach, ob es sich um Fluss- oder Grundwasser handelt. Wir dürfen auf Grund des Durchleitungsrechts nicht in die 60er/70er Jahre

zurückfallen, in die Zeit der Hochchlorierung, die bei langen Standzeiten in Vorratsbehältern, wegen langer Leitungswege und der Mischung unterschiedlicher Wasser notwendig wäre. Chlorit und Trihalogen-Methane, beides durchaus bekannte toxische Verbindungen, wären vermehrt die Folge.“ Frankfurter Rundschau, 5.1.2001

¹⁵⁶ Zitiert nach Frankfurter Rundschau, 5.1.2000

¹⁵⁷ Zitiert nach Informationsdienst Wissenschaft, 17.11.2000

¹⁵⁸ Zitiert nach Handelsblatt, 9.1.2002

¹⁵⁹ Vgl. hierzu den BBU-Wasser-Rundbrief vom 10.7.2002

Die Akteure der globalen Wasserwirtschaft, S. 62-80

¹⁶⁰ Einen guten Überblick über die multinationalen Konzerne im Wasserbereich gibt das Papier „The Water Multinationals“ von David Hall vom September 1999, im Internet zu finden unter www.psuru.org

¹⁶¹ Vgl. hierzu Süddeutsche Zeitung, 21.9.2000

¹⁶² Frankfurter Rundschau, 5.1.2001

¹⁶³ Vgl. BBU-Wasser-Rundbrief, 20.4.2002

¹⁶⁴ Diese Angaben beruhen auf den Informationen, die das Unternehmen am Ende seiner Pressemeldungen veröffentlicht; vgl. zum Beispiel die Ondeo-Pressemeldung vom 20.2.2002

¹⁶⁵ Vgl. hierzu die Pressemappe des Konzerns vom März 2001.

¹⁶⁶ Vgl. Ondeo-Pressemeldung vom 20.2.2002

¹⁶⁷ Vgl. Ebenda

¹⁶⁸ Vgl. Ondeo-Pressemeldung vom 21.5.2002

¹⁶⁹ Vgl. Ondeo-Pressemeldung vom 2.5.2002

¹⁷⁰ Vgl. u.a. BBU-Wasser-Rundbrief, 20.4.2000; David Hall und Emanuele Lobina: Private to Public: International lessons for water remunicipalisation in Grenoble, PSIRU-Papier, August 2001, im Internet zu finden unter www.psuru.org

¹⁷¹ Vgl. Ondeo-Pressemeldung, 14.1.2002

¹⁷² Vgl. die tageszeitung, 28.3.2001

¹⁷³ Vgl. Ondeo-Pressemeldung, 14.1.2002

¹⁷⁴ Weitere Informationen über das Unternehmen sind im Internet zu finden: www.ondeo.com

¹⁷⁵ Vgl. Handelsblatt, 11.4.2002

¹⁷⁶ Vgl. Hamburger Abendblatt, 24.4.2001

¹⁷⁷ Vgl. den Beitrag über das Kompetenzzentrum von BerliNews vom 24.10.2000

¹⁷⁸ Zitiert nach Berliner Morgenpost, 25.10.2000

¹⁷⁹ Ebenda

¹⁸⁰ Berliner Morgenpost, 3.8.2000

¹⁸¹ Pressemitteilung des Berliner Senats vom 18.6.1999

¹⁸² Ebenda

¹⁸³ Berliner Morgenpost, 13.6.1999

¹⁸⁴ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 2.7.2002

¹⁸⁵ Vgl. The Economist, 8.6.2002, S. 55

¹⁸⁶ Vgl. Frankfurter Rundschau, 26.6.2002

¹⁸⁷ Zitiert nach: Handelsblatt, 6.6.2001

¹⁸⁸ Vgl. Handelsblatt, 24.6.2002

¹⁸⁹ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 27.5.2002

¹⁹⁰ Vgl. BBU-Wasser-Rundbrief, 13.5.2002 und 1.6.2002

¹⁹¹ Süddeutsche Zeitung, 25.4.2002

¹⁹² Emanuele Labina / David Hall: UK Water privatisation – a briefing, Public Service International Research Unit, London 2001, S. 4f.

¹⁹³ Lobina / Hall, a.a.O., S. 6f.

¹⁹⁴ Ebenda, S. 7f.

¹⁹⁵ Daily Mail, London, 11.7.94

¹⁹⁶ Vgl. Lobina / Hall, a.a.O., S. 8f.

¹⁹⁷ Besonders verheerend ist die Situation von Welsh Water, einem großen Wasserversorgungsunternehmen in Wales. Aus einem BBC-Bericht vom 6.7.2000 geht hervor, dass dieses Unternehmen wiederholt erfolgreich wegen der Mängel der Abwasserentsorgung verklagt worden ist. So musste es zum Beispiel 1999 5000 Pfund Strafe zahlen, weil direkt neben einem Kinderspielplatz ungeklärtes Abwasser in einen Fluss geleitet worden war. Nach Angaben der regionalen Umweltbehörde hatte sie das Unternehmen schon mehrfach vergeblich dazu aufgefordert, seine Pumpstationen zu reparieren. Allein im Jahre 2000 wurde Welsh Water zehn Mal wegen Umweltvergehen verurteilt, allerdings nur zu einer Strafe von insgesamt 27.000 Pfund (vgl. BBC-Bericht, 28.9.2001). Kritiker weisen zu Recht darauf hin, dass so niedrige Strafen es lohnend machen, die Reparaturen hinauszuzögern und notfalls eine Strafe zu zahlen.

Die Lieferung von Wasser, das eine so hohe Belastung aufwies, dass es ungeeignet für den menschlichen

Verbrauch war, an 14.000 Haushalte in Bedfordshire durch das private Wasserunternehmen Anglian Water wurde von einem Gericht im September 2001 mit einer Strafe von annähernd 30.000 Pfund geahndet. Der Grund für die Verunreinigung war offenbar der schlechte Ausbildungsstand des Personals einer Pumpstation. Das Unternehmen sagte zu, mehr für die Fortbildung der Beschäftigten zu tun. Es besteht also die Hoffnung für die Verbraucher, dass die Wasserunternehmen mit empfindlicheren Strafen rechnen müssen (vgl. BBC-Bericht, 5.9.2001).

Dafür, wie die Privatisierung sich auswirken kann, noch ein weiteres Beispiel. Im September 2001 beklagten sich die Bewohner von fünf Häusern in Nottinghamshire Town über die schlechte Qualität ihres Leitungswassers. Als Grund für die Belastung des Wassers wurden schnell Schäden in der Leitung diagnostiziert, die zu den Häusern führte. Das half den Bewohnern der Häuser aber wenig, weil das Wasserunternehmen Severn Trent sich für nicht zuständig erklärte, weil die Leitungen über privates Land führten, das zum Teil zum Besitz des Unternehmens Primelife Plc. gehört. Als BBC am 8. Oktober 2001 über den Fall berichtete, waren die Bewohner schon drei Wochen ohne sauberes Wasser und mussten das gelieferte Wasser entweder abkochen oder Flaschenwasser kaufen.

¹⁹⁸ Vgl. Lobina / Hall, a.a.O., S. 21

¹⁹⁹ Ebenda, S. 11

²⁰⁰ Ebenda, S. 12

²⁰¹ Ebenda, S. 14

²⁰² Vgl. Financial Times Deutschland, 20.3.2000

²⁰³ Lobina / Hall, a.a.O., S. 16

²⁰⁴ Ebenda, S. 17

²⁰⁵ Ebenda, S. 18

²⁰⁶ Ebenda, S. 23

²⁰⁷ Yorkshire Post, 15.6.2000

²⁰⁸ UNESCO-Kurier 2/1999, S. 19

Der Wassermarkt im Süden der Welt – das Geschäft mit dem Mangel, S. 81-103

²⁰⁹ epd Zentralausgabe, 20.2.2001

²¹⁰ Ebenda

²¹¹ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 20.9.2000

²¹² Vgl. Süddeutsche Zeitung, 31.7.2002

²¹³ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 24.7.2001

²¹⁴ Handelsblatt, 19.7.2002

²¹⁵ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 8.9.2001

²¹⁶ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 22.8.2001

²¹⁷ Ebenda

²¹⁸ Vgl. u.a. Handelsblatt, 13.2 und 26.4.2002

²¹⁹ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 20.9.2000

²²⁰ Vgl. u.a. Handelsblatt, 30.11.2001

²²¹ Vgl. Financial Times Deutschland, 30.11.2001

²²² Vgl. hierzu: www.gelsenwasser.de

²²³ Ebenda

²²⁴ Gelsenwasser-Pressemeldung vom 10.9.2001

²²⁵ Zitiert nach: Financial Times Deutschland, 1.7.2001

²²⁶ Vgl. hierzu den Geschäftsbericht 2000 des Gelsenwasser-Konzerns, der aus dem Internet-Angebot des Unternehmens heruntergeladen werden kann (www.gelsenwasser.de).

²²⁷ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.7.2002

²²⁸ Süddeutsche Zeitung, 27.9.2001

²²⁹ Zitiert nach: Financial Times Deutschland, 18.9.2001

²³⁰ Vgl. Handelsblatt, 26.9.2001

²³¹ Vgl. Financial Times Deutschland, 26.9.2001

²³² Spiegel ONLINE, 1.10.2001

²³³ Süddeutsche Zeitung, 27.3.2002

²³⁴ Ebenda

²³⁵ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 9.10.2001

²³⁶ Vgl. Handelsblatt, 6.6.2002

²³⁷ Vgl. Financial Times Deutschland, 26.9.2001

²³⁸ Vgl. The Economist, 22.9.2001, S. 66

²³⁹ Vgl. Handelsblatt, 22.4.2002

²⁴⁰ Vgl. Handelsblatt, 17.4.2002

²⁴¹ RWE-Broschüre „Das Wissen von heute für die Wasserversorgung von morgen“, S. 4

²⁴² Ebenda

- ²⁴³ Ebenda, S. 13
- ²⁴⁴ Vgl. RWE-Information „Thames Water – RWE Group“, Oktober 2001
- ²⁴⁵ Vgl. RWE-Pressemitteilung, 24.6.2002
- ²⁴⁶ BBC-Bericht, 25.10.2000
- ²⁴⁷ Handelsblatt, 22.11.2001; in der Süddeutschen Zeitung war am folgenden Tag zu lesen: „RWE profitiert vom Geschäft mit dem Wasser“.
- ²⁴⁸ Friends of the Earth: Dirty Water – The environmental and social records of four multinational water companies, London 2001, S. 10
- ²⁴⁹ Vgl. RWE-Information „Der RWE-Konzern in den USA“, Oktober 2001
- ²⁵⁰ Vgl. das Firmenprofil von „American Water Works“ im Handelsblatt vom 17.9.2001
- ²⁵¹ Vgl. u.a. The Economist, 22.9.2001, S. 63ff.
- ²⁵² Bill Alexander, der Vorstandsvorsitzende des RWE-Tochterunternehmens „Thames Water“, sieht in dem Kauf des US-Unternehmens „eine optimale Plattform, unser Wassergeschäft in den USA und Südamerika weiter zu entwickeln“ (zitiert nach: Handelsblatt, 17.9.2001).
- ²⁵³ RWE-Konzernchef Dietmar Kuhn erklärte in Zusammenhang mit der Ankündigung der Übernahme: „American Waters Works soll das Kompetenzzentrum des Kerngeschäftsfeldes in Nord- und Südamerika werden, mit dem Ziel, in diesen Märkten sukzessive weiter zu wachsen.“ Zitiert nach: Financial Times Deutschland, 18.9.2001
- ²⁵⁴ Vgl. Die Tageszeitung, 18.9.2001; Handelsblatt, 17.9.2001
- ²⁵⁵ Vgl. AP, 7.6.2001
- ²⁵⁶ Vgl. The Economist, 22.9.2001, S. 66
- ²⁵⁷ Vgl. Handelsblatt, 17.9.2001
- ²⁵⁸ The Economist, 22.9.2001, S. 66; in einem ausführlichen Beitrag über RWE in der Süddeutschen Zeitung vom 18.9.2001 wird festgestellt: „Anders als Strom und Gas verspricht aber gerade Wasser große Wachstumschancen. Das gilt allerdings weniger im weit zersplitterten deutschen Markt mit seinen nur zaghaften Liberalisierungstendenzen als vielmehr international.“
- ²⁵⁹ RWE-Information zum Thema „Die Entwicklung der weltweiten Wasserwirtschaft“, Oktober 2001; vgl. auch Die Zeit, 32/2001
- ²⁶⁰ Vgl. epd Zentralausgabe, 9.6.2000; die Zahlen beruhen auf einer Studie der Schweizer Bank Pictet.
- ²⁶¹ Vgl. den IPS-Bericht über die „Kontroverse über Privatisierung der Wasserversorgung“ vom Juni 2002
- ²⁶² Vgl. David Hall, Kate Byaliss und Emanuele Lobina: Water privatisation in Africa, London 2002, Seite 6f., im Internet zu finden unter www.psiru.org
- ²⁶³ Ein Beispiel ist die Vergabe eines Kredites der britischen Regierung an Ghana mit der ausdrücklichen Auflage, die Wasserversorgung zu privatisieren. Mark Curtis, der die Grundsatzabteilung der kirchlichen Entwicklungsorganisation Christian Aid in Großbritannien leitet, stellte dazu Anfang November 2001 fest: „The UK government is using aid money to force open Ghana's water sector so that foreign companies can benefit.“ (Christian Aid-Pressemitteilung, 2.11.2001)
- ²⁶⁴ afrol.com News, 8.2.2001
- ²⁶⁵ Zitiert nach UNESCO-Kurier 2/99, S. 17
- ²⁶⁶ Zitiert nach dem Hintergrundpapier „International Delegation Probes Ghana's Stormy Water Sector Reform“ des „Integrated Social Development Centre“ in Ghana vom Frühjahr 2002, im Internet zu finden unter www.isodec.org
- ²⁶⁷ Zitiert nach einer Pressemeldung von Christian Aid, 2.11.2001
- ²⁶⁸ Vgl. hierzu zum Beispiel die Analyse im Schlussbericht der Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“, Bundestagsdrucksache 14/9200, Berlin 2002, S. 366
- ²⁶⁹ Vgl. hierzu u.a. Uwe Hoering: Privatisierung im Wassersektor, Entwicklungshilfe für transnationale Wasserkonzerne – Lösung der globalen Wasserkrise?, WEED Arbeitspapier, Bonn 2001, S. 18f.
- ²⁷⁰ Vgl. Water privatisation in Africa, S. 7f.
- ²⁷¹ Vgl. den erwähnten Bericht der Enquete-Kommission des Bundestages zur Globalisierung der Weltwirtschaft, S. 371ff. sowie Uwe Hoering: Privatisierung im Wassersektor, a.a.O., S. 17f.
- ²⁷² Vgl. z.B. Kate Bayliss: Water privatisation in Africa: lessons from three case studies, London 2001, im Internet zu finden unter www.psiru.org
- ²⁷³ Bericht der Enquete-Kommission, a.a.O., S. 370; vgl. hierzu auch die Analyse „The Public Sector Water Undertaking – a necessary option“ von David Hall, im Internet zu finden unter www.psiru.org
- ²⁷⁴ Vgl. Water privatisation in Africa, a.a.O., S. 8f.
- ²⁷⁵ Vgl. Uwe Hoering: Privatisierung im Wassersektor, a.a.O, S. 29ff.
- ²⁷⁶ Zitiert nach: Privatisation in Africa, a.a.O., S. 26
- ²⁷⁷ Zu diesem Ergebnis kommt auch die Enquete-Kommission des Bundestages in ihrem Bericht (siehe Seite 372).
- ²⁷⁸ IPS-Bericht zum Thema „Kontroverse über Privatisierung von Wasserversorgung“ vom 15.7.2002
- ²⁷⁹ Vgl. Uwe Hoering: Privatisierung im Wassersektor, a.a.O., S. 19ff.

- ²⁸⁰ Vgl. TAZ , 29.8.2000 und 8.8.2002
²⁸¹ Vgl. Wendekreis 7-8/2000, S. 15
²⁸² Zu dem Konflikt hat Emanuele Lobina unter dem Titel „Cochabamba – water war“ im Juni 2000 eine Analyse veröffentlicht, die im Internet zu finden ist unter www.psiru.org
²⁸³ Vgl. Latinamerica Press, 20.3.2000
²⁸⁴ Beitrag von Sophie Tremolet im Guardian vom 26.9.2001
²⁸⁵ Vgl. Die Zeit, 3.2.2002
²⁸⁶ Ebenda
²⁸⁷ Zitiert nach Latinamerica Press, 28.2.2000
²⁸⁸ Ebenda
²⁸⁹ Ebenda
²⁹⁰ Vgl. die Übersicht in Privatisation in Africa, a.a.O., S. 32
²⁹¹ Uwe Hoering: Privatisierung der Wasserversorgung, a.a.O., S. 29
²⁹² Die Rede der Staatssekretärin ist auf der Homepage www.uschi-eid.de zu finden. Das Zitat findet sich auf der ersten Seite.
²⁹³ Ebenda, S. 2
²⁹⁴ Ebenda, S. 6
²⁹⁵ Ebenda, S. 7
²⁹⁶ Die englische Fassung der Rede Trittins ist unter www.water-2001.de zu finden.
²⁹⁷ Interview mit Riccardo Petrella im Rahmen der Schweizer Wasserkampagne 2000, erschienen im Presse-material der Kampagne.

Zum Beispiel Südafrika, S. 95-103

- ²⁹⁸ Vgl. Mohammed Allie: South Africa Flounders In Its Search For Water, Panos Feature, Februar 2002, im Internet zu finden unter: www.panos.org.uk
²⁹⁹ Zitiert nach Keane J. Shore: Who pays? Municipal Services in South Africa, in: Reports, Südafrika, 10.1.2002
³⁰⁰ Zitiert nach: ebenda
³⁰¹ Vgl. Colin Marx: South Africa's experience in the privatisation of its water and sanitation service, WaterAid, November 2001, S. 9ff., im Internet herunterzuladen unter: www.wateraid.org.uk
³⁰² Vgl. Colin Marx, a.a.O., S. 15
³⁰³ Zitiert nach: epd Entwicklungspolitik, 19/2001, S. 4
³⁰⁴ Vgl. hierzu den Beitrag „Südafrika: Wasser für alle“ in: UNESCO-Kurier 2/1999, S. 20
³⁰⁵ Vgl. Colin Marx, a.a.O., S. 17
³⁰⁶ Anna Weekes: Toilets for rich, buckets for poor, Gemini News, 22.2.2002
³⁰⁷ Vgl. Rusana Philander: Water plan unwelcome, in: MetroBurger, Südafrika, 2.5.2002
³⁰⁸ Zu finden im Internet unter www.itut.de/service/itut
³⁰⁹ Vgl. Washington Post, 6.11.2001
³¹⁰ Zitiert nach: Washington Post, 6.11.2001
³¹¹ Zitiert nach: Süddeutsche Zeitung, 30.1.2001
³¹² Pressemitteilung von COSATU und MSP vom 21. Februar 2002
³¹³ Vgl. hierzu z.B. die Pressemeldung der Gewerkschaft SAMWU vom 31.10.2001 zum Wasserkonzern Suez.
³¹⁴ Colin Marx, a.a.O., S. 11
³¹⁵ Zu den Einzelheiten siehe die Studie „Water privatisation in Africa“ von David Hall, Kate Bayliss und Emanuele Lobina, London 2002, im Internet zu finden unter www.psiru.org
³¹⁶ Zitiert nach: Mohammed Allie, a.a.O.
³¹⁷ Zitiert nach: afrika süd, 2/2002, S. 29
³¹⁸ Zitiert nach: MetroBurger, Südafrika, 2.5.2002
³¹⁹ Vgl. Cape Argus, Südafrika, 22.2.2002
³²⁰ Vgl. Natal Mercury, 17.4.2002
³²¹ Vgl. SABC News, Südafrika, 19.3.2002
³²² Vgl. Anna Weekes: Flush toilets for the rich, buckets for the poor, Gemini News, 22.2.2002
³²³ Zur Arbeit von DMWS vgl. Colin Marx, a.a.O., S. 25ff.

Was bleibt, ist ungewiss, S. 104-106

- ³²⁴ Zitiert nach: Balz Theus: Europas Wasserschloss und Schweizer waschen weisser, in: du – Die Zeitschrift der Kultur, März 2001, S. 29; dieser Beitrag gibt einen ausführlichen Überblick über Erfolge und Probleme der Schweizer Wasserwirtschaft.
³²⁵ Weltwoche, 19.11.1998
³²⁶ Ebenda

³²⁷ Zitiert nach epd Zentralausgabe, 25.8.2000

³²⁸ Vgl. ebenda

³²⁹ Vgl. zu diesen Problemen die Ausgabe vom 24.6.2002 des „BBU-Wasser-Rundbriefes“

³³⁰ Vgl. Greenpeace-Pressemeldung vom 7.12.2000

³³¹ Die Umweltschutzorganisation FIAN hat sich besonders intensiv mit den ökologischen Problemen der Goldgewinnung beschäftigt, siehe www.fian.de

Schlechte Wasserqualität – die Grundlage eines großen Geschäftes, S. 107-115

³³² Vgl. epd Zentralausgabe 22.3.2001

³³³ Vgl. Der Tagesspiegel, 8.1.2002

³³⁴ Umweltbundesamt, a.a.O., S. 67

³³⁵ Ebenda, S. 67f.

³³⁶ Ebenda, S. 68

³³⁷ Handelsblatt, 20.1.2002

³³⁸ Vgl. Süddeutsche Zeitung, 16.4.2002

³³⁹ Vgl. Test, 2/2002, S. 68ff.

³⁴⁰ Vgl. Schrot und Korn, 10/2001, S. 14; vgl. zu dieser Debatte auch den BBU-Wasser-Rundbrief vom 11.4.2000.

³⁴¹ Eine Pressemitteilung des Umweltbundesamtes trug am 28.1.2002 die Überschrift „Trinkwasser – die Alternative zum Mineralwasser“. Darin wird darauf hingewiesen, dass Trinkwasser regelmäßig untersucht wird und in weniger als einem Prozent der Proben die Messwerte entsprechend der EU-Grenzwerte überschritten werden. Probleme entstünden vor allem, wenn das Wasser noch durch Bleirohre geleitet würde.

³⁴² Vgl. WWF-Mitteilung „message in a bottle“, 11.2.2002

³⁴³ Zitiert nach einer Meldung des Internet-Angebots des Radio-Senders 3sat vom 22.3.2001, vgl. auch epd, 21.3.2001.

³⁴⁴ Vgl. den Beitrag „What 's so healthy about bottled water?“ in: Earth Times News Service, 6.12.2001.

³⁴⁵ WWF-Pressemitteilung, 22.3.2001

³⁴⁶ Vgl. Handelsblatt, 28.2.2002

³⁴⁷ Vgl. International Herald Tribune, 14.12.2001

³⁴⁸ So stieg der Gesamtumsatz der Nestlé-Unternehmensgruppe in der ersten Hälfte 2001 um real 5,4 Prozent, das Wassergeschäft aber um 8 Prozent, vgl. Handelsblatt, 23.8.2001.

³⁴⁹ Tagesanzeiger, 6.10.1998

³⁵⁰ Vgl. Handelsblatt, 8.1.2002

³⁵¹ Zitiert nach: Spiegel online, 23.11.2001

³⁵² Süddeutsche Zeitung, 23.8.2001

³⁵³ Financial Express, 23.6.1999

³⁵⁴ Zitiert nach: Financial Times Deutschland, 16.8.2000

³⁵⁵ Vgl. Handelsblatt, 5.4.2001

³⁵⁶ Business Week online, 1.2.1999

³⁵⁷ Vgl. Coca Cola-Pressemitteilung vom 17.6.2002

³⁵⁸ Vgl. Agri-Food Trade Service, Kanada, Market Brief, Februar 2002, S. 2

³⁵⁹ Ebenda, S. 3

³⁶⁰ Welche Rolle Evian in Westafrika bereits vor Jahren gespielt hat, hat der Schweizer Schriftsteller Al Imfeld in der Geschichte „Evian – das Grundwasser in der Fremde“ dargestellt. Die Geschichte ist enthalten in seinem Buch „Weißes Gold“ (Zürich 2000) und nachgedruckt in der Ausgabe 4/2002 der Jungen Kirche.

³⁶¹ Vgl. zu dieser Auseinandersetzung den Beitrag „Water Wars“ in der Zeitschrift „Far Eastern Economic Review“, 24.2.2000

³⁶² Vgl. Handelsblatt, 4.3.2002

³⁶³ Vgl. Yahoo India Finance, 24.4.2002

³⁶⁴ Vgl. hierzu u.a. den Beitrag „Strategic Innovation: Hindustan Lever Ltd.“ in der indischen Zeitschrift „The Magazine“ vom Juni 2001 sowie den Beitrag „Falsches Spiel mit kostbarem Wasser“, Spiegel Online, 2001

³⁶⁵ Vgl. Pressemitteilung von Greenpeace India vom 22.3.2001

³⁶⁶ Vgl. Spiegel online, 23. November 2001

³⁶⁷ Vgl. Reuters News Service, 25.9.2001

³⁶⁸ Riccardo Petrella: Wasser für alle, a.a.O., S. 57, vgl. auch im gleichen Buch Seite 107ff.

Wasser ist heilig, S. 116-139

³⁶⁹ Damandji Banga Wa Banga: Das Wasser in der Bibel, in: Auftrag 4/2001

³⁷⁰ Vgl. Wiel Dierx und Günther Garbrecht: Wasser im Heiligen Land, Biblische Zeugnisse und archäologi-

sche Forschungen, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2001, S.20.

- ³⁷¹ Der russische Astronaut Aleksej Leonow hat unseren Planeten vom Weltraum aus so gesehen: „Die Erde war so klein, blau und rührend einsam – unsere Heimstatt, die wir erhalten müssen.“ Zitiert nach Hubertus Halbfas: Die Bibel, Düsseldorf 2001, S. 43.
- ³⁷² Auch die religiösen Vorstellungen im Zweistromland hatten Einfluss auf die Autoren, die den Schöpfungsbericht aufschrieben. Dazu stellte der taiwanische Theologe Chao-Seng Song fest: „Für viele Christen war es durchaus keine freudige Überraschung zu entdecken, dass die Schöpfungsgeschichte im 1. Kapitel des Genesisbuches in ihrem Ursprung auf einen mesopotamischen Schöpfungsmythos zurückgeht und damit keineswegs eine Offenbarung des Schöpfungsgeschehens darstellt, die einzig und allein dem Volk Israel zuteil geworden wäre.“ Choun-Seng Song: „Theologie des Dritten Auges“, Göttingen 1989, S. 50.
- ³⁷³ Njambura Njoroge: Ganzheit der Schöpfung, in: EMW-Information 97, Januar 1993, S. 42
- ³⁷⁴ 1. Mose 2,5
- ³⁷⁵ Die beiden anderen Flüsse (Pischon und Gihon) sind eventuell der Blaue Nil und Weiße Nil, womit dann die Flüsse den Garten in Eden bewässert haben sollen, die die antiken Großreiche zu blühenden Ländern machten; vgl. Wasser im Heiligen Land, a.a.O., S. 31
- ³⁷⁶ Vgl. Jürgen Ebach: Noah, Die Geschichte eines Überlebenden, Leipzig 2001, S. 95ff.
- ³⁷⁷ Der Gilgamesch-Mythos ist u.a. in dem Buch „Wasser – Elixier des Lebens“, herausgegeben von Martin Sandkühler (Stuttgart 2000) zugänglich. Für eine gründlichere Beschäftigung bietet sich an: Gilgamesch, Epos, Übertragung und Neudichtung von Raoul Schrott, München 2001.
- ³⁷⁸ Vgl. das Gedicht „Trutz, blanker Hans“ von Detlev von Liliencron, in: Heinz Stolte: Detlev von Liliencron, Husum 1980, S. 68ff.
- ³⁷⁹ 1. Mose 6,5
- ³⁸⁰ 1. Mose 6,8
- ³⁸¹ Das hebräische Wort für Kasten wird nur hier und an einer weiteren Stelle verwendet, bei dem Kasten, in dem der kleine Mose auf dem Nil ausgesetzt und dann gerettet wurde (2. Mose 2). Dass Gott mit Noah und später mit Mose einen Bund geschlossen hat, deutet darauf hin, dass nicht nur ein zufälliger sprachlicher Zusammenhang zwischen diesen beiden Geschichten besteht. Vgl. hierzu Friedrich-Wilhelm Marquardt: Perspektiven der Noah-Tradition für die Weltgestaltung aus der Sicht des Christentums, in: EZW-Texte 163, Berlin 2002, S. 30.
- ³⁸² Vgl. Jürgen Ebach: Noah, a.a.O., S. 64
- ³⁸³ Dies erklärt sich daraus, dass in dieser Traditionslinie der Geschichte Noah gleich nach der Rettung Tiere geopfert hat, so dass mehr als zwei Tiere erschienen, um nach der Opferung einzelner Tiere noch das Überleben der Gattung sicherzustellen.
- ³⁸⁴ Vgl. zu den Einzelheiten Jürgen Ebach: Noah, a.a.O., S. 70ff.
- ³⁸⁵ 1. Mose 7,11
- ³⁸⁶ 1. Mose 7,21
- ³⁸⁷ 1. Mose 7,24
- ³⁸⁸ Ein Beispiel dafür ist das Kinderbuch „Arche Noah“, erzählt von Michael McCarthy mit Bildern von Giuliano Ferri (München 2002). Hier wird immerhin noch die Zerstörung von Häusern gezeigt, aber die Katastrophe findet ohne Menschen statt.
- ³⁸⁹ Dies war im Mittelalter ganz anders, wo die Schrecken der Sintflut in all ihrer Grausamkeit ausgemalt wurden, als Warnung für die Betrachter, vgl. Jürgen Ebach: Noah, a.a.O., S. 198ff.
- ³⁹⁰ Elie Wiesel: Noah oder die Verwandlung der Angst, Biblische Porträts, Freiburg 2000, S. 29; vgl. auch die Beschäftigung mit diesem Thema in der Geschichte „Noah oder die Versuchungen der Solidarität“ von Leszek Kolakowski in seinem Buch „Die Himmelsschlüssel“ (München 1973)..
- ³⁹¹ Vgl. hierzu: Jürgen Ebach: Noah, a.a.O., S. 10f.
- ³⁹² Vgl. den Beitrag von Amir Saidan „Noah aus der Sicht des Islam“ in EZW-Texte 163, Berlin 2002, S. 41ff.
- ³⁹³ Der Schlager mit dem Refrain „Noah found grace in the eyes of the lord“ und einem Noah, der sich intensiv mit seinem Gott unterhält, gehörte zu den Hits der 80er Jahre.
- ³⁹⁴ Vgl. hierzu den Bericht von Ralf Sotscheck in „die tageszeitung“ vom 2.5.2001 sowie das Internet-Angebot des Unternehmens: www.edenproject.com
- ³⁹⁵ Martin Kruse: Predigt über 1. Mose 8,18-22, in: Vancouver 83, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 48, Frankfurt am Main 1984, S. 84..
- ³⁹⁶ 1. Mose 8, 21-22
- ³⁹⁷ Dorothee Sölle: Sozialgeschichtliche Bibelauslegung, in: Junge Kirche 12/1998, S. 738
- ³⁹⁸ Vgl. Jürgen Ebach: Noah, a.a.O., S. 120
- ³⁹⁹ 1. Mose 9,2
- ⁴⁰⁰ 1. Mose 9,15
- ⁴⁰¹ 1. Mose 9,17; vgl. hierzu u.a. Ernst Ludwig Ehrlich: Der Regenbogen in Genesis 9,16, in EZW-Texte 163, Berlin 2002, S. 3f.
- ⁴⁰² Zu den bekannteren Gedichten zum Regenbogen gehört das Gedicht „Der Regenbogen“ von Johann Gottfried Herder, in dem er den Regenbogen als Bild der Hoffnung deutet, zugänglich u.a. in der Sammlung

- „Wasser – Elixier des Lebens“, herausgegeben von Martin Sandkühler (Stuttgart 2000), S. 93ff.
- ⁴⁰³ Dorothee Sölle: Sozialgeschichtliche Bibelauslegung, in: Junge Kirche 12/1989, S. 737
- ⁴⁰⁴ Antje Vollmer: Leben aus dem Chaos, in: Junge Kirche 3/1990, S. 130
- ⁴⁰⁵ Vgl. hierzu u.a. Walter Pitman und William Ryan: Sintflut, Ein Rätsel wird entschlüsselt, Gustav Lübbe Verlag, 371 Seiten
- ⁴⁰⁶ Ob vor 7600 Jahren tatsächlich das Schwarze Meer in seiner heutigen Gestalt durch eine große Katastrophe entstanden ist, bleibt in der Wissenschaft umstritten. Eine Expedition der amerikanischen „National Geographic Society“ hat aber zwölf Meilen vor der türkischen Küste in etwa 100 Metern Tiefe Beweise für eine menschliche Besiedlung gefunden und damit Hinweise darauf geliefert, dass die Theorie zutreffend sein kann. Vgl. Earth Institute News, 13.9.2000. Mehr Informationen sind im Internet zu finden unter www.nationalgeographic.com und www.earthinstitute.columbia.edu
- ⁴⁰⁷ Die Gegenthese lautet, dass der Wasserspiegel im Schwarzen Meer durch die Erderwärmung parallel und sogar schneller als im Mittelmeer angestiegen und das Wasser vom Schwarzen Meer ins Marmara Meer floss. Diese These wird von dem in Kanada lehrenden Wissenschaftler Ali Aksu und seinen Mitarbeitern vertreten. Einzelheiten zur Debatte um die Sintflut sind unter www.wissenschaft.de zu finden.
- ⁴⁰⁸ 1. Mose 21,19
- ⁴⁰⁹ 1. Mose 47,4
- ⁴¹⁰ Vgl. Wasser im Heiligen Land, a.a.O., S. 33
- ⁴¹¹ 1. Mose 41
- ⁴¹² 2. Mose 7,21
- ⁴¹³ 2. Mose 14,21
- ⁴¹⁴ Wie die Wasser- und Sumpfverhältnisse am Roten Meer nach heutigen Erkenntnissen waren, ist in dem erwähnten Buch „Wasser im Heiligen Land“ auf Seite 42 nachzulesen.
- ⁴¹⁵ 2. Mose 17,3
- ⁴¹⁶ 5. Mose 8,15
- ⁴¹⁷ Psalm 23,2
- ⁴¹⁸ Josua 3,16
- ⁴¹⁹ Josua 5,1
- ⁴²⁰ 2. Könige 3,20
- ⁴²¹ Jesaja 3,3
- ⁴²² Jesaja 12,3
- ⁴²³ 2. Mose 26,28
- ⁴²⁴ Sprüche 25,21
- ⁴²⁵ 2. Mose 40,30 und 3. Mose 8,6
- ⁴²⁶ 3. Mose 14,9
- ⁴²⁷ Jesaja 55,1
- ⁴²⁸ Damandji Banga Wa Banga: Das Wasser in der Bibel, a.a.O., S. 5f.
- ⁴²⁹ Im Buch Judit wird im 7. Kapitel geschildert, wie Israeliten in Berulia belagert wurden und der Feind als erstes die Wasserquellen außerhalb der Stadt unter seine Kontrolle brachte, so dass die Israeliten verdurstet wären, wenn Judit es nicht geschafft hätte, den Feldherrn der Belagerer zu verführen und zu ermorden und damit ihr Volk zu retten.
- ⁴³⁰ Die Konstruktion dieser Wassersysteme wird in dem Buch „Wasser im Heiligen Land“ (a.a.O.) ausführlich dargestellt.
- ⁴³¹ Vgl. Volkmar Fritz: Die Stadt im alten Israel, München 1990, S. 124ff.
- ⁴³² Vgl. 2. Chronik, 32,30
- ⁴³³ Jesaja 12,3
- ⁴³⁴ Jesaja 44, 3-4
- ⁴³⁵ Amos 8,24
- ⁴³⁶ Vgl. Markus 1,8-10
- ⁴³⁷ Vgl. Johannes 2,1-11
- ⁴³⁸ Vgl. Hubertus Halbfas: Die Bibel, Düsseldorf 2001, S. 502ff.
- ⁴³⁹ Matthäus 10,42
- ⁴⁴⁰ Vgl. Johannes 9,1-7
- ⁴⁴¹ Johannes 13,5
- ⁴⁴² Zitiert nach Martin Steinkühler (Hrsg.): Wasser – Elixier des Lebens, Stuttgart 2000, S. 20
- ⁴⁴³ Offenbarung 7,17
- ⁴⁴⁴ Offenbarung 21,6
- ⁴⁴⁵ Vgl. Johannes 5,1-9
- ⁴⁴⁶ Vgl. Luzie Panzer: „Ich habe keinen Menschen, der mir hilft., Es ist immer schon jemand vor mir da.“, in: DIFÄM Jahresheft 3, Tübingen 1996, S. 18.
- ⁴⁴⁷ Johannes 5,8
- ⁴⁴⁸ DIFÄM-Themenheft 7, Tübingen 2000, S. 24
- ⁴⁴⁹ Song Byung-Koo: Heute am Teich Betesda, in: EMS-Informationsbrief Korea, 9/98, S. 23

- ⁴⁵⁰ Johannes 4,1-42
⁴⁵¹ Vgl. Martina S. Gnadt: Der Krug bleibt stehen, in: Junge Kirche, 12/94, S. 689ff.
⁴⁵² Elisabeth Moltmann-Wendel: Die Frau am Jakobsbrunnen, in: Mieke Korenhof (Hrsg.): Mit Eva predigen, Düsseldorf 1996, S. 27.
⁴⁵³ Johannes 4,13-14
⁴⁵⁴ Johannes 4,39
⁴⁵⁵ Ernesto Cardenal: Das Evangelium der Bauern von Solentiname, Wuppertal 1980, S. 355f.
⁴⁵⁶ Ebenda, S. 357
⁴⁵⁷ Ebenda
⁴⁵⁸ Matthäus 8,27
⁴⁵⁹ Lukas 4,35
⁴⁶⁰ Horst Lütten: Wie wurde Wasser zu Wein, Stuttgart 2000, S. 56
⁴⁶¹ Ebenda, S. 57
⁴⁶² Herman Verbeck: Den Sturm identifizieren, in: Junge Kirche, 11/1992, S. 606
⁴⁶³ Ebenda, S. 607
⁴⁶⁴ Ebenda, S. 608
⁴⁶⁵ Zitiert nach: John Carden (Hrsg.): A Procession of Prayers, Genf 1998, S. 130
⁴⁶⁶ Ebenda
⁴⁶⁷ Ernesto Cardenal: Das Evangelium der Bauern von Solentiname, Wuppertal 1980, S. 344

50 Schritte für das Wasser, S.140-176

- ⁴⁶⁸ Vgl. Petra Gaidetzka: Wasser und die Feste der Religionen, in: Junge Kirche, 4/2002, S. 50ff.; vgl. auch die Beiträge zur Bedeutung des Wassers in den Religionen und zu den Wasserfesten, in: Thomas Hoffmann (Hrsg.): Wasser in Asien, Osnabrück 1997, S. 82ff.
⁴⁶⁹ Zitiert nach: Publik-Forum, 8/1999, S. 46
⁴⁷⁰ World Council of Churches: Dictionary of the Ecumenical Movement, Geneva 1991
⁴⁷¹ Klaus Wilkens (Hrsg.): Gemeinsam auf dem Weg. Offizieller Bericht der Achten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen Harare 1998, Frankfurt am Main 1999
⁴⁷² Virginia Fabella / R. S. Sugirtharajah: Dictionary of Third World Theologies, New York 2000
⁴⁷³ Evangelisches Kirchenlexikon, Internationale theologische Enzyklopädie, Göttingen 1996, Band 4, Spalte 1236
⁴⁷⁴ Wasser ist Leben, Hirtenbrief der Bischofskonferenz zu Fragen des nationalen Wasserhaushalts, Weltkirche 10/2000, S. 265ff.
⁴⁷⁵ Ebenda, S. 267
⁴⁷⁶ Ebenda S. 270
⁴⁷⁷ Ebenda
⁴⁷⁸ Ebenda S. 272
⁴⁷⁹ Riccardo Petrella: Wasser für alle, Zürich 2000
⁴⁸⁰ Ebenda, S. 117
⁴⁸¹ Vgl. Balz Theus: Europas Wasserschloss und Schweizer waschen weisser, in: du – Die Zeitschrift der Kultur, März 2001, S. 30
⁴⁸² Vgl. UNESCO-Kurier 2/1999, S. 14
⁴⁸³ Vgl. UNESCO-Kurier 2/1999, S. 24
⁴⁸⁴ Vgl. hierzu den in der Frankfurter Rundschau vom 10.4.1999 dokumentierten Beitrag von Manuel Schiffer über eine bessere Nutzung der Ressource Wasser.
⁴⁸⁵ Weitere Informationen sind beim Arbeitsbereich Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung des Ökumenischen Rates der Kirche zu erhalten (Postfach 2100, CH-1211 Genf 2, Schweiz).
⁴⁸⁶ National Council of Churches Review, 1/2002, mit dem Schwerpunkt „Faith & Ecology“
⁴⁸⁷ Vgl. Magazin Mission des MWB, 6/2000, S. 3
⁴⁸⁸ Zitiert nach: Peter Baumgärtner: Ismail aus dem Tschad und die Frauen von Jangalio, in: Wendekreis 7-8/2000, S. 12
⁴⁸⁹ Zitiert nach UNESCO-Kurier 2/1999, S. 21
⁴⁹⁰ Zitiert nach Welternährung 1/2000, S. 3
⁴⁹¹ Vgl. den Bericht „Ströme in einem dürren Land“ von David L. Miller, Luthertische Welt-Information, 22.3.2001
⁴⁹² WEED, Bertha-von-Suttner-Platz 13, 53111 Bonn, Internet: www.weedbonn.org

Über den Autor

Frank Kürschner-Pelkmann (geb. 1949) ist Autor und Zeitschriftenredakteur in Hamburg. Nach dem Studium der Politik, Volkswirtschaft und Pädagogik arbeitete er zunächst als freier Journalist und wurde dann Referent im Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW), wo er vor allem für Veröffentlichungen (u.a. mit theologischen Beiträgen aus der Dritten Welt) und später für die Förderung von Medienprojekten in der Ökumene verantwortlich war. Im Auftrag des EMW besuchte er zahlreiche Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Seit 1996 ist der Journalist und Buchautor Redakteur der Zeitschrift "Junge Kirche" und daneben freiberuflich tätig.

Das besondere Interesse des Autors gilt theologischen Themen, der ökumenischen Bewegung und dem kirchlichen Engagement in Entwicklungsfragen. Frank Kürschner-Pelkmann hat viele Texte von Theologinnen und Theologen aus der Dritten Welt übersetzt, beziehungsweise deren Veröffentlichung redaktionell betreut.

In der Reihe „Weltmission heute“ sind von ihm u.a. die Broschüren „Von Gutenberg bis Internet – Kirchen und soziale Kommunikation“, „Botschaft der Hoffnung – Theologische Grundlagen für eine menschliche Entwicklung“, „Die Theologie Reinhard Bonnkes“ und „Gott und die Götter der Globalisierung“ erschienen.

